P. o. angl.
373
p

(Shakespeare)
gl. 373 F
Richardson
~~B. L. angl. pag. 147.~~
~~Oc[10] 2836[3]~~

<36611745070017

<36611745070017

Bayer. Staatsbibliothek

William Richardson
über
die wichtigsten Charaktere
Shakespears

aus dem Englischen.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Einleitung.

Die Sittenlehrer aller Zeiten haben die Poesie als eine Kunst empfohlen, die nicht minder lehrreich als ergötzend ist, zugleich zur Besserung des Herzens und Unterhaltung der Einbildungskraft beiträgt. Der ächte und originelle Dichter, welchen die Natur mit vorzüglichen Talenten begabt, und der sich mit dem Innern der menschlichen Seele, nicht aus einer langen Reihe metaphysischer Deductionen, sondern gleichsam durch ein unmittelbares Anschauen bekannt gemacht hat, entfaltet die Wirkungen jeder Neigung, entdeckt den Ursprung jeder Leidenschaft, schildert ihren Fortgang und zeichnet ihren Charakter. Dadurch lehrt er uns selbst kennen, beseelt uns mit großmüthigen Gesinnungen, befeurt unsre Liebe zur Tugend, und bekräftigt uns in dem Hasse des Lasters. Durch seine lebhaften Gemälde von der Unbeständigkeit der menschlichen Vergnügungen gerührt, mäßigen wir die Heftigkeit unsrer Begierden, ermannen wir unsre Herzen und wer-

den in den Stand gesetzt, Widerwärtigkeiten zu ertragen.

Bey den alten Griechen machte das Studium der Dichter einen wesentlichen Theil ihrer berühmten Erziehungsmethode aus. Plutarch bemerkt, in seiner Abhandlung über diese interessante Materie, daß, gleichwie die Alraunen, wenn man sie unter Weinstöcke pflanzt, ihre Kraft der Traube mittheilen, die Säure mildern und die Farbe erhöhen, eben so die Dichtkunst die Lehren der Weltweisheit schmücke, und sie leichter und angenehmer mache. Sokrates pflegte, wie uns Xenophon erzählt, sehr fleißig die Werke des Homer und Hesiodus zu dem moralischen Unterricht zu benutzen. Wenn er den Charakter des Thersites aus einander setzte, so zeigte er das Niedrige der Verleumdung und das Thörichte des Eigendünkels in seinem ganzen Licht, so folgerte er daraus, daß die Bescheidenheit eine Gefährtinn der Tugend sey, und Unverschämtheit Spott und Tadel verdiene. Wenn er die Geschichte der Circe erörterte, so setzte er die schrecklichen Folgen der Unmäßigkeit aus einander, und wenn er die Fabel von den Sirenen durchgieng, so warnte er seine Schüler vor den Lockungen der falschen Lust. Dieser große Lehrer der Tugend war von den Vortheilen, die aus der Verbindung der Dichtkunst mit der Philosophie entstehn, so vollkommen überzeugt, daß er dem

Euri-

Euripides in der Verfertigung seiner Trauerspiele beistand, und ihm viele vortrefliche Maximen und Bemerkungen an die Hand gab. Wie schicklich es sey, dem Studium der menschlichen Natur Aufmerksamkeit zu schenken, und dabey die Dichter, vornehmlich aber den Shakespear zu Hülfe zu nehmen, wird aus nachstehenden Anmerkungen des mehrern erhellen.

Das Studium der menschlichen Natur ist oft und mannigfaltig empfohlen worden. Erkenne dich selbst, war ein bey den ehrwürdigen Weisen des Alterthums so hochgeschätzter Grundsatz, daß sie ihn dem Delphischen Orakel zuschrieben. *) Wenn wir ihn in Ausübung bringen, lernen wir die Würde der menschlichen Natur kennen, unser Eifer wird erregt, indem wir unser göttliches Urbild betrachten, und, indem wir die Stärke und Ausdehnung unsrer Fähigkeiten bemerken, werden wir begierig, sie zu erhöhen. Die Befolgung jener Regeln würden uns nicht allein in den Stand setzen, unsre Begierden zu erheben und zu erweitern, sondern auch sie zu läutern und zu verfeinern, den Regungen niedriger Triebe zu widerstehen und ihre Heftigkeit zu bezähmen. Denn das Wachsthum in der Tugend beruht nicht minder auf die gehörige Beherrschung

*) Cicero de legibus.

unsrer niedern Begierden, als auf die Ausbildung gütiger und großmüthiger Gesinnungen. Zahlreich sind indessen die Begierden und mannigfaltig die Leidenschaften, welche das menschliche Herz bestürmen. Jeder einzle Mensch wird von eigenthümlichen Empfindungen beseelt, wenn er gleich ihr Daseyn nicht merkt, und oft ihre eigentliche Stärke und Neigung nicht kennt. Um aber dem Einwurzeln des Lasters vorzubeugen, und unsre Herzen von der Tyranney gränzenloser Leidenschaften zu bewahren, müssen wir in Ansehung unsrer schwächsten und gefährlichsten Seiten auf unsrer Hut seyn. Wir müssen daher auf den Zustand unsrer Seele aufmerksam seyn, wir müssen untersuchen, was für Gewohnheiten wir am meisten ergeben sind, und vor was für Neigungen wir uns vorzüglich zu hüten haben; wir müssen mit uns selbst überlegen, auf was für Hülfsmittel wir uns am sichersten verlassen können, und was für Bewegungsgründe am besten im Stande sind, den Angriff zurück zu treiben. Da uns nun das Studium der menschlichen Natur gewöhnt, unsre Aufmerksamkeit auf unser Inneres zu richten, und über die mancherley Neigungen unsres Herzens nachzudenken, so erleichtert es die Selbstprüfung, und macht sie zur Fertigkeit.

Auch ohne Rücksicht auf den Nutzen, wird das Studium der menschlichen Seele vornehmlich

lich den Wißbegierigen und Forschenden empfohlen, und kann durch die Neuheit, Schönheit und Erhabenheit seines Gegenstandes viel Unterhaltung gewähren. Viele finden ihr Vergnügen darinnen, der Einrichtung der Körperwelt nachzuforschen, und den Wirkungen der Natur im Wachsthum einer Pflanze oder der Bildung eines Insectes nachzuspüren. Sie schonen weder Mühe noch Kosten, ihre Kabinete mit allerley seltenen Producten anzufüllen, sie reisen von Land zu Land, sie setzen sich mit Freuden allen Beschwerden und allem Ungemach der Witterung aus, und halten ihren Fleiß für hinlänglich belohnt, wenn sie irgend ein ungewöhnliches Phönomen entdecken. Kein Kiesel liegt am Acker, kein Blatt schwebt im Walde, das nicht ihre Aufmerksamkeit an sich zöge, und ihre Neugierde reizte. Begebenheiten und Zufälle, die der Pöbel mit Schrecken oder Gleichgültigkeit betrachtet, bringen ihnen das größte Vergnügen; sie erfreuen sich über die Rückkehr eines Kometen und feiern das Blühen einer Aloe mehr als die Geburt eines Kaisers. Nichts bleibt unerforscht; Luft, Ocean, die kleinsten Gegenstände der Sinne sowohl als die größten und entferntsten werden aufs genaueste und sorgfältigste untersucht. Obgleich nun aber diese Untersuchungen löblich, und der Würde und der Fähigkeit des menschlichen Geistes gemäß sind;

so sollten wir doch nicht vergessen, daß unsre Seele selbst unsre Aufmerksamkeit verdient. Mit den höhern Kräften der Empfindung und des Verstandes begabt, des Denkens und der Ueberlegung fähig, thätig, sich selbst bewust, dem Vergnügen offen, voraussehend in die Zukunft, hat sie Anspruch auf die Fortdauer, wenn die glänzendsten Dinge um uns her vernichtet werden sollen. Man bemerke die Wachsamkeit der Sinnen, womit sie Ideen aus allen Theilen der Schöpfung einsammeln; das Gedächtniß bewahrt sie als Materialien der Gedanken und Stoff der Kenntniß; unsre Urtheilskraft trennt, verbindet, und vergleicht sie unter einander, um ihre Verhältnisse und Folgen zu entdecken; und die Einbildungskraft, geschäftig uns zu belustigen, ordnet sie in mancherley Gruppen zusammen. Wenn wir die Leidenschaften und Empfindungen des Herzens betrachten, wenn wir ihre Verschiedenheit erwägen, und die mancherley Gestalten bemerken, die sie annehmen, so wird uns die Heftigkeit einer erschrecken und in Erstaunen setzen, die sonderbare Ausschweifung vieler unsre Bewunderung erregen, andre, sanft und gefällig, werden uns ergötzen. Können wir nun wohl noch behaupten, daß das Studium der menschlichen Natur unfruchtbar und unangenehm sey? Oder daß die Seele, mit diesen Triebfedern und Kenntnissen, unsrer Aufmerksamkeit

samkeit minder werth sey, als das Insect, das um Mittag erzeugt wird, um mit dem Untergang der Sonne sein Daseyn zu endigen? Soll ein Mensch, sagt Sokrates, in der Geographie fremder Länder bewandert seyn, und in Ansehung des Bodens und der Gränzen von seinem eignen Vaterlande unwissend bleiben? Soll er die Eigenschaften der äußern Dinge untersuchen, und der Seele keine Aufmerksamkeit schenken?

Dennoch, so offenbar der Nutzen und das Vergnügen sind, die aus dem Studium der menschlichen Natur erwachsen, so stimmt doch der Fortgang, den die Menschen bisher darinnen gemacht haben, weder mit der Würde des Gegenstandes noch mit unserm Wachsthum in andern Zweigen der Wissenschaften überein. Auch steht unsre Kenntniß von den Leidenschaften und Fähigkeiten der Seele in keinem Verhältniß mit den zahlreichen Theorien, die die Menschen darüber entworfen haben. Im Gegentheil sind die zahlreichen Theorien von der menschlichen Natur, die in so manchen Zeiten und Sprachen erschienen sind, so verschieden von einander und dennoch so überredend und täuschend gewesen, daß sie verwirren, anstatt zu unterrichten. Wegen dieser Ungewißheit und Verschiedenheit der Meinungen haben einige behauptet, die Seele des Menschen könne um ihrer unbeschreiblichen Vortreflichkeit und unbegreiflichen Feinheit ihres Baues willen nie

ein Gegenstand einer sorgfältigen Untersuchung seyn. Andre wiederum leiten aus ganz andern Prämissen den nämlichen Schluß her, gründen ihre Meinung, auf die zahlreichen und dem Anschein nach widerstreitenden Kräfte und Neigungen der Seele, und behaupten, daß ihre Wirkungen keinen regelmäßigen Grundsätzen unterworfen sind.

Daß sich eine vollkommene Kenntniß von der Natur und den Fähigkeiten der Seele in unserm jetzigen Zustande nicht erlangen lasse, kann nicht wohl geläugnet werden. Aber das Gegentheil läßt sich auch von keinem Gegenstande der philosophischen Untersuchung behaupten. Indessen versehn uns doch unser inners Gefühl, unsre Beobachtung und Erfahrung mit reichem Stoffe, der unsere Wißbegierde hinlänglich reitzen, und dadurch, daß er uns in Stand setzt, unsere Untersuchungen zu verfolgen, die Grenzen des menschlichen Verstandes erweitern kann. Auch können wir nicht behaupten, daß unsere Gedanken, Empfindungen und Neigungen in einem Stande der Anarchie und Verwirrung wären. Nichts, wird man sagen, scheint wilder und unzusammenhängender zu seyn, als die Bilder und Ideen, die beständig in der Seele hin und her strömen. Gleich denen gauckelnden Motten, die die Sonnenstrahlen bevölkern, kennen sie keine Ordnung und sind durch kein Band verbunden.

den. Wir sind uns keiner Kraft bewust, die ihre Bewegungen ordnete, ihren Ungestüm zähmte, und ihrer Unordnung abhülfe. Nicht minder unregelmäßig und desharmonisch sind die Empfindungen und Regungen des Herzens. Wir sind eben so sehr der Liebe als des Hasses, des Vertrauens als des Argwohns, der Freude als der Verzweiflung fähig. Diese Leidenschaften und Neigungen sind oft mit einander vermischt, oder folgen mit einer Geschwindigkeit auf einander, die wir weder abmessen noch begreifen können. Die Seele, die jetzt in Zärtlichkeit zerfließt, geräth den Augenblick darauf in Wuth außer sich. Das Antlitz, das jetzt Gefälligkeit zierte und das Lächeln der Zufriedenheit verschönerte, wird augenblicklich mit Unmuth umwölkt oder vom Neid verzerrt. Derjenige muß also mehr als ein Sterblicher seyn, der dieses tumultuarische und unordentliche Chaos in Ordnung bringen kann. — „Hebe deine Augen empor gen Himmel, sagte „ein Landmann zu einem Philosophen, zähle „die Sterne, berechne ihre Entfernungen und „erkläre ihren Lauf! Bemerke die Verschiedenheit der Jahrszeiten, und die Verwirrung, „die aus der Veränderlichkeit des Wetters entsteht; die Sonne und die erquickenden Regen „nähren die Früchte der Erde, aber unsre Felder werden vom Mehlthau verheert, der „Himmel überzieht sich plötzlich, Ungewitter

„steigen

»steigen hernieder, und die Hoffnung des Jah»res wird verderbt. Schreibe den Winden »Gesetze vor, und regiere die Wuth der Wet»ter, dann will ich glauben, daß der Lauf der »Natur regelmäßig und bestimmt sey.» So werden jedem Ununterrichteten die äußerlichen Phänomene eben so regellos und unharmonisch vorkommen, als die Bewegungen und Leidenschaften der Seelen. Bey einer genauern Betrachtung findet er, daß Harmonie und Plan im ganzen Weltall herrscht, daß die Bewegungen der Sterne regelmäßig, und daß der Witterung ihre Gesetze vorgeschrieben sind. Die Natur erstreckt ihre Aufmerksamkeit auf die unbedeutendsten Producte; die Grundregeln der Vegetation liegen unveränderlich in dem Bau der geringsten Blume, die Gesetze ihres Daseyns sind sorgfältig bestimmet, und die Periode ihrer Dauer unverrückt angeordnet. Wenn diese Bemerkungen gegründet sind, und wir doch noch immer behaupten, daß die Seele in einem Stande der Anarchie und der Unordnung sey, so sind wir genöthigt zu behaupten, daß die Natur ihre Kräfte bey der Bildung der niedern Dinge erschöpft und die wichtigsten verabsäumt; daß sie Gesetze und Regelmäßigkeit in der leblosen Schöpfung eingeführt und die Seele der Unordnung überlassen; daß sie uns einen Leib gegeben, der sich zu unserm Zustande schickt, nach den genaue-

sten

sten Verhältnissen gebildet, und nach den strengsten Regeln der Mechanik eingerichtet ist, und die belebende Triebfeder, die diese wundervolle Maschine bewegt und regieret, durch willkührliche Stöße treiben, verrücken und verderben lasse. Sollen wir bey dieser Meinung beharren, und dem Schöpfer Nachläßigkeit oder Untüchtigkeit zuschreiben? Die Gesetze, denen die Wirkungen des Verstandes unterworfen, sind für eine flüchtige Aufmerksamkeit zu fein, und entgehen der Bemerkung des großen Haufens. Aber jeder sorgfältiger und ruhiger Beobachter bemerkt ihr Daseyn.

Die Schwierigkeit, richtige Versuche anzustellen, ist die Hauptursache, warum die Kenntniß der menschlichen Natur so langsam vonstatten gegangen ist. Der Stoff dieser Wissenschaften wird allgemein durch das Nachdenken über unsre eigne Empfindungen oder aus den Bemerkungen über das Betragen andrer gesammelt. Jede dieser Methoden ist Schwierigkeiten, und folglich auch Irrthümern ausgesetzt.

Die Naturforscher besitzen vor den Moralisten und Metaphysikern große Vorzüge, in so fern die Gegenstände ihrer Untersuchungen für die Sinne gehören, äußerlich, körperlich und oft bleibend sind. Daher können sie sie so lange vor sich behalten, bis sie ihre Bewegungen, Theile und Bau durchforscht haben;

sie

sie können sie wieder vornehmen und ihre Ideen erneuren, wenn sie matt oder dunkel geworden, oder wenn sie ihren Geist munter und zum Philosophiren aufgelegt fühlen. Aber die Leidenschaften werden ohne unsern Willen erregt, und entstehen und lassen nach ohne unser Verlangen oder Beistand. Das Mitleid erwacht nie, als nur durch den Anblick des Schmerzes oder der Betrübniß. Der Unwille entbrennt nur durch wirkliches Leiden oder durch den Anblick der Ungerechtigkeit. Werden wohl der Zorn, die Eifersucht, die Rachbegierde, dem Winke des gefühllosen Weisen folgen, daß er ihr Betragen untersuche und sie dann wieder entlasse? Werden wohl Stolz und Ehrgeiz der Stimme des demüthigen Eremiten gehorchen, und ihm die Einrichtung der menschlichen Natur erklären helfen? Oder durch welches Zauberwort kann der abstracte Philosoph, dessen Leidenschaften alle gezähmt und gebändigt sind, dessen Herz nie von einer Begierde klopft, die Empfindungen der Liebe bewegen, das unfreundliche Klima seiner Brust zu besuchen, und ihre Züge der Strenge seiner unermüdeten Prüfung zu unterwerfen? Der Philosoph gewöhnt seine Leidenschaften mehr zu mäßigen, als sich ihnen zu ergeben, ist unter allen Menschen am wenigsten im Stand, sie zur Heftigkeit zu reizen, und, um in seinen Nachforschung glücklich zu seyn, muß er die

Idee

Idee von Empfindungen, die er schon vor einiger Zeit fühlte, wieder heraufrufen, oder er muß in demselben Augenblick, da sie von ungefähr entstehn, ihre Eindrücke festhalten und ihre Wirkungen bemerken. So wird er, andre offenbare Unbequemlichkeiten zu geschweigen, oft die gute Gelegenheit einer glücklichen Laune verlieren, und nicht im Stande seyn, jenes Wiederkommen der Lebhaftigkeit und der Aufmerksamkeit zu benutzen, das dem Genie wesentlich ist, aber gar nicht vom Willen abhängt.

Bemerkungen, die da angestellt werden, wenn die Seele glüht, sind schwer auszuführen, sind unvollständig und trüglich. Die heftigen Leidenschaften lassen keine Beobachter zu, und gestatten keine Nebenbuhler ihres Ansehns. Sobald die Ueberlegung oder sonst eine fremde und ihnen entgegengesetzte Sache zu wirken anfängt, so werden sie entweder ausserordentlich aufgebracht, erschüttern die Seele und lassen ihr keine Zeit zu Speculationen, oder, wenn sie das Uebergewicht nicht behaupten können, so werden sie kalt und unmerklich, ihr Ansehn wird dunkel, und Bemerkungen, die man während ihrer Abnahme macht, sind unvollkommen. Die Leidenschaften sind schnell und vorübergehend, wir können ihre Geschwindigkeit nicht hemmen, noch sie in der Seele aufhalten, so lange es uns gefällt. Man wird von einer

heftigen

heftigen Leidenschaft bewegt, man ergreife die Gelegenheit, man lasse sich keine ihrer Regungen entwischen, und bemerke jede Empfindung, die sie erzeugt! Man wird es nicht können. So lange die Leidenschaft herrscht, hat man keine Muße zum Nachdenken, und man kann versichert seyn, daß sie sich gelegt hat, wenn man Zeit hat über sie zu philosophiren.

Aber ich helfe mir, sagt man, durch die Wiedererinnerung. Dennoch sind unsre Beobachtungen eingeschränkt, und unsre Theorie Stückwerk. Um die Natur einer Leidenschaft kennen zu lernen, müssen wir wissen, durch was für eine Folge von Empfindungen sie erregt, mit was für einem Temperamente sie verbunden ist, in was für einem Grade ihre Stärke und Geschwindigkeit zunimmt, was für Neigungen und was für Associationen von Ideen ihren Ungestüm aufhalten oder beschleunigen, und wie sie gehindert, geschwächt und unterdrückt werden kann. Wenn nun aber diese Umstände der wachsamsten und abstractesten Aufmerksamkeit alsdann entgehn, wenn die Seele wirklich bewegt ist, wie kann man sich ihrer wieder erinnern, wenn die Leidenschaft sich ganz gelegt hat? Noch mehr, jede Leidenschaft ist aus niedern und untergeordneten Empfindungen zusammengesetzt, die zu ihrem Daseyn nothwendig sind, die in ihrem Wesen sehr feine und geringe Abänderungen haben,

haben, deren mannichfaltige Schattirungen und Abstufungen aber schwer zu unterscheiden sind. Auf diese müssen wir sehr scharf merken, um zu beobachten, wie sie plötzlich erlöschen, augenblicklich erneuert werden und wieder vergehn. Aber diese unstete flüchtige Empfindungen, die man nur gewahr wird, wenn die Seele bewegt ist, entfallen dem fähigsten und thätigsten Gedächtniß: Man setze hinzu, daß eine Idee des Gedächtnisses stets schwächer und undeutlicher ist, als ein Begriff, den man eben bekommt, besonders wenn die zu erneurende Idee von geistiger Art, ein Gedanke, eine Empfindung, ein innres Gefühl ist.

Und wenn man auch die Möglichkeit einer genauen Beobachtung einräumte, so werden doch unsre Theorien einseitig und fehlerhaft bleiben. *) Wir haben nur einen Prospect davon, und wissen nicht, was für Gestalten die Leidenschaft in andern Temperamenten annehmen, was sie da für Kräfte haben werde. Kein Gefühl ist mannichfaltiger behandelt worden, keines hat eine größere Menge von Systemen erzeugt, als das, vermöge dessen wir zu moralischen Wesen bestimmt werden, und nach dem wir den Werth und Unwerth der mensch-

*) Reid's Untersuchung über den menschlichen Verstand, Kap. 1. 2. Abschn.

menschlichen Handlungen festsetzen. Aber das kann von keiner andern Ursache herrühren, als von der Verschiedenheit unsrer Empfindungen, und von der Nothwendigkeit, in der wir uns befinden, die Neigungen andrer nach unsern eignen abzumessen. Selbst dieses moralische Gefühl, ob es gleich ein gültiger Richter von der Tugend und Geschicklichkeit der menschlichen Handlungen ist, kann uns in unsern Untersuchungen über die Einrichtung und die Neigungen der Seele verführen. Aus Begierde, die Vorwürfe dieses strengen und wachsamen Aufsehers zu vermeiden, sind wir geneigt, jede unsrer tadelhaften Eigenschaften zu verringern, und das zu erheben, was wir billigen.

Um also unsre Meinungen von der menschlichen Seele zu berichtigen, und unsre Begriffe von ihr zu erweitern, müssen wir ihre Wirkungen in den Sitten und Betragen andrer studiren, müssen wir uns in Gesellschaft begeben, und die Charaktere der Menschen beobachten, je nach dem zufällige und unerwartete Vorfälle uns Gelegenheit darzu geben. Da aber die Seele kein Gegenstand der äußern Sinnen ist, so können wir das Temperament und die Neigungen andrer nur an natürlichen und künstlichen Zeichen erkennen, indem wir dabey unser eigen innres Gefühl zu Hülfe nehmen. Auf die Art sind wir fast den nämlichen

Schwie-

Schwierigkeiten, wie zuvor, ausgesetzt; wir können die Gegenstände unsrer Untersuchungen nicht nach Willkühr herbeirufen, noch sie so lange zurückhalten, bis wir ihre Natur geprüft haben; wir können von den innern Empfindungen des andern nicht mehr entdecken, als er durch äußerliche Kennzeichen oder durch die Sprache ausdrückt; und folglich kann er viele Bewegungen empfinden, die wir uns fast gar nicht vorstellen können. Auch können wir menschliche Charaktere und Neigungen nicht mit ganz gleichgültigen Augen ansehn; sie sind nicht blos Gegenstände der Neugierde, sie erregen Liebe oder Haß, Beifall oder Misvergnügen. Haben aber diese und andere Leidenschaften, die oft damit verbunden sind, einen Einfluß auf das Gemüth, dann kann das Urtheil leicht verkehrt werden, und die Stärke der Triebfeder, die wir betrachten, wird, nach Verhältniß dessen, vermehrt oder vermindert. Der Untersucher hat sich nicht allein vor den äußerlichen Schwierigkeiten zu hüten, sondern muß auch sein Herz sowohl vor Zorn als Wohlwollen bewahren. Die Regel, daß alle, die über zweifelhafte Dinge zu Rathe gehn, allen Haß, Freundschaft, Zorn und Mitleid ausziehen sollten, ist in der Philosophie eben so brauchbar als in Welthändeln.

Da nun die Erfahrungen, die durch das Nachsinnen über unsre eigne Seelen, oder durch

die Beobachtung von dem Betragen andrer erlangt werden, Schwierigkeiten, und folglich Irrthümern unterworfen sind, so sollten wir jedes Hülfsmittel sie zu erleichtern und zu verbessern begierig ergreifen. Wäre es möglich, während der Dauer einer heftigen Leidenschaft ein getreues Bild ihrer Züge und einen genauen Abriß von den Vorstellungen, die sie in uns erzeugt, zu erlangen, so würde eine so schätzbare Schilderung den Philosophen durch die verflochtnen Labyrinthe der metaphysischen Untersuchungen hindurch leiten. Durch öftere Nachforschungen würde jede einseitige Betrachtung und jede Empfindung, die ihn in seinen Meinungen irre führen könnte, berichtigt; seine Einsichten würden erweitert werden, indem er mehr oder minder heftige Leidenschaften als die seinigen entdeckte, indem er Temperamente von verschiednen Schattirungen bemerkte. Wir beurtheilen die Menschen, indem wir ihre Handlungen aus den Leidenschaften und Triebfedern erklären, die unser eignes Verhalten bestimmen. Wir haben keinen andern Führer, da die Natur der Leidenschaften und der Fähigkeiten der Seele nicht durch die Sinne erkannt werden kann. Indessen könnte man einwenden, daß nach dieser Hypothese diejenigen, welche das Betragen andrer von bösartigen Leidenschaften herleiten, und diejenigen, welche fähig sind, sie nachzuahmen, selbst bös-

artig seyn müßten. Aber die Bemerkung paßt nicht. Jeder Mensch, wenn anders seine Constitution nicht gebrechlich ist, erbt den Keim von jeder Leidenschaft, aber niemand ist ein Raub von allen Leidenschaften zu gleicher Zeit. Einige derselben sind so schwach an sich, oder vielmehr sie werden durch die Uebermacht von andern so unterdrückt, daß sie nie Qvellen von Handlungen werden, noch irgend einen Theil des Charakters ausmachen. Daher ist es das Geschäft der Bildung und Erziehung, dadurch, daß sie die tugendhaften Neigungen üben, und sie zu Fertigkeiten machen, die entgegengesetzten Triebe niederzuschlagen, und sie nach und nach zu schwächen und zu vertilgen. Wenn wir die Gemüther andrer aufs genaueste nach unsren eignen abmessen, wie wir sie durch Gewohnheit und Erziehung gebildet haben, wenn wir auf die Schwäche und Veränderlichkeit solcher Triebfedern nicht achten, so müssen unsre Theorien schlechterdings unzulänglich werden. Wenn wir aber die Schilderung von ganz verschiednen Gemüthern betrachten, und über jene verborgne und innere Triebfedern, durch die Phantasie verstärkt und sinnlich gemacht, nachdenken, so können wir manche neue Nuancen und seltne Züge kennen lernen. Nun kann die Klasse von poetischen Schriftstellern, die sich in der Nachahmung der Leidenschaften hervorthut, die Einsichten der Philosophen hierinnen be-

richtigen und erweitern helfen; und, wenn dem also ist, so haben sie noch überdies das Verdienst, uns auf einem sanftern und angenehmern Wege zum Tempel der Wahrheit zu leiten, als der Weg der bloßen Metaphysik ist.

Man verwechselt oft den Schriftsteller, der die Leidenschaften nachahmt, mit diesem, der sie blos beschreibt. Shakespear ahmt nach, Korneille beschreibt. Dichter von dem zweiten Range nicht minder als die vom ersten, können die nettesten Erdichtungen erfinden, die schönsten Gemälde entwerfen, höchst interessante Situationen darstellen, und ihren Plan gehörig ausführen; ihre Versifikation kann harmonisch, und, vor allem, ihre Charaktere können weislich zusammengesetzt, rein von disharmonischen Eigenschaften, und frey von dem Widerspruch heterogener Grundsätze seyn. Allein die Absicht der dramatischen Poesie erfodert nicht blos, daß die Charaktere klüglich geformet, und in passende Umstände gesetzt, sondern daß auch alle Leidenschaften nach der Natur ausgedruckt werden. Es ist in der That ein erstaunlicher Unterschied zwischen der Beschreibung der Ausbrüche, des Widerstandes und der Ungeduld einer heftigen Leidenschaft, (es mag sie der Spieler oder der Zuschauer beschreiben,) und der wahren Nachahmung und den Ausdruck derselben. Eine vollkommne

Nach-

Nachahmung kann aber nicht bewerkstelligt werden, wenn der Dichter nicht in gewissem Betracht die Person selbst wird, die er vorstellt, nicht ganz ihren Charakter annimmt, ihre Sitten zu den seinigen macht, und sich in ihre Lage versetzt. Seine Seele muß ausserordentlich fein und zärtlich, jeder Empfindung fähig seyn und leicht jeden Eindruck annehmen. Nebst dieser Feinheit des Gefühls muß er eine besondre Wärme und Leichtigkeit der Phantasie besitzen, um sich von sich selbst abzuziehn, gegen seinen wirklichen Zustand unempfindlich zu werden, daß er alle äußere Umstände nicht achtet, und nur voll von dem Stoffe ist, den er erfindet. Gleich den Anhängern der heidnischen Religion muß er Götzen anbeten, die Werke seiner eignen Hände sind, und vor den Göttern seiner eignen Schöpfung zittern. Nichts giebt einen stärkern Beweis von der thätigen und biegsamen Natur der Seele und von der erstaunlichen Schnelligkeit ihrer Bewegungen, als diese dem Anschein nach unbegreifliche und widersprechende Aeußerungen ihrer Kraft.

Als Shakespear die Charaktere vom Hamlet, Macbeth, Othello erfand, fühlte er wirklich die Leidenschaften, die streitenden Gemüthsbewegungen, die er ihnen beilegt. Man vergleiche einen Monolog im Hamlet mit einer der Beschreibungen des Roderichs im Cid. Nichts kann in den Umständen und bey dem

Humor des Hamlet natürlicher seyn, als folgende Betrachtungen:

„*) O könnte doch dieses zu harte Fleisch „schmelzen und in Thau zerfließen? Oder hätte „doch der Ewige nicht seine Geschosse wider den „Selbstmord gerichtet! O Gott, o Gott! Wie „matt, schaal, abgeschmackt und unnütz scheint „mir aller Genuß dieser Welt! Wie ekelt mir „vor ihr! Sie ist ein Garten voll Unkraut, das „in Saamen schießt, nur mit Dingen ange„füllt, die nach ihrer Natur schlecht und ekel„haft sind. Daß es jemals hierzu kommen „mußte! Nur seit zwey Monaten todt! Nein, „nicht so lange, keine zween Monate! — So „ein vortreflicher König, der, mit diesem ver„glichen, Apoll gegen einen Satyr war; der „meine Mutter so liebte, daß er dem Winde „des Himmels nicht erlaubte, ihr Antlitz um„sonst anzuwehn. Himmel und Erde! Muß „ich mich erinnern? — Ja, sie konnte an ihm „hängen, als wenn ihr Hunger noch schärfer „geworden wäre, durch das, was ihn stillte; „und doch in einem Monate. — Ich darfs „nicht denken — Schwachheit — dein Name „ist Weib! Ein kurzer Monat, ehe diese Schu„he noch alt waren, in denen sie der Leiche „meines armen Vaters folgte, ganz in Thränen, „wie

*) Nach Meinhards Uebersetzung.

»wie Niobe — ja sie, sie selbst — (o Himmel, »ein Thier, das keine Vernunft hat, würde »länger getrauert haben,) mit dem Bruder »meines Vaters verheirathet, der meinem Va»ter nicht ähnlicher ist, als ich dem Herkules — »In einem Monate — Ehe noch das Salz »der treulosesten Zähren ihre geriebnen Augen »nicht mehr röthete, verheirathet — O eilen»de Bosheit, so schnell in ein blutschänderisches »Bette zu rennen! Es ist, es kann nicht gut »gehn. Aber brich, mein Herz, denn ich muß »schweigen.» *) Im Cid wird Roderich, der

*) Oh, that this too solid flesch would melt,
Thaw, and resolve itself into a dew!
Or that the Everlasting had not fix'd
His cannon 'gainst self-slaughter; O God! O God!
How weary, stale, flat, and unprofitable
Seem to me all the uses of this world!
Fie on't! O fie! It is a unweeded garden
That grows to seed; things rank an gross in nature
Possess it merely. That it should come to this!
Put two months dead, nay not so much, not two —
So excellent a king, that was, to this,

der Held des Trauerspiels und heftig in Chimenen verliebt ist, zur Rache aufgefordert wegen einer

Hyperion to a Satyr: so loving to my mother,
That he permitted not the winds of heav'n
Visit her face to roughly. Heav'in and earth!
Must I remember — why, she would hang on him,
As if increase of appetite had grown
By what it fed on, yet, within a month —
Let me no think — Frailty, thy name is woman!
A little month, or ere these shoes were old,
Wit which she followl'd my poor father's body,
Like Niobe, all tears — why she ev'n she —
(O Heav'n! a beast that wants discour-se of reason
Woud have mourn'd longer —) married with mine uncle,
My father's brother; but no more licke my father
Than I to Hercules — With in a month —
Ere yet the fat of most unrighteous tears
Had left the flushing in her gauled eyes,
She

einer groben Beleidigung, die sein Vater von dem Vater seiner Geliebten erlitten hat. Er schildert seine traurige Lage auf folgende Art, in der That mit großer Schönheit des Ausdrucks und der Versification, und in einer sehr zierlichen Beschreibung, aber nicht wie einer, der wirklich leidet: "

Percé jusqu'au fond du coeur
D'une atteinte imprevue aussi bien que mortelle;
Miserable vengeur d'une trop juste querelle,
Et malheureux objet d'une injuste rigueur,
Je demeure immobile, et mon ame abbatue
Cede au coup qui me tue.

Diese Harangue würde eher einen Romanenschreiber oder einen Erzähler der Geschichte kleiden, als eine Person, die wirklich dabey interessirt ist. Laßt uns einem Versuch machen, laßt uns die Verba und Pronomina aus der ersten Person in die dritte verwandeln, und anstatt anzunehmen daß Roderich rede, uns einbil-

She married — oh most wicked spead, to post
With such dexterity to incestuos sheets!
It is not, nor it cannot come to good.
But break, my heart, for I must hold my tongue. —

bilden, daß sein Gemüthszustand von einem Zuschauer beschrieben werde: „durchdrungen, „im Innersten durchdrungen von einem eben „so unversehenen als tödtlichen Streiche, ein „kläglicher Rächer eines gerechten Streits, ein „unglücklicher Gegenstand einer ungerechten „Strenge, bleibt er unbeweglich, und sein nie„dergedruckter Geist erliegt unter dem Schlage, „der sein Verderben ist.“

Il demeure immobile et *son* ame abbattue
Cede au coup qui *le* tue.

Man stelle mit Hamlets Selbstgespräche dieselbe Probe an; und, ohne Zusatz der Worte er sprach, die es aber sogleich dramatisch machen, wird die Veränderung unmöglich seyn. So versuche man es auch mit folgenden Zeilen des Virgils; sie sind aus der berühmten und allgemein bekannten Stelle genommen, wo Dido der Anna die Leidenschaft schildert, die sie für den Aeneas hegt:

Quis nouus hic nostris successit sedibus hospes?
Quem sese ore ferens! quam forti pectore et armis!
Credo equidem, nec vana fides, genus esse deorum &c.

Ueberhaupt kann man anmerken, daß, so oft eine Rede mit obgedachter Personenände-

rung,

rung, und ohne daß man solche Worte wie er sagte, er erwiederte, einschiebt, schicklich und verständlich bleibt, es eine Erzählung, eine Beschreibung sey, aber schwerlich die Sprache der Leidenschaften genennt werden könne. Ich weiß wohl, daß man sogar einige Stellen im Shakespear dieser Bemerkung entgegen stellen könne. Wenn Macbeth von der Ermordung des Duncan zurückkommt, so schlägt ihm Lady Macbeth vor, die Dolche wieder zurück zu hohlen, und die Gesichter von den Bedienten des Königs mit Blute zu beschmieren; um auf sie den Verdacht des Mordes zu bringen. Hier antwortet Macbeth: *) „Nein ich gehe nicht „wieder hin! Mir schaudert, wenn ich dran „denke, was ich gethan habe! Ich wage es „nicht noch einmal! hinzusehn!„ Ist das der offenbare und natürliche Ausdruck der Furcht? Wenn dem also ist, so scheint es ein wichtiger Einwurf gegen obige Anmerkung zu seyn. Aber laßt uns diese Stelle aufmerksam betrachten! Furcht ist nicht die Leidenschaft, die jetzt in Macbeths Seele herrscht; eine vorübergehende Begierde von einer andern Art beschäftigt ihn auf einen Augenblick, die Begierde, der

*) — I'll go no more;
I am a fraid to think what I have done;
Look on't again I dare no more.

der Lady Macbeth eine Ursache anzugeben, warum er nicht in des Königs Zimmer zurückkehrt. Wenn uns jemand sagt: »Ich bin ausserordentlich böse oder ausserordentlich verliebt, und deshalb handle ich so und so,« redet er in diesen Worten weder die Sprache der Liebe noch des Zorns, sondern druckt sein Verlangen aus, uns einen Grund seines Betragens, eine Apologie desselben zu geben. Wir glauben ihm, weil wir uns auf seine Wahrhaftigkeit verlassen, und weil wir in seinem Aeussern übereinstimmende Beweise gewahr werden; nicht aber, als ob die Worte: Ich bin zornig, ich bin verliebt, abgesondert von den Tönen der Stimme, von Blicken und Geberden, Liebe oder Zorn ausdruckten.

Man könnte ferner folgenden Einwurf machen. Die Vortreflichkeit des dramatischen Stils besteht darinnen, daß er die Sitten und Leidenschaften der Menschen wahr und treffend nachahmt. Wenn also ein dramatischer Schriftsteller, welcher zierlich und lebhaft zu beschreiben und zu erzählen weiß, dennoch nicht im Stande ist, die Sprache und die Empfindungen der Leidenschaften auszudrücken, so verfehlt er den einzigen Endzweck seiner Kunst, und kann folglich kein Vergnügen erwecken. Dennoch werden viel Tragödien mit ausserordentlichem Beifall gesehn und gelesen und erregen das feurigste Gefühl, die, wenn man sie auf

auf die obgedachter Art prüfte, mangelhaft befunden werden würden. — Diesen Einwurf zu heben, muß man bemerken, daß jene sympathetische Regungen, die uns zur Theilnehmung an dem Glück und Unglück anderer bewegen, und in Schauspielen das höchste Vergnügen hervorbringen, nach der weisen und wohlthätigen Einrichtung der Natur unbeschreiblich leicht erweckt werden können; so leicht, daß wenn nur einige zusammentreffende Umstände, obgleich von verschiedner Art, betrübte und erfreuliche, das Gemüth aus seiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit bringen, und in einen Stand der äußerlichen Empfindlichkeit versetzen, der geringste Vorfall oder Ausdruck unsre Sympathie erwecken kann. Nun giebt es aber in den dramatischen Gedichten mancherley Dinge, die das Gemüth in eine zärtliche Laune bringen, und offen machen können, vornehmlich die Zierlichkeit des Ausdrucks, die Harmonie der Composition, und der Reiz der Bilder. Indem diese auf die Seele wirken, und sich alle bestreben, uns die Idee von gewissen für Personen von gewissen Eigenschaften und Neigungen sehr interessanten Begebenheiten und Umständen tief einzudrucken, so wird unsre Einbildungskraft sogleich rege und geschäftig; wir bilden uns selbst die Charaktere vor, die der Poet uns vorstellen will, wir nehmen Theil an ihrem Interesse, und werden für ihre Leidenschaf-

schaften so warm, als wenn wir sie in der Natur sähen. Daher kommt es, daß wir oft mit Geschöpfen unsrer eignen Fabrik klagen und uns erfreuen, indem wir uns sie als von fremder Hand einbilden. Und in der That diese Täuschung wird bey Leuten von warmer Phantasie immer Statt finden, wenn das, was der Poet erfunden, leidlich und nicht noch mehr als albern ist. Wir können auch bemerken, daß wir dergleichen Täuschungen noch weit mehr unterworfen sind, wenn dramatische Gedichte auf die Bühne gebracht, und ihre Wirkungen durch Dekorationen, Kleider und Action unterstützt werden.

Wenn diese Bemerkung, daß unsre eigne Phantasie sehr viel zu dem Vergnügen beiträgt, das wir bey Werken der Erfindung genießen, gegründet ist, so wird sie uns die Ursache erklären, warum Menschen von reifem Urtheil und von gebildetem Verstande oft in ihren Meinungen über Werke des Geschmacks sehr weit von einander, und zuweilen von sich selbst abweichen. Die Einbildungskraft ist eine Fähigkeit von so veränderlicher Art, daß sie zu der einen Zeit lebhaft und an Bildern fruchtbar, zur andern kalt, unfruchtbar und ermattet ist. In einem fruchtbaren Augenblicke wird sie das abgeschmackteste Gedicht mit dem glänzendsten Schmuck verschönern, ihn uns für ächt verkaufen, und so uns den Beifall

ablocken. Ein andermal wird sie karg seyn, und uns auch die nöthigste Hülfe versagen. Dies ist auch der Grund, warum Kunstrichter von thätiger Phantasie insgemein geneigt sind, günstiger zu urtheilen. Man lese eine Schrift auch nur von geringem Gehalt einer Person von lebhafter Phantasie vor, und wahrscheinlich wird sie sie loben. Einige Ideen rühren sie; diese erregten eine Gruppe von Bildern in ihrer eignen Seele, sie gefallen ihr, und in der Hitze dieser Beschäftigung bemerkt sie nicht, daß das Gemälde das ihrige, nicht des Schriftstellers ist. Sie prüft es drauf kalt; das Phantom, das ihr gefiel, verschwindet, nun schämt sie sich des Vergnügens, das sie daran fand, und des Lobes, das sie ihm so freigebig ertheilte. Aus dem nämlichen Grunde folgt, daß Menschen von lebhafter Phantasie an Werken der Einbildungskraft innigeres Vergnügen finden, als diejenigen, deren Fähigkeiten zur Erfindung nicht so stark sind. Ueberhaupt ist es offenbar, daß ein großer Theil des Vergnügens, das uns Gedichte und schöne Schriften gewähren, nicht minder vom Zustande unsrer Seelen als von der innerlichen Vortreflichkeit der Arbeit abhangen. Auch liegt am Tage, daß zwar die Beschreibung einer Leidenschaft oder Neigung uns Vergnügen bringen könne, ob sie die Person selbst oder der Zuschauer beschreibt, daß aber doch solche Beschreibungen für den, der

die Erfindungen der Dichter zu philosophischen Untersuchungen benutzen will, bey weitem nicht so nützlich sind, als die getreuen Nachahmungen einer Leidenschaft. Das Talent der Nachahmung ist aber vom Talent der Beschreibung sehr verschieden, und ungleich vorzüglicher. *)

Bisher ist noch kein Schriftsteller erschienen, der das Talent, die Leidenschaften nachzuahmen, in einem höhern Grade besäße, als Shakespear. Mit allen ist er gleich vertraut, den tobenden so gut als den sanften, den gutartigen sowohl als den bösartigen. Es giebt manche Schriftsteller, so wie manche Schauspieler, welche in der Nachahmung einiger einzelen Leidenschaften glücklich sind, aber in dem Ausdruck andrer steif, seltsam und unnatürlich erscheinen. Manche sind im Stande sehr nachdrückliche Schilderungen von entschlossenen und unerschrockenen Charakteren zu machen, aber sie können sich nicht eben so leicht in die sanftern und gefälligern versetzen. Andre wiederum scheinen ganz voll von liebenswürdigen Neigungen und von Zärtlichkeit zu seyn, können sich aber nicht zur Kühnheit der Helden,

zur

*) Lord Home ist, wenn ich mich nicht irre, der erste gewesen, der diesen wichtigen Unterschied zwischen der Nachahmung und Beschreibung der Leidenschaft angezeigt hat.

zur Großmuth der Patrioten erheben. Shakespears Genie ist unbegränzt. Aller Eindrücke im höchsten Grade fähig, ist er der Proteus des Dramas, er verwandelt sich in jede Rolle, und nimmt leicht alle Gestalten des menschlichen Gemüths an.

O youths and virgins! O declining eld!
O pale misfortune's slaves! o ye who dwell
Unknown with humble quiet! Ye who walk
In courts and fill the golden seat of kings:
O sons of sport an pleasure! o thou wretch
That weepst for jealous love, and the sore wound
Of conscious guilt, or death's rapacious hand
That left thee void of hope! O ye who mourn
In exile! Ye who thro th'embattled field
Seek bright renown; or who for nobles palms
Contend, the leaders of public cause!
Hath not his faithful tongue
Told you the fashion of your own estate,
The secrets of your bosom? *)

d. i. Ihr Jünglinge und ihr Jungfrauen; ihr kraftlosen Greise; ihr bleichen Sklaven des Unglücks; ihr, die ihr unbekannt in demüthiger Ruhe wohnt; ihr, die ihr an Höfen weilt, und die goldnen Sitze der Könige umgebt, ihr

*) Akenside.

Kinder der Freude und der Wonne; du Elender, der du aus eifersüchtiger Liebe, durch die schmerzende Wunde eines schuldigen Gewissens, oder durch die räuberische Hand des Todes, die dir alle Hofnungen entriß, zu Thränen genöthigt wirst; ihr, die ihr in der Verbannung trauret; ihr, die in den Kriegsgefilden glänzenden Ruhm sucht, oder ihr, die ihr um einen edlern Preis streitet, ihr Oberhäupter des Staats, hat euch nicht seine getreue Zunge die Sitten eures Standes, die Geheimnisse eures Busens gesagt?

Viele dramatische Schriftsteller aus verschiednen Zeitaltern sind im Stande, zuweilen mit großem Feuer in die natürliche Sprache der heftigen Bewegung auszubrechen. Kein Autor des Alterthums ist wegen dieser Art von Talenten berühmter, als Euripides. Sein ganzes Herz scheint von der Macht der Leidenschaft, die er nachahmt, zerrissen und erschüttert. Er höret auf, Euripides zu seyn, er ist Medea, er ist Orest. Dennoch behauptet Shakespear einen sehr großen Vorzug, nicht allein in einzeln glänzenden Stellen, sondern darinnen, daß er die Leidenschaft unter allen Gestalten nachahmt, daß er sie durch alle ihre Wendungen und Labyrinthe verfolgt, daß er ihre Heftigkeit nach Maasgabe des Einflusses von andern Triebfedern und äußerlichen Zufällen mäßigt oder beschleunigt, und daß er sie endlich auf eine kluge Art mit andern Leiden-

schaften

schaften und Neigungen verbindet, oder sie in einen schicklichen Kontrast stellet. Auf die Art vereinigt er die beiden Haupteigenschaften der dramatischen Erfindung, die Kunst Charaktere zu bilden, und die Kunst die Leidenschaften und Neigungen, aus denen die Charaktere bestehen, in ihrer ganzen Natur nachzuahmen. Daher habe ich mir vorgenommen, einige seiner merkwürdigsten Charakter zu prüfen, und ihre einzelen Bestandtheile zu zergliedern; ein Geschäft, das nicht weniger zur Besserung des Herzens als zum Unterricht des Verstandes beitragen kann. Man siehet deutlich, daß meine Absicht auf keine Weise mit der Absicht der sinnreichen Verfasserinn von dem Versuche über Shakespears Genie und Schriften *) Aehnlichkeit hat, deren Geschicklichkeit, unsern Dichtern gegen die Angriffe einer partheiischen Kritik, zu retten, und die Aufmerksamkeit des Publikums auf manche Vorzüge in seinen Werken zu leiten, die sonst weniger bemerkt worden wären als sie verdienen, ihr das größte Anrecht auf den Ruhm giebt, den sie sich erworben. Mein Vorhaben geht dahin, die Poesie der Philosophie unterzuordnen, und sie zur Aufspürung von den Triebfedern der menschlichen Handlungen anzuwenden. Das Vorhaben ist in der That löblich; über die Ausführung habe ich kein Recht zu entscheiden.

 Erster

*) Vom Herrn Eschenburg übersetzt.

Erster Abschnitt

Ueber den Charakter des Macbeth.

Das menschliche Herz erfährt unter mancherley Situationen und Umständen mancherley außerordentliche Veränderungen, und nimmt mannigfaltige Gestalten an. Fröliche und offne Menschen werden zurückhaltend und ungesellig; das wohlthätige Gemüth verliert seine angenehme Leutseligkeit und wird murrisch; der Indolente verläßt seine Einsamkeit, der Mann von Geschäften wird unthätig und Menschen von guten Gesinnungen gewöhnen sich zur Grausamkeit und Rachsucht. So wie diese Veränderungen das Gemüth und nicht die Fähigkeiten des Verstandes betreffen, so werden sie auch nur durch regellose und ausschweifende Leidenschaften erzeugt. Wenn wir also irgend eine ungewöhnliche Veränderung des Gemüths oder des Charakters erklären wollen, so müssen wir die Natur der herrschenden Leidenschaft erwägen und ihren Zweck betrachten.

Im Charakter des Macbeth finden wir ein Beispiel von einer sehr außerordentlichen Veränderung. In folgender Stelle entdecken wir die Gestalt und den Hang seines Herzens in seinem natürlichen und unverletzten Zustande:

Brave

Brave Macbeth, well he deserves this name,
Disdaining fortune, with her brandish'd steel,
Which smoked with bloody execution,
Like valours minion, carved out his passage;

d. i. „Der brave Macbeth; mit Recht ver„dient er diesen Namen; er verachtet die Tücke „des Schicksals, mit seinem Schwerdt, das „vom Blute rauchte, hieb er sich seinen Weg, „als ein Günstling der Tapferkeit.„ Die einzeln Züge seines Charakters werden von der Lady Macbeth noch genauer gezeichnet:

Glamis thou art, and Cawder and shalt be
What thou art promis'd. Yet I fear thy nature,
It is to full o'the milk of human kindness,
To cath the nearest wag. Thou would'st be good,
Art not without ambition, but without
The illness should attend it.

d. i. „Du bist Glamis und Cawder, und „kannst werden, was man von dir hofte. „Doch fürchte ich dein Temperament, es ist zu „voll von der Milch leutseliger Menschlichkeit, um „den nächsten Weg einzuschlagen. Du möch„test gern groß seyn, du bist nicht ohne Ehr„geiz, aber es fehlt dir die Bosheit, die dazu „gehört.„

Er wird uns als tapfer, treu gegen seinen Fürsten, liebreich, gefällig und ehrgeizig, aber auf eine unschuldige Art ehrgeizig, geschildert. Bald darauf finden wir ihn falsch, treulos, barbarisch und rachsüchtig. Alle Theile seiner Gemüthsverfassung scheinen eine heftige und gänzliche Veränderung erlitten zu haben. Einige seiner ehmaligen Gesinnungen scheinen ganz ausgerottet, andre unglaublich verunreinigt zu seyn. Wildheit tritt an die Stelle der Leutseligkeit, verrätherische Absichten an die Stelle der Achtung gegen seine Pflichten. Indessen hat sein Ehrgeiz doch keine Abnahme erlitten, vielmehr ist er unendlich mächtiger geworden, steigt bis zu den ungerechtesten Foderungen und scheint alle liebenswürdige und tugendhafte Regungen unterdrückt zu haben. Aber in einem so wichtigen Kampfe, und wo die entgegengesetzten Kräfte von Natur lebhaft und sehr mächtig waren, muß der Streit heftig, der Widerstand hartnäckig gewesen seyn. Auch wäre die herrschende Leidenschaft nicht im Stande gewesen, mit der Tugend zu kämpfen, wenn sie nicht vorher ein ungebührliches Uebergewicht bekommen hätte. Indem wir also die Geschichte dieser Revolution vortragen, wollen wir untersuchen, wie jene tyrannische Leidenschaft so mächtig wurde, wie sie ihre Kräfte in dem Streit mit den entgegengesetzten Triebfedern äußert, und was die Folgen ihres Sieges gewesen.

I. Das Wachsthum von Macbeth's Ehrgeize war so unmerklich und seine Verrätherey so unerwartet, daß die Geschichtschreiber eines unwissenden Zeitalters, das gar nicht gewohnt war, ungewöhnliche Begebenheiten aus natürlichen Ursachen zu erklären, und einer abergläubischen Zauberey nachhieng, sie übernatürlichen Wirkungen zugeschrieben. Und Shakespear nahm diese Erdichtung in ihrem ganzen Umfange an, weil er im Stande war, sie zu veredeln, und durch seine Gewalt in Ansehung des angenehmen Schrecklichen interessant zu machen. Da wir also hierinnen wenig Beistand bey dem Dichter finden, so wollen wir über die Macht der Phantasie, in Gemeinschaft mit theilweiser Befriedigung unsre Leidenschaften zu entzünden, eine Muthmaßung wagen, welche einige Erfahrungen und Bemerkungen unterstützen.

Jeder, welcher Anlage zu heftigen Leidenschaften besitzt, wird sich oft ihres Einflusses bewust seyn, ehe er noch Gelegenheit hat, sich ihnen zu ergeben. Von Natur vorsichtig und zum Nachdenken geneigt, blicken wir mit Begierde in die Zukunft, und genießen unsre Freuden schon voraus. Nie mit unserm jetzigen Zustande vollkommen zufrieden, haschen wir in der Einbildung nach zukünftigem Glück. Aber Glück ist ein relativer Begriff, er hängt von der Befriedigung unsrer Begierden ab;

und die Glückseligkeit der Menschen ist mannigfaltig, weil die Begierden der Herzen mannigfaltig sind. Die Beschaffenheit der anticipirten Ergötzungen entspricht also der Beschaffenheit unserer Begierden. Menschen von indolenter Gemüthsart, und die sich dem Vergnügen ergeben, hängen Träumen von Lustbarkeiten nach. Diejenigen hingegen, welche in ihrer Gemüthsart geheime Keime von Geiz haben, suchen ihre unselige Neigung durch Vorstellungen eines Ideals von Reichthum zu befriedigen. Würde, Ansehn und Pracht sind dem Ehrgeizigen stets gegenwärtig, Lorbeern, wenn er nach gelehrtem Ruhme strebt, Schlachten und Eroberungen, wenn er kriegerisch gesinnet ist. Jeder, der zur Selbsterkenntniß gelangen, und wissen wollte, was für Leidenschaften er am meisten ausgesetzt sey, sollte auf die Wirkungen der Phantasie Achtung geben, und, wenn er die Dinge bemerkte, welche sie am liebsten abbildet, so könnte er so ziemlich genau den Zustand seines Herzens und die Triebfedern bestimmen, welche ihn wahrscheinlich regieren. Die Flüge der Einbildungskraft hängen insgemein, außer bey Seelen, die nur aus Müssiggang ausschweifen, von der Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolges ab. Sie richten sich auch nach moralischen Vorstellungen *), denn,

*) Siehe den Hutcheson über den Ursprung unsrer Ideen von Schönheit und Harmonie.

denn, indem man sich den Visionen von idealer Glückseligkeit überläßt, befleckt niemand seine Hände mit dem Blute des Unschuldigen, oder erlaubt sich in der Einbildung Ungerechtigkeiten und Treulosigkeiten. Indessen werden doch durch solche phantastische Vorstellungen, so unschuldig sie auch seyn mögen, unsre Leidenschaften unbändig. Dies erhellet aus folgenden Bemerkungen.

Wenn die Seele von heftigen Leidenschaften bewegt wird, so sind die Gedanken, die sich uns darbieten, von ähnlichem Charakter. Der Zornige denkt nur von Unrecht, Treulosigkeit, Beleidigung. Von Furcht erfüllt, bilden wir uns Gefahren, die keinen Grund haben, und zittern ohne Ursache:

Vitas hinnuleo me similis, Chloe,
Quaerenti pauidam montibus aviis
Matrem, non sine vano
Aurarum et silvae metu.
Non seu mobilibus veris inhorruit
Adventus foliis, seu virides rubum
Dimovere lacertae,
Et corde et genibus tremit. *Horat.* I, od. 23.

Gemüther von verschiedner Beschaffenheit und unter dem Einflusse von verschiednen Leidenschaften bekommen von einerley Gegenständen unterschiedene Eindrücke. Zeiget dasselbe schöne Thal dem Geizigen und dem Dichter.

Schöne

Schöne und reitzende Bilder entstehen in der Seele des Dichters: Dryaden bewohnen den Hayn, und Najaden die Quellen. Ideen von Reichthum bemächtigen sich des Herzens des Geizigen; er berechnet den Ertrag der Wiesen und Kornfelder und beneidet den Besitzer derselben. Die Seele verweilt mit Vergnügen bey den Bildern, welche mit ihrer jedesmaligen Laune Aehnlichkeit haben, mit ihrer jedesmaligen Leidenschaft übereinstimmen, und verschönert und verbessert sie. Der Dichter bildet sich noch mehr Thäler und Berge hinzu, und macht die Landschaft reitzender oder prächtiger. Der Geizige hingegen hat kein Mitleid mit den Waldnymphen und Najaden, fällt den Forst, verwandelt den schlängelnden Bach in einen todten Kanal, und strebt nach Reichthum auf Kosten der Schönheit. So wie nun die Einflüsse der Leidenschaft unsre Ideen regieren und ordnen, so nähren diese wiederum und befördern die Leidenschaft. Wenn irgend ein Gegenstand uns interessanter und vorzüglicher als gewöhnlich scheint, so rühret er uns stärker, und erregt ein heftigeres Verlangen. Wenn der Liebhaber neue Reize im Charakter seiner Geliebten entdeckt, oder zu entdecken meint, wenn ihr Gesicht sanft erröthet, wenn ihr Betragen, ihre Geberden reizender als sonst scheinen, so entbrennt seine Liebe, und seine Glut ist nicht mehr zu mäßigen. So rei-

zen

zen die Vorstellungen der Einbildungskraft unsre Begierden selbst mehr als wirkliche Gegenstände, und unsre Leidenschaften, die sich selbst Zunder verschaffen, gerathen in Brand. Die Freude wird dadurch lebhafter, der Zorn erbittert, der Neid boshafter, und die Melancholie, die über ihren Ideen von Elend und Verdruß brütet, empfindet heftigere Angst und steigt bis zur Verzweiflung.

So kann also auch der Ehrgeiz blos durch ein lebhaftes Temperament und durch eine warme Einbildungskraft befeuert werden. Durch ihren Antrieb gereizt, betreten wir mit Eifer die Bahn der Ehre, unterziehen uns mit ausharrendem Muthe allen Beschwerden und trotzen der Gefahr. So sehr aber auch die Phantasie verblenden und entflammen kann, so schränket doch der Kluge bey dem Bestreben nach Ehre seine Begierden auf Gegenstände ein, die er erreichen kann. Der thätigste Geist wird, wenn er in eine enge Sphäre eingeschlossen ist, nie nach unerreichbarem Ruhm trachten, sondern sich beeifern, sich in seinem Stande hervor zu thun. Wenn wir indessen in geringern Unternehmungen glücklich sind, und sich uns höhere Gegenstände darbieten, so wird unser Ehrgeiz dadurch, daß er zum Theil befriedigt worden, heftiger als zuvor. Diese Wirkung hervor zu bringen, tragen folgende Ursachen bey.

Die augenblickliche und zufällige Aufwallung von Freude, die durch den glücklichen Erfolg verursacht wird, belebt und beseelt die Leidenschaft, von der sie abhängt. Man liebt einen Freund, er kommt unverhoft von einer langen Reise zurück, unsre Freude über seine Ankunft erhöht unsre Zuneigung, und wir empfangen ihn mit Entzücken.

— Non ego sanius,
Bacchabor Edonis: recepto
Dulce mihi furere est amico. *Hor.* II, od. 7.

Wenn ein neuer Gegenstand vortreflicher scheint, als der vorige, so erregt er ein lebhafteres Verlangen. Man gebe dem Geistlichen, der demüthig und in dem Bestreben nach kleinen Würden mäßig war, eine Bischofsmütze, und man raubt ihm seine Ruhe.

Die Nähe des Gegenstandes, wenn keine dazwischenliegenden Ideen unsre Aufmerksamkeit zerstreuen, belebt und erhöht die Leidenschaft. Der lüderliche Erbe, der nach dem Tode eines geizigen Vaters schmachtet, ist während der letzten Augenblicke desselben viel ungeduldiger, als während dem übrigen ganzen langweiligen Leben. Je näher die verabredete Stunde kommt, desto mehr klopft das Herz des Liebhabers von heftigem Verlangen. Dies zu erläutern dienet folgende Stelle eines berühm-

rühmten *) Geschichtschreibers sehr gut! „Ja„cob, seiner unruhigen und aufrührischen Un„terthanen müde, warf ein begieriges Auge „auf die Thronfolge von England; und je „tiefer die Königinn in die Jahre kam, desto „mehr wuchs sein Verlangen, diesen Thron zu „besteigen.„

Glücklicher Erfolg erzeugt Eitelkeit und giebt dem Ehrgeize neues Leben. Wenn wir ausserordentlich oder unerwartet hervorgezogen werden, so bilden wir uns ein, vorzügliche Verdienste, und ein Recht auf noch größre Ehre zu besitzen. Alexander ward nach der Eroberung von Persien eitler und viel ausschweifender ehrgeizig als zuvor.

Auf diese Art wächst die Leidenschaft durch die Freude, durch die Aussicht und Nähe eines noch glänzendern Gegenstandes und durch die Eitelkeit, mit welchem allen schon einige Befriedigung verbunden ist, und übertritt alle Schranken. Macbeth, nachdem er die Einfälle der Isländer zurückgetrieben, und ein zahlreiches Heer von Normännern überwunden hatte, ward von seinem Könige belohnt, und von seinen Landsleuten verehrt. Er steigt zu unverhoften Ehren; sein Ehrgeiz, durch die Einbildungskraft gereizt und durch den glücklichen Erfolg bekräftigt, wird unmäßig, und seine

*) Hume.

seine Seele, die allzusehr aufschwillt, strebet nach der Souverainetät.

II. Jede Veränderung im Charakter und Leidenschaft wird mit entsprechenden Veränderungen in den Gesinnungen des Zuschauers begleitet. Macbeth, der sich für die Vertheidigung seines Vaterlandes beeiferte, und sich mit Gegenständen eines löblichen Ehrgeizes beschäftigte, ward mit Recht geehret und geschätzet. Aber die Verwirrung, die aus dem Kampfe zwischen lasterhaften und tugendhaften Gesinnungen entsteht, macht ihn zum Gegenstande eines mit Misbilligung vermischten Mitleidens.

Das vornehmste Hinderniß für unsre eigennützigen Begierden ruhet von dem Widerstande unsrer moralischen Fähigkeiten her. Von der Natur mit der höchsten Gewalt bekleidet, über die Leidenschaften der Menschen zu urtheilen, äußern sie sie dadurch, daß sie ihren Ungestüm hemmen und die Harmonie des innern Systems erhalten. Daher, wenn dem Macbeth die Idee an die Hand gegeben wird, nach der Krone zu trachten, so scheint er bestürzt und erstaunt. Gerechtigkeit und Menschlichkeit beben vor dem Vorhaben zurück, er betrachtet sein eignes Herz mit Erstaunen und zittert vor dem strafbaren Gedanken:

This supernatural solliciting
Cannot be ill: Cannot be good: If ill,

Why

Why hath it given me earnest of success
Commencing in a truth? I'm thane of
Cawdor.
If good, why do I yield tie that suggestion
Whose horrid image doth unfix my hair,
And make my seated hears knock at my ribs,
Against the use of nature?

d. i. Diese übernatürliche Zumuthung kann nicht böse, kann nicht gut seyn. Wäre sie böse, warum hätte sie mir Versicherung eines glücklichen Erfolges gegeben, indem sie mit einer Wahrheit anfieng? Ich bin Than von Cawdor. Wäre sie gut, warum hänge ich einer Vorstellung nach, deren schreckliche Bilder mein Haar empor richten, und mein Herz an meine Ribben auf eine unnatürliche Art schlagen machen?

Obgleich tugendhafte Gesinnungen in dieser Stelle die Oberherrschaft zu haben scheinen, so ist doch sein Ehrgeiz darum nicht abgewiesen. Die Mittel, ihn zu befriedigen, scheinen ihm empörend und unmöglich, und er giebt die Unternehmung auf, ohne der Leidenschaft zu entsagen. Die Leidenschaft dauert in ihrer Heftigkeit fort, sie beharrt hartnäckig, sie beunruhigt und bestürmt ihn. Er begehret noch immer, aber, durch sein moralisches Gefühl abgeschreckt, ist er nicht im Stande, gerade zu zu gehn, und hängt romantischen Wünschen nach.

If chance will have me king, why chance
may crown me
Without my stir.

d. i. Will das Schicksal, daß ich König sey! je nun, so mag mich das Schicksal krönen, ohne mein Zuthun!

Aus dieser und einigen folgenden Stellen erhellet, daß er im Kampfe liegt, von widerstreitenden Grundsätzen hin und her gezogen wird, zweifelhaft, unentschlossen, wegen des Ausgangs verlegen, aber doch zu furchtsam ist, ihn zu befördern, daß er das Vorhaben, den Duncan zu ermorden, aufgegeben, und irgend eine ausschweifende Hofnung geschöpft hat, die Krone durch das Successionsrecht zu erwerben. Dadurch erlangt er zum Theil seine Ruhe wieder:

Come, what come may,
Time and the hour run thro' the roughest
day,

d. i. Es komme, was da kommen mag, Zeit und Stunde entführen den rauhesten Tag.

Er genießt einen Zwischenraum von Zufriedenheit, bis ihn ein unerwartetes Hinderniß aufschreckt und beunruhigt:

Nidy. My pleateous joys,
Wanton in fulneſs, ſeek to hide themſelves
In drops of ſorrow. Sons, kinſmen,
thanes,

And

And you whose places are the nearest, know:
We will establisch our estate upon
Our eldest Malcolm, whom we name hereafter
The prince of Cumberland.

d. i. Der König: Meine überflüßigen Freuden, durch Ueberfluß zu überflüßig, suchen sich, unter Tropfen der Betrübniß zu verbergen — Söhne, Verwandte, Thane, und ihr, die nach ihnen die nächsten Plätze bekleidet, wisset, wir wollen unser Reich unserm ältesten Sohne Malcolm übertragen, den wir von nun an Prinz von Cumberland nennen.

Das Erstaunen und die unangenehmen Empfindungen, die aus der Erblickung der Schwierigkeit entstehen, erschüttern Macbeths Herz, und da diese Bewegungen mit seinem Ehrgeize zusammentreffen, so erneuren und vermehren sie die Heftigkeit desselben.

The prince of Cumberland! That is a step
On which I mast fall down, or else o'erlap,
For in my way it lies.

d. i. Prinz von Cumberland! Das ist eine Stufe, über die ich falle, oder die ich überspringen muß; denn im Wege liegt sie.

Aber Gewissen und Menschlichkeit werden wieder rege, treten wieder ins Mittel, und zeigen ihm die Abscheulichkeit seiner Absichten.

Stars hide your fires,
Nor let light see my black ard deep desires.

D. i. Ihr Sterne, verbergt euer Feuer, und laßt das Licht nicht meine schwarzen und heimlichen Anschläge sehn!

Leidenschaften, die zur Fertigkeit geworden, besitzen sehr viel Vorzug vor den entgegensetzten Empfindungen, die heftig und plötzlich wirken. Denn so zart ist die Einrichtung des menschlichen Herzens, daß lebhafte Empfindungen durch Wiederholung und öftere Uebung geschwächt werden, wenn man sie nicht durch Handlung bekräftigt und einwurzeln läßt. Das Grausen und der Abscheu, den unerhörte Bosheit erregt, sind, wenn wir nicht ihnen gemäß handeln, *) »bloße positive Ein»drücke, die durch die Wiederholung schwächer »werden.» Und wenn gleich ihr Widerstand gegen eine zur Gewohnheit gewordne Leidenschaft heftig ist, so dauert er doch nicht lange. Sie lassen nach, sie werden überwältigt, aber nicht erstickt. Macbeth scheint in folgender Unterredung mit dem Gedanken von der Verrätherey wieder ausgesöhnt, er kann ruhig und ohne Empörung daran denken, und aller Widerstand, den er nun zu erwarten hat, wird nicht

*) Butler's Analogie Theil 3. Kap. 1.

nicht mehr von seinen Empfindungen, sondern vom Nachdenken kommen.

Macb. Dearest love!
Duncan comes here to night.
La Macb. And when returns?
Macb. To morrow as he purposes.
La Macb. O never
Shall sun that morrow see.
Macb. We will speak further.

Macbeth: Theuerste, heute Abend kommt Duncan zu uns. Lady. Und wenn geht er wieder fort? Macbeth. Morgen, wie er sich vorgenommen hat. Lady. O nie soll die Sonne den Morgen sehen! Macbeth. Wir wollen weiter davon reden.

Innerlicher Kampf der Seele bewegt natürlich zum Selbstgespräch. Die Ursache davon ist klar. Im Anfang des Lebens sind wir schwach und unfähig uns selbst zu helfen, wir hängen ganz von andern ab, sind beständig in Gesellschaft, und gewöhnen uns also ganz natürlich, wenn wir von heftigen Bewegungen befallen werden, sie auszudrücken. Folglich wollen sie, vermöge der Macht der Gewohnheit, wenn sie künftig mit Heftigkeit wiederkommen, keinen Zwang leiden, sich durch kein Nachdenken zurückhalten lassen, sondern brechen aus, wie sie sonst gewohnt waren. Zur Bestätigung dieser Bemerkung dient es, daß

Kinder oft zum Selbstgespräch geneigt sind. Und eben so sehr sind es Männer von lebhaften Leidenschaften. Bey Kindern ist die Assoriation der Ideen noch in ihrer ganzen Stärke; bey Männern von lebhaften Leidenschaften sind die Gewohnheiten viel hartnäckiger, als bey denen von kältern Temperament. Sind die streitenden Triebfedern von gleicher Kraft, so äußern sich unsere Regungen in gebrochnen und unzusammenhängenden Reden, und der verwirrte Zustand unsres Gemüthes drückt sich durch seltsame Geberden, Zerstreuung und ein unruhiges Betragen aus.

Banquo. Look, how our partner's rapt.

d. i. Banquo: *) Seht wie unser Gefährte verzuckt ist.

La Mach. Your face, my thane, is as a book, wohtre men
May read strange matters: Te beguile the time
Looks like the time.

D. i. Lady Macbeth: Euer Gesicht, mein Thane, ist, wie ein Buch, worinnen man gefährliche Dinge lesen könnte. Heißt euer Gesicht aussehn, wie es die Zeit erfodert, um die Zeit zu betrügen.

Kommt

*) Ich bediene mich von nun an der Wielandischen Uebersetzung.

Kommt aber die innere Unordnung von der Heftigkeit der Leidenschaft her, die vom innern Gefühl keinen Widerstand findet und blos durch die äußern Umstände gehindert wird; sind wir wegen des Erfolgs unruhig, über die Mittel unentschließig, von gegenseitigen Grundsätzen frey, und fähig, über das vorgehabte Unrecht ohne Abscheu nachzudenken; so sind unser Selbstgespräche, wenn wir dergleichen anstellen, zusammenhängender. Wenn Macbeth über die Folgen seines Unternehmens voll Unruhe nachdenkt, wenn er die Urtheile der Menschen, den Haß, die Schmach, und die Rache erwägt, die er zu fürchten hat, so überwältigt ihn die Furcht und er steht von seinem Vorhaben ab;

„Wenn alles vorbey wäre, wenn es gethan „ist, so wär's gut, wenns schnell gethan wür„de; wenn der Meuchelmord zugleich die Folgen „auffischen könnte und dieser einzige Streich „hier alles enden würde — so möchten wir „Muth haben, hier auf dieser Sandbank der „Zeit über das künftige Leben hinweg zu sprin„gen. Aber in solchen Fällen empfangen wir „gemeiniglich unser Urtheil schon hier, indem „wir andern einen blutigen Unterricht geben, „der zuletzt auf des Erfinders eignen Kopf zu„rückfällt. Die gleichmessende Gerechtigkeit nö„thigt uns, die Hefen unsres eignen Giftkelchs „auszutrinken. — Er sollte gedoppelt sicher „seyn; einmal, weil ich sein Verwandter und

„Vasall bin, beides starke Beweggründe gegen „die That! Hernach als sein Wirth, der, an„statt den Streich selbst zu führen, die Thüre „vor seinem Mörder verschließen sollte. Ueberdem „hat dieser Duncan so milde regieret, hat sein „großes Amt so untadelich verwaltet, daß seine „Tugenden, wie Engel, mit Trompetenzungen „tiefe Verdammniß über seine Wegraffung aus„rufen werden; und Mitleiden, gleich einem „nackten neugebohrnen Kind, oder, wie des „Himmels Cherubim, auf den unsichtbaren „Rossen der Luft reitend, die entsetzliche That „in jedes Antlitz blasen wird, bis Thränen den „Wind ersäufen. — Wir wollen nicht weiter „in dieser Sache gehn. Er hat mich kürzlich „mit Ehrenzeichen überhäuft, und ich habe „goldene Meinungen von allen Arten von Leu„ten gekauft, die nun, in ihrem neuesten „Glanz getragen, und nicht so früh bey Seite „geworfen seyn wollen.„

So wird die regellose Leidenschaft wieder zurückgewiesen, dennoch aber sind Merkmale von der Abnahme der Tugend sichtbar. Ein unmittelbarer instinctartiger Abscheu begleitet die Aussprüche unsers moralischen Gefühls, wenn sie misbilligend sind, und diejenigen, die von Verbrechen blos durch Furcht vor der Strafe und Rücksicht auf die Urtheile der Menschen abgeschreckt werden, verrathen ein verderbtes und ausgeartetes Gemüth:

Tu nihil admittes in te formidine poenae;
Sit spes fallendi, miscebis sacra profanis.
Horat.

Die lebhaften Empfindungen, die dem Ehrgeize entgegen stehn, sind nicht im Stande durch die Heftigkeit ihres ersten Eindrucks eine eingewurzelte Leidenschaft auszurotten, ermatten und werden ohnmächtig. Die regellose Leidenschaft sammelt, gleich dem ausharrenden Fabius, durch den Verzug neue Kräfte, das tugendhafte Gefühl leidet, gleich dem tapfern aber verlassenen Hannibal, Abnahme selbst durch den guten Erfolg. Es ist also offenbar, daß der Streit zwischen der Hartnäckigkeit einer eingewohnten Leidenschaft und der Heftigkeit eines lebhaften Gefühls ungleich, und daß selbst bey der dem Schein nach unschuldidigen und idealischen Nachsicht gegen eine eigennützige Leidenschaft sehr große Gefahr ist. Die Harmonie des innern Systems ist sehr fein eingerichtet, und die übertriebne Spannung oder Nachlassung der Theile desselben bringt unregelmäßige und widrige Töne hervor.

Die Meinungen der Menschen sind veränderlich. Denn Nationen und bürgerliche Gesellschaften sind Vorurtheilen nicht minder als einzele Personen ausgesetzt. Besondere Vorfälle und Vorstellungen verkehren das Urtheil, und wir erheben zu der einen Zeit das, was wir zur andern tadeln. Eine Richtschnur des

Verhaltens, die sich auf die Meinung andrer gründet, ist folglich unbeständig, widersprechend, und oft fehlerhaft. Wenn Macbeth den Mord des Duncan als eine strafbare That betrachtet, so wird er von seiner Unternehmung abgeschreckt; sieht er ihn aber als eine Sache an, die er wünschte, aber nicht zu befördern wagt, so kommt sein Muth in Zweifel und seine Ehre wird ins Spiel gezogen. Ist das Gefühl von Ehre verderbt, dann stirbt die Tugend. Von unseligen Vorurtheilen regiert, und in der schmeichelhaften Hofnung, der Strafe zu entgehn, entschließt er sich endlich, und übernimmt es, die schwarze That zu vollführen.

»Lady Macbeth. Wie fürchtest du derjenige in der That zu seyn, der du zu seyn wünschest? Strebest du nach dem, was du für »die Zierde des Lebens ansiehst, und willst »in deinen eignen Augen als eine Memme le»ben? Ich habe das Herz nicht (armseliger »Gedanke!) ob ich gleich wollte.

»Macbeth. Ich bitte dich, halt ein. Ich »habe zu allem Muth, was einem Mann an»ständig ist — Wenn es uns mislünge. —

»Lady Macbeth. Mislingen? Führe es »nur mit Standhaftigkeit aus, so kann es »nicht mislingen. Wenn Duncan schläft u. s. w.

»Mac=

»Macbeth. Ich bin entschlossen und alle »meine Sehnen strengen zu dieser furchtbaren »That sich an.»

Im natürlichen und gesunden Zustande der Seele sind alle ihre Wirkungen regelmäßig und richtig. Die äußern Organe der Sinne bieten in Gemeinschaft mit dem Gedächtniß dem Verstande Ideen an, und wir richten unsre Handlungen nach den Begriffen, die sie uns mittheilen. Wird aber die Seele von heftigen Leidenschaften ergriffen, so werden ihre Wirkungen gestört, und die Begriffe, die wir durch die Sinne erhalten, bleiben unbemerkt. Der Soldate auf dem Schlachtfelde, begierig seine Tapferkeit zu zeigen, merkt nicht, daß er verwundet ist, bis er fällt. Die Priester der Cybele, von wildem Enthusiasmus getrieben, schlugen sich Wunden an ihren eignen Leibern und schienen fühllos gegen allen Schmerz zu seyn. Eben so sind die Vorstellungen, welche in die Seele des Macbeth kommen, da sie von stürmischen Leidenschaften erschüttert wird, wild, abgebrochen, und unzusammenhängend; und die Vernunft, die zuweilen einen Strahl dazwischen schickt, erhöht das Schreckliche dieser Unordnung:

»Ist dies ein Dolch, was ich vor mir sehe? »Der Griff gegen meine Hand gekehrt? Komm, »laß mich dich fassen. Ich habe dich nicht,

»und

„und sehe dich doch immer. Bist du, fatales „Gesichte, nicht eben so fühlbar wie du sicht„bar bist? Oder bist du nur ein Dolch meiner „Seele, ein täuschendes Geschöpfe des fieberisch „erhitzten Gehirns? Immer seh ich dich, in „eben so körperlicher Gestalt, als dieser, den „ich hier ziehe — — Du zeigst mir den Weg, den „ich gehen wollte, und ein solches Werkzeug, „wie du bist, wollte ich gebrauchen. Entwe„der sind meine Augen die Narren meiner übri„gen Sinne, oder die andern alle werth. — — „Ich seh dich immer, und auf deiner Klinge „Blutstropfen, die zuvor noch nicht waren — „Es ist nichts wirkliches.„

Laßt uns den Kampf in seiner Seele noch einmal übersehn! Ehrgeiz, der tief in seiner Seele haftet, giebt ihm die Idee des Mordes. Das Gefühl der Tugend, Mitleid, und andre verwandte Empfindungen werden dadurch beunruhigt und widersetzen sich. Seine herrschende Leidenschaft wird zurückgeschlagen, aber nicht geschwächt. Indem er sich der Hoffnung überläßt, von irgend einem künftigen Vorfall noch Vortheil zu ziehen, so entsagt er dem Gedanken von Gewaltthätigkeit. Eine Schwierigkeit erscheint, sie erneuert, erweckt und entflammt seinen Ehrzeiz. Die Empfindungen der Tugend widersetzen sich aufs neue, aber durch Uebung und Wiederhohlung werden sie auf einige Zeit geschwächt; sie erregen keinen

Abscheu, und er denkt gelassen über sein Vorhaben nach. Indem er aber nachsinnt, beunruhigen ihn die Besorgniß der Gefahr und die Furcht der Wiedervergeltung. Er giebt seinen Vorsatz auf, er scheint unentschlossen, seine Schuld ist es nicht, daß er nicht auszuführen wagt, was er doch zu wünschen wagte. Nun wird er der Feigheit beschuldigt; ungeduldig und unwillig über den Vorwurf, durch Furcht, durch Bewustseyn der Schuld, und durch die Menschlichkeit, die ihre Gewalt wieder zu erlangen versucht, ermüdet, stürzt er gerade in sein Verderben.

III. Jetzt haben wir nun die Folgen zu betrachten, die in Macbeths Gemüthe aus der Nachsicht gegen eine tadelhafte Leidenschaft entstehen. Mit der königlichen Würde bekleidet, hat er nun den Gipfel seiner Wünsche erreicht. Sein Ehrgeiz ist vollkommen befriedigt. Wird er nun die Ruhe genießen? Wird er nun, von Angst und fruchtlosen Begierden ungestört, das Glück seines Standes und die Würde, die er so theuer erkauft hat, genießen? Oder werden die Empfindungen von Tugend, die sich seinem Emporkommen widersetzten, widerlegt und beschämt, sich ohne Murren dem Joch unterwerfen, und, unfähig das Geschehne ungeschehn zu machen, schweigen und ruhig seyn. Jeder Fall eines innern Kampfes setzt lebhafte und widerstreitende Empfindungen voraus.

Aber

Aber Empfindungen, die einmal in unsern Gemüthern Wurzel geschlagen, werden selten ausgerottet. Gesetzt, sie wären besiegt — die kämpfende Leidenschaft ist nun befriedigt — eine befriedigte Leidenschaft hört auf zu wirken, sie dauert nicht länger, und die Seele bleibt leer. Aber Leidenschaften und Neigungen, die durch widrige und mächtigere Empfindungen unterdrückt worden, bleiben immer noch in der Seele, und wenn der Widerstand aufhört, entstehen sie wieder und nehmen ihren Platz wieder ein. Der Lüderliche, von regellosen Trieben hingerissen, stürzt wieder in alle Arten von Ausschweifung; und sind seine Begierden gesättigt, so erfüllt ihn das, vorher thätige, aber nicht geachtete Gewissen mit der innigsten Reue. Dieser Gemüthszustand dauert so lange, bis die regellosen Triebe ihre Stärke wieder erlangen, Nahrung fodern und befolgt werden. Unmuth folgt darauf, und so ist sein Leben zwischen dem Ungestüm verbotner Begierden und einer verzweiflungsvollen Reue getheilt. Bey Macbeth stritten die liebenswürdigen und angebohrnen Empfindungen von Menschlichkeit unb Mitleiden, das Gefühl von Pflicht und Achtung gegen die Urtheile der Menschen mit dem Ehrgeiz. Ihre Bemühungen waren fruchtlos, aber sie erloschen darum nicht ganz. Vordem warnten und drohten sie, aber, nun die That vollbracht ist, und sie keinen

nen Widersacher mehr haben, kehren sie mit Heftigkeit zurück, klagen sie an und verdammen. Macbeth, durch seine nun ohne Zwang wirkenden Empfindungen beunruhigt, denkt mit Erstaunen über sein Betragen nach, und seine Seele, mit Grausen erfüllt, schaudert über das Entsetzliche seines Verbrechens. Er fühlt, daß er ein Gegenstand des allgemeinen Hasses und Unwillens ist. Das fromme Gefühl, das vorher schwach und unbemerkt blieb, wird durch seine Bestürzung rege gemacht, nimmt den Anstrich seiner jetzigen Gemüthsverfassung an, schreckt ihn und drückt ihn zu Boden. Erstaunt über die Abscheulichkeit seines Verfahrens, von der Untreue, dem Unrecht, und der Rache, die sie nach sich ziehen werden, überzeugt, voll Furcht, daß Himmel und Erde sich gegen ihn rüste, wird seine Phantasie mit schrecklichen Bildern geplagt, und seine Seele von Gewissensbissen gefoltert!

„Sie ist gethan die That! Hörtest du kein „Getöse? Der eine lachte in seinem Schlaf, „und einer schrie Mörder! Sie weckten ein„ander auf, und ich stund und hörte ihnen „zu — Der eine schrie; Gott helf uns! und „Amen der andre, wie sie mich mit diesen „Henkershänden sahen. Ich hörte zu, aber „ich konnte nicht Amen sagen, wenn sie sag„ten: Gott helf uns. — — Aber warum „konnt

»konnt ich nicht Amen sagen? Es war als »ob es mir im Halse stecken bliebe. — Es »war mir nicht anders, als hört ich eine »Stimme, die dem Schlafenden zurief: »Schlafe nicht länger! Macbeth ermordet »den Schlaf: Es war immer, als ob er im »ganzen Hause schrie, Glamis hat den »Schlaf ermordet, und darum soll Cawdor »nicht mehr schlafen; Macbeth soll nicht »mehr schlafen!»

Als Macbeth noch von hochfliegenden Wünschen schwoll, als ihn noch der Glanz der königlichen Würde blendete, und er vom hitzigen Ehrgeiz getrieben ward, verfiel er auf Gedanken, die nahe an Gottlosigkeit grenzten, die Gedanken von Wiedervergeltung in einem künftigen Leben schienen ihn wenig zu rühren, und er wollte über das zukünftige Leben hinwegspringen. Aber nachdem die blutige That geschehen ist, erbleicht er vor jedem Geräusch, und wenn andere ihr Gebet gen Himmel schicken, kann er nicht Amen sagen.

Wenn wir, von regellosen und unbändigen Leidenschaften getrieben, nicht allein die Grenzen der Billigkeit überschreiten, sondern uns auch gräßlicher Handlungen der Unterdrückung und der Gewaltthätigkeit schuldig machen, und dann über die Gesinnungen der Menschen in Vergleichung mit den unsrigen nachdenken,

so stellen wir uns vor, daß der Zuschauer nicht minder Abscheu dagegen empfinde, als der, den es betroffen. Unsrer Verbrechen bewust, und voller Furcht vor der Rache und dem Unwillen, die sie nothwendig erregt haben, zittern wir vor der Strafe, die sie verdienen, und bemühen uns, sie zu vermeiden. Durch Argwohn und Mistrauen, die nothwendigen Folgen der Treulosigkeit, wird die Seele immerdar gefoltert. Treulos gegen uns selbst, setzen wir kein Vertrauen auf andre und sind zu aller Freundschaft unfähig. Wir fürchten uns vornehmlich vor allen denen, denen eine vorzügliche Tugend und Rechtschaffenheit eine lebhafte Empfindung von Ungerechtigkeit, und denen Weisheit und Unerschrockenheit die Macht zu strafen gegeben hat. Durch unsere Furcht getrieben, hassen wir jeden liebenswürdigen und erhabnen Charakter, kündigen den Tugenhaften den Krieg an, und suchen durch ihren Untergang unsern eignen zu verhüten. So tyrannisch ist die Herrschaft des Lasters, daß es uns zwingt, dasjenige zu hassen, was die Natur, die alles zu unserm Besten ordnete, liebenswürdig gemacht und unsrer Achtung empfohlen hat!

»Das zu seyn, ist noch nichts; aber es »ist mit Sicherheit zu seyn. — Wir haben »große Ursachen, diesen Banquo zu fürchten;

„es herrscht ein Etwas in seiner königlichen „Seele, das gefürchtet werden will. Sein „Muth reicht weit, und zu dieser unerschrock- „nen Stählung seines Gemüths besitzt er ei- „ne Klugheit, die seinen Muth regiert und „seinen Unternehmungen Sicherheit giebt. „Er ist der einzige, dessen Daseyn ich fürch- „te; in seiner Gegenwart allein wird mein „Genius gedämpft.„

Jeder, der erhabne Begriffe von den Rechten der Menschlichkeit, von der Heiligkeit der Freundschaft, und von den Pflichten, die wir der gesetzgebenden Gewalt schuldig sind, hegt, jeder der dabey ein Herz besitzt, das der Zärtlichkeit und des Mitleids fähig ist, wird eine stärkere Empfindung von Ungerechtigkeit haben, als Menschen von kälterm Temperament und auf die die Wichtigkeit der gesellschaftlichen Pflichten keinen so starken Eindruck macht. Wenn also ein Mensch von außerordentlicher Empfindsamkeit, mit liebenswürdigen und wohlthätigen Neigungen begabt, und blos durch eine schädliche Begierde verleitet, Handlungen der Grausamkeit und der Unterdrückung begeht, so wird er, wenn er über sein Verfahren nachdenkt, sich die Rache und den Unwillen, den es erweckt, leichter vorstellen, als Menschen von andrer Gemüthsart. Indem er das Mitleid und den Unwillen bedenkt, der

in

in seinem eignen Herzen bey dem Anblicke solcher Verbrechen, wie er verübt, entstanden seyn würde, erbebt er vor der Strafe, die er sich selbst auferlegt haben würde. Indem er so von seiner Furcht gequält wird und allgemein gehaßt zu seyn glaubt, bekommt er einen allgemeinen Menschenhaß; und so wie der Grad von Furcht vom Grade seiner Empfindungen abhängt, so richtet sich auch darnach sein Haß und seine Bosheit. Eben so wird ein Mann von wenig Empfindung und wenig Wohlwollen, der von den gesellschaftlichen Verbindlichkeiten keine große Idee hat, wenn ihm seine Ehrsucht oder sein Geiz zu ungerechten Thaten verleitet, keine lebhaften Vorstellungen von dem Unwillen, den er erregt, durch sein eigen Gefühl bekommen, sich folglich weniger vor den Menschen fürchten, und also noch weniger heftig in seinem Hasse seyn. Daraus folgt, daß in dem Fall, wenn man sich ein ungerechtes Eigenthum durch unmenschliche Mittel erworben hat, und es zu behaupten sucht, Menschen von angebohrner Empfindlichkeit grausamer und blutdürstiger seyn werden, als Menschen, die von Natur strenge, rauh und fühllos sind. Sollten nicht diese Bemerkungen eine scheinbare Schwierigkeit in der Geschichte des Sulla, August, Nero, und Herodes wegräumen? Sulla und August, von Natur unmenschlich, hatten, nachdem

der

der Gipfel ihrer Wünsche erreicht war, keine furchtbaren Vorstellungen von Strafen, die ihnen bevorstünden, und endeten ihre Tage im Frieden. Nero und Herodes, die von Natur liebenswürdige und sanfte Gesinnungen besassen, begiengen, von ungestümen Leidenschaften verleitet, Thaten der Grausamkeit, waren sich ihrer Verbrecher bewust, scheuten die Strafe, die sie verdienten, und wurden, um sie zu vermeiden, Bösewichter und Unmenschen. Wenn man den Sulla und den August in diesem Lichte betrachtet, so erscheinen manche außerordentliche Züge ihres Betragens, welche einige neuere Schriftsteller so sehr rühmen, namentlich die Niederlegung der Dictatur von dem einen, und die scheinbare Huld des andern, nachdem er zur kaiserlichen Würde gelangt war, von ihrem Verdienste entblößt, und lassen sich, ohne daß man bescheidne und großmüthige Gesinnungen dabey annimmt, leicht so erklären, daß sie mit der allgemeinen Stimmung ihrer Charaktere vollkommen übereintreffen. Sulla legte die Dictatur nieder, ohne einige Furcht, vor seine vorhergehenden Grausamkeiten Strafen zu leiden, nicht, weil alle die ausgerottet waren, die er gekränkt hatte, sondern weil er, bey einem ursprünglich schwachen Vermögen, sittlichen Werth zu schätzen, keinen Abscheu vor seiner Unmenschlichkeit empfand; und da er also eben so wenig, als ein Blinder die Farben

ben zu unterscheiden, zu denken fähig war, wie, außer den wirklichleidenden Personen, irgend jemand sein barbarisches Verfahren empfinden und rächen könne, so konnte keine Furcht bey ihm Statt haben. August, von Natur fühllosen Temperaments, begierig unmenschlicher Handlungen um die Ehren zu erlangen, nach denen er strebte, und, nachdem er seine Gewalt so unumschränkt und unabhängig gemacht hatte, als er wünschte, so hatte er kein Gefühl von seiner vorigen Unmenschlichkeit, keine Reue wegen des Vergangenen, und keine Furcht wegen der Zukunft. Aus den nemlichen Gründen können wir leicht einige Erscheinungen von Güte und Zärtlichkeit in dem Betragen des Nero und des Herodes mit ihren natürlichen und ursprünglichen Neigungen vereinigen. Daß sie in dem ersten Theile ihres Lebens leutselige und wohlthätige Gesinnungen äußerten, ist außer Zweifel. Aber die nachherigen Grausamkeiten, und besonders die, welche die Kirchenscribenten erzählen, haben die Menschen verleitet, aus Unwillen über ihre Verbrechen, sie selbst in der ersten Anlage ihrer Gemüther für Ungeheuer und Unmenschen zu erklären. So verringern wir dann aus allzugroßem Zorn die Größe ihrer Schuld, indem wir der Natur die Wut beilegen, welche eine Wirkung ihrer ungestümen und zügellosen Leidenschaften war. Empfindlichkeit ist an sich

liebenswürdig und macht uns zum Wohlwollen geneigt, aber bey verderbten Gemüthern flößt sie Schrecken ein, und erzeugt Haß und Unmenschlichkeit. So gefährlich ist die Herrschaft des Lasters, daß, wenn es einmal in der Seele Grund gefaßt hat, es selbst den Grundstoff der Tugend zu seinen verderblichen Absichten anwendet. – Lady Macbeth, von einem unveränderlich grausamen, vielleicht zu grausamen Charakter, als daß er eine wahre Abbildung der Natur seyn könnte, *) schreitet leicht und ohne Widerwillen zu der Verübung der schwärzesten Verbrechen. Macbeth, von sanfterm Temperament, und voll von der Milch menschlicher Leutseligkeit, kämpft und widerstrebt. Lady Macbeth ermuntert ihn und treibt ihn an. Er begeht die That, zittert, und ist mit Entsetzen erfüllt. Lady Macbeth genießt vollkommne Ruhe, empfindet weder Schauder noch Schrecken, und macht ihm wegen seiner Furcht Vorwürfe:

»Wie, mein edler Than, was für fieber»hafte, eures Heldenmuths unwürdige Ein»bildungen sind das? — Meine Hände ha»ben die Farben der eurigen, aber ich schä»me mich, ein so weißes Herz zu tragen.»

Macbeth, von seinen Besorgnissen getrieben, sinnt auf eine andre grausame That. Lady Mac=

*) S. Homes Kritik.

Macbeth weit entfernet, die Folgen zu fürchten, oder auf einen neuen Mord zu denken, weiß sogar von seinen Absichten nichts, als sie sie aber erfähret, beruhigt sie sich leicht darüber.

„Lady Macbeth. Kommt, kommt, mein „liebster Lord, heitert diese finstern Blicke „auf; sey munter und jovialisch unter an„dern Gästen auf die Nacht.

„Macbeth. O mein Gemüth ist mit Scor„pionen angefüllt, Theures Weib! du „weist, daß Banquo und sein Eleonor leben.

„Lady. Was soll dann geschehn?

„Macbeth. Sey lieber unwissend, bis du „der vollbrachten That zujauchzen kannst. „Komm, blendende Nacht, schließe das „zärtliche Auge des mitleidigen Tags, durch„streiche mit deiner blutigen und unsichtba„ren Hand, und zerreiß in Stücken diesen „großen Schuldbrief, der mich so bleich aus„sehen macht.„

Macbeth, von seiner Furcht geängstigt, häuft eine Grausamkeit auf die andere, und so vermehrt er seine Angst, statt sie zu unterdrücken. Seine Bangigkeit wächst und macht ihn immer barbarischer und mistrauischer.

„Es ist kein Than unter ihnen allen, in „dessen Hause ich nicht einen Bedienten in „meinem Solde habe. — Ich will Macduff's „Schloß überfallen u. s. w.

Er erhält endlich die Strafe, die seiner ungeheuren Grausamkeit gebührt.

"Macduff. Heil dir, König! Denn der "bist du nun! Sieh hier des Tyrannen ver"fluchten Kopf!"

Indem wir auf die Art den Ursprung und Fortgang einer herrschenden Leidenschaft und die schrecklichen Folgen von der Ergebung gegen sie betrachtet, haben wir gezeigt, wie ein wohlthätiges Gemüth unmenschlich werden kann; und wie diejenigen, die von Natur von liebreicher Gemüthsart sind, wenn sie sich verderben lassen, wilder und unglücklicher werden, als Menschen von einem ursprünglich harten und fühllosen Temperament. Die Bildung unsrer Charaktere hängt größtentheils von uns selbst ab; indem wir jeden Trieb, den wir von der Natur empfangen, verbessern oder verderben.

Zweiter Abschnitt

Ueber den Charakter des Hamlet.

Wenn ich die Gemüthsart des Hamlets zergliedere, so werde ich ihn in seinen verschiednen Situationen begleiten. Ich werde die mancherley Triebfedern bemerken, die seine Handlungen unter verschiednen Umständen bestimmen, und aus dem allen zuletzt einen allgemeinen Begriff von seinem Charakter zusammen summiren.

Bey seiner ersten Erscheinung entdeckt er Kummer, Abscheu und Unwillen. Diese Regungen sind an sich gleichgültig und weder Gegenstände des Tadels noch des Lobes; sie sind von untergeordneter Art und entstehen aus einer vorhergehenden Leidenschaft und Neigung. Um also von ihrer Schicklichkeit zu urtheilen, müssen wir ihre Bewegungsgründe und den Gemüthszustand prüfen, woraus sie entstehen. Denn wir können uns über den Verlust eines lasterhaften Vergnügens eben so gut grämen, als über die Entziehung eines tugendhaften, und wir können gegen widrige Charaktere eben so wohl Abscheu fassen, als gegen die unwidrigen: Aber der Kummer Hamlets rührt von dem Tode seines Vaters her; er hegt Abschen gegen einen blutschände-

rischen Onkel und Unwillen über die Undankbarkeit und das sträfliche Verfahren seiner Mutter. Der Kummer ist eine leidende Empfindung; ist sein Gegenstand unwiederbringlich verloren, so wird er von keinen Begierden begleitet, und treibt zu keinen Handlungen an. Nach den ersten Aufwallungen macht er uns zur Stille, Einsamkeit und Unthätigkeit geneigt. Ist er mit andern Leidenschaften vermischt, so bleiben seine Wirkungen unbemerkt, weil sie sich unter der Heftigkeit andrer Regungen verlieren, ob er gleich eben diese zuerst erweckt haben, und sie noch immer reizen mag. Daher, obgleich Betrübniß in Hamlets Minen und Betragen sichtbar ist, so sind doch Abscheu und Unwillen die Empfindungen, die er ausdrückt. Abscheu schließt nicht blos ein Misfallen an gewissen Eigenschaften, sondern auch eine Besorgniß, durch Gemeinschaft mit ihnen zu leiden, und folglich ein Verlangen sie zu vermeiden in sich. Da er bey dem Anblick kriechender und schmutziger Eigenschaften entsteht, so bezeigen wir gegen den Charakter, zu dem sie gehören, mehr Verachtung als Unwillen. Sie haben einen Einfluß auf unsre Phantasie, wir wenden uns mit Ekel von ihnen, als wenn sie fähig wären, uns anzustecken; und wenn diejenigen, die sie besitzen, einige Erwartung äußern, als wenn wir sie achten würden, so finden wir uns über ihre Foderung

rung beleidigt, Klaudius, der sich bemüht, dem Hamlet zu schmeicheln, dessen Tugenden und Talente er fürchtet, denkt ihn durch eine Berufung auf die Anverwandtschaft zu ehren, und bekommt dagegen nichts als Aeusserungen von Abscheu und von der größten Verachtung. Doch erklärt sich Hamlet zweideutig, weil er Lust hat, sein Misfallen an den Tag zu legen, aber doch auch nicht gern in Verdacht gerathen möchte.

»König. Und nun ein Wort mit euch,
»Vetter Hamlet — Mein geliebter Sohn!
»Hamlet. Lieber nicht so nah befreundt,
»und weniger geliebt.
»König. Woher kommt es, daß immer
»solche Wolken über euch hängen?
»Hamlet. Es ist nicht das, gnädigster
»Herr, ich bin zu viel in der Sonne.«

Der Abscheu kann nie etwas Liebenswürdiges und Schätzbares treffen. Aber nicht so der Unwillen. Er entsteht aus der Empfindung von etwas Unwürdigen. Aber das Unwürdige im Betragen der Menschen rührt uns durch den Kontrast, und dieser Kontrast ist entweder zwischen dem vorhergehenden Betragen und vermeinten guten Charakter des Thäters, und den einzlen Handlungen, die ihm unsern jetzigen Tadel zuziehn, oder zwischen den Verdiensten der Leidenschaften und dem Unrecht, das

er erfährt. Man sagt, eines Handlung ist unwürdig, wenn er gegen sein gewohntes Betragen handelt, und er leidet unwürdig, wenn er bey aller löblichen Aufführung beschimpft wird. Hamlets Unwillen entsteht aus beiden Quellen, aus dem Verdienst seines Vaters und aus dem Betragen der Gertraud. Er ist folglich heftig. Aber, da es die Umstände der Zeit gefährlich für ihn machen, seine Gesinnungen und den wahren Zustand seines Gemüthes zu entdecken, so zwingt er sich, so viel es ihm die Hitze seiner Regungen erlauben will, und verheelt ihre äußerlichen Symptome. Sein Unwille sucht auszubrechen, und seine Vernunft bestrebt sich, ihn zurück zu halten. Er zieht bitter, aber doch versteckt, gegen die Heucheley von Gertrauds Betrübniß los, uud stellt auf eine indirecte, aber beissende Art, ihre Pflicht gegen ihr wirkliches Bezeigen:

„Scheint, Madam? Nein, es ist; bey „mir scheints nicht. Es ist nicht blos dieser „schwarze Rock, meine liebe Mutter, nicht „das Gepränge einer gewohnheitsmäßigen „Trauer, noch das windichte Zischeln erkün„stelter Seufzer, nicht das immer thränende „Auge, noch das niedergeschlagne Gesicht, „noch irgend ein anders äußerliches Zeichen „der Traurigkeit, was den wahren Zustand „meines Herzens sichtbar macht. Diese „Dinge scheinen in der That, denn es sind

„Hand-

»Handlungen, die man durch Kunst nachah-
»men kann, aber, was ich innerlich fühle,
»O über allen Ausdruck, jenes sind nur die
»Kleider und Verzierungen des Schmerzens.
Die menschliche Seele, die so vorzügliche Fähigkeiten besitzt, und von so mannichfaltigen Trieben in Bewegung gesetzt wird, ist dennoch ausserordentlich eingeschränkt. So wie der Verstand, nur auf eine gewisse Anzahl von Gegenständen auf einmal Acht zu haben fähig ist, so wird das Herz nie zu gleicher Zeit von mehrern heftigen Leidenschaften bestürmt. Vielleicht ist ein größerer Unterschied unter den Seelen der Menschen in Ansehung der Fähigkeiten des Verstandes als des Herzens. Der eine kann vielleicht in einem Augenblick eine größere Reihe von Ideen übersehen, als ein andrer, kann aber nicht zugleich von einer größern Anzahl von Leidenschaften beseelt werden. Es läßt sich zwar die Frage aufwerfen, in wie fern die Fähigkeit des Verstandes nicht einen Einfluß auf die Leidenschaften habe. Bey der Beherrschung derselben kann sie einige Wirkung thun, indem sie uns in den Stand setzt, den Gegenstand unsrer Regungen unter verschiednen Gesichtspuncten zu betrachten. Denn ereignet es sich nicht oft, daß eine einseitige Betrachtung des Gegenstandes die Leidenschaft, die er erregt, heftiger macht? Allein, wenn unsre Seele außerordentlich bewegt

ist,

ist, so werden unsre Gedanken nicht in ihrer natürlichen und gewöhnlichen Ordnung entstehen, sondern sich ganz nach der jedesmaligen Leidenschaft und dem Gemüthszustande richten. Es ist eine ausgemachte Sache, welche die allgemeine Erfahrung bestätigt, und sie kann als ein wichtiges Axiom bey dem Studium der menschlichen Natur zu Grunde gelegt werden, daß unsre Ideen und Wirkungen von unsrer jedesmaligen Gemüthsbeschaffenheit abhängen. Glücklich ist der Mensch, der oft ruhig und ohne Leidenschaften ist, der, von keiner heftigen Begierde getrieben, noch von irgend einer unruhigen Neigung gereizt, alle Dinge in dem untrüglichen Lichte der Vernunft erblickt, und von dem täuschenden Fernglase seiner Triebe nicht hintergangen wird. Menschen von empfindsamer Gemüthsart, ein Raub abwechselnder Regungen, stets im höchsten Grade glücklich oder im höchsten elend, oft eigensinnig und mit sich uneinig, sollten ihre glücklichen Augenblicke benutzen, dabey beharren, und in ihren Herzen die Grundsätze von Tugend und Weisheit einsammeln, die in Zeiten eines innern Tumults ihrer Zerrüttung abhelfen, und ihren Seelen Ruhe verschaffen könnten. Vermöge der eingeschränkten Natur des menschlichen Herzens, das stets geneigt ist, sich von der jetzigen Regung hinreissen zu lassen, und vermöge der Macht der Leidenschaft, den Verstand

stand zu unterjochen, und ihn mit Vorstellungen zu erfüllen, die ihr entsprechen, verliert Hamlets Gemüth, in der heftigsten Bewegung und voller unangenehmen und peinlichen Bilder alles Gefühl von Glückseligkeit, und wünscht sogar oft eine Veränderung seines Wesens. Die Erscheinung ist wunderbar, und veranlaßt uns, die Empfindungen und Meinungen zu untersuchen, die ihn in eine solche Verzweiflung stürzen. Der Tod seines Vaters war ein natürliches Uebel, und als ein solches erträgt er ihn. Daß er von der unmittelbaren Nachfolge im Reiche ausgeschlossen ward, scheint ihn nur wenig zu rühren; denn über heftigen und eiteln Ehrgeiz bezeigt er sich erhaben. Edlere Triebfedern beseelen ihn, ein feines Gefühl von Tugend, von moralischer Schönheit und von Schande. Das Unschickliche in Gertrauds Betragen, ihre Undankbarkeit gegen das Andenken ihres vorigen Gemahls und das verderbte Gemüth, das sie durch die Wahl seines Nachfolgers verräth, betrüben seine Seele, und versenken ihn in den äußersten Unmuth. Dies ist also die Quelle aller seiner Handlungen. Laßt uns diese genauer betrachten, wie sie andre Empfindungen und Neigungen erweckt, sich mit ihnen vereinigt oder streitet, mit ihnen überströmt, und mit ihnen gehemmt wird.

Jedermann, selbst Menschen von verderbten Sitten, räumt es ein, daß in der Natur des Menschen ein höchstes und in vielen Fällen mächtiges Gefühl ist, das über das Betragen der Menschen richtet, und in wohleingerichteten Gemüthern eine Quelle der Angst und der Wonne ist. In Gemüthern von seltner Vortreflichkeit ist es viel öfter eine Ursache bitterer Leiden, als unmittelbarer Vergnügen. Dies könnte paradox scheinen; oder wenn wir über folgende kurze Anmerkungen nachdenken, so wird die Schwierigkeit verschwinden. Ist unser Gefühl von Tugend außerordentlich fein, oder, mit einem Worte, sind wir in der Prüfung des moralischen Werthes sehr weit gekommen, vergleichen wir unser Verhalten mit diesem erhabnen Maasstabe, und bemerken einen Unterschied, so leidet unsre Freude über die Uebereinstimmung unsrer Handlungen mit den Foderungen der Vernunft eine Abnahme. Man setze hinzu, daß redliche Gemüther, zwar glücklich durch das Bewustseyn ihrer Rechtschaffenheit, aber doch immer voller Furcht, daß sie sich zu viel Ehre anmaßen, den Werth ihrer guten Handlungen eher vermindern als vermehren werden. Dieselbe Zärtlichkeit des moralischen Gefühls, dieselbe erhabne Idee von Vollkommenheit wird das Elend eines tugendhaften Menschen vermehren, wenn er sich irgend eines Vergehens anklagt. Es ist nicht

Furcht

Furcht vor der Strafe, denn diese erfolgt nicht immer. Es ist nicht Furcht vor der Schande, denn böse Thaten können ingeheim geschehn, sondern es ist der Vorwurf eines innern Richters, der sich weder schmeicheln noch täuschen läßt.

„Wehe mir! Ich bin es! Was hilft es, „daß ich die Reden und das Gemurmel des „thörichten Pöbels, die Beschuldigungen des „Weisen, und die wilden Bisse des nur allzu „scharfen und giftigen Zahns nicht weiß und „nicht scheue? Wenn mein eignes unreines „Gewissen tief im Herzen naget und „schreit?„

Tasso im Tarismund.

Der Mensch, dessen Empfindungen von moralischer Vortreflichkeit ungewöhnlich fein ist, wird in ihr eine Quelle von Vergnügen und Pein in seinem Umgange mit andern finden. Da er jedes moralischen Eindrucks fähig ist, so wird der Anblick tugendhafter Handlungen ihm Wonne bringen, und das Gegentheil Misvergnügen verursachen. Dieses ächte und erhabene Glück wird er nicht in der Gesellschaft der Reichen und Angesehenen, der Frölichen und Geschwätzigen genießen, wenn sie in ihren Herzen nichts haben, das sie ihm empföhle. Aber er wird es im Umgang mit sanften, wohlthätigen, und erleuchteten Seelen empfinden, wenn sie gleich keine Günstlinge des

Glücks sind und nicht den Schimmer und falschen Glanz von Geistesgaben haben, welche blenden, ohne nützlich zu seyn, und dennoch oft Menschen von schlechten Fähigkeiten und noch geringerer Tugend der allgemeinen Aufmerksamkeiten empfehlen. Da die moralischen Eigenschaften dasjenige sind, was seine Verbindungen stiftet und befestigt, so wird die Achtung gegen seine Gesellschafter dem Grade ihres Verdienstes genau angemessen seyn. Eine fest gegründete Zuneigung zu vertilgen, und Abscheu oder nur Gleichgültigkeit an ihre Stelle zu setzen, kostet unsrer Natur die äußerste Gewalt, und diejenigen, an die wir uns mit unsrer Liebe und Achtung gewöhnt haben, gegen ihr ehmaliges Betragen handeln, unmoralische Neigungen äußern, und also die Axt an die Wurzel unsrer wahren Freundschaft legen zu sehn, erfüllt uns mit der grausamsten Pein. Unsre Betrübniß wird in genauem Verhältniß mit unsrer vorigen Zärtlichkeit, und folglich mit unsern Ideen ihres vorigen Verdienstes stehen. Hierzu kommt, daß selbst ein geringes Vergehen derer, die wir hochschätzen, wenn es ein offenbarer Fehler ist, uns empfindlicher rührt, als ein grobes Verbrechen, das eine uns gleichgültige Person verübt. So zart ist unsre Neigung, und so fein unser Gefühl des moralischen Werthes, wenn die moralische Fähigkeit sich mit warmer Liebe vereinigt,

einigt, daß die Heiligkeit und Lauterkeit des Herzens, das wir lieben, unbefleckt bleiben muß. Der Triumph und die innre Freude eines Sohns über den Ruhm und die großen Verdienste eines Vaters ist von sehr erhabner und feiner Art. Sein Kummer ist nicht weniger bitter und drückend, wenn die, die mit ihm durch so genaue Bande vereinigt sind, ungebührlich gehandelt, und sich des Tadels schuldig gemacht haben. Dies ist Hamlets Fall. Vermöge seines ungemeinen Gefühls von moralischer Schönheit und Häßlichkeit bemerkt er Schande an seiner Mutter. Das Erstaunen über eine so schmerzliche und unerwartete Entdeckung erhöht seinen Kummer, und da ihn dieselbe moralische Empfindung antreibt, die großen Verdienste seines Vaters zu bewundern und darauf stolz zu seyn, so trägt eben dieselbe Bewunderung zu seiner Unruhe bey. Der Abscheu gegen seinen Onkel, der aus der nämlichen Quelle entspringt, hat eine gleiche Richtung und vermehrt seine Angst. Alle diese Empfindungen und Regungen, die sich vereinigen, werden noch heftiger durch seine neuerliche Unterredung mit der Königinn, suchen einen Ausbruch, werden aber zurückgehalten. Da er von traurigen Bildern geplagt und verfolgt wird, so können keine lindernde, keine aufheitrende Gedanken in seinem Herzen Zugang finden. In seiner Phantasie hat kei-

»ihrer Zärtlichkeit ihren Hunger vermehre?
»Und doch binnen einem Monate —

Man bemerke auch, daß Hamlets Unwille stufenweise durch die Bewundrung seines Vaters vermehrt wird: Ein so vortreflicher König, durch den Abscheu gegen den Klaudius: gegen diesen, wie Apollo gegen einen Satyr, und endlich durch eine bittre Anmerkung über die Unbeständigkeit der Königinn;

»Wie hieng sie nicht an ihm, als ob selbst
»die Nahrung ihrer Zärtlichkeit ihren Hunger
»vermehre? Und doch binnen einem Mo-
»nate!»

Dies rührt ihn so innig, daß er sich bemüht, die Gedanken zu vertilgen:

»Ich will nicht, ich darf nicht dran
»denken!»

Durch diesen Zwang verliert er auf einen Augenblick die besondern Umstände aus den Augen, die ihm Schmerz verursachten. Indessen ist der Eindruck davon noch nicht ganz verlöscht, und das drückt er durch die allgemeine Bemerkung aus:

»Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib!»

Dieser Ausdruck ist zu fein und zu künstlich für ein heftig bewegtes Gemüthe, dennoch schickt er

sich vollkommen zu dem Grade von Bewegung und Tiefsinn, der uns geneigt macht, zu moralisiren. Als die Sprache eines heftig gerührten Menschen betrachtet, ist er unschicklich, aber im Verhältniß mit dem, was vorhergeht und drauf folgt, betrachtet, scheint er vollkommen natürlich. Hamlets erzwungne Ruhe ist unvollkommen, sie ist von höchst kurzer Dauer, und er sinkt dann in desto tieferre Verzweiflung. Ob er sich gleich von einem peinlichen Gedanken wegwandte, so war er doch nicht fähig, den Eindruck zu heben, und seinen Gemüthszustand beträchtlich zu verändern; der Eindruck bleibt und stellt den Gedanken in seiner völligen Stärke wieder her.

»Ein kleiner Monat! Eh noch die Schuhe
»abgetragen waren, in denen sie meines
»Vaters Leiche folgte, gleich der Niobe lau-
»ter Thränen — Wie? — Sie? — Eben
»sie (o Himmel ein vernunftloses Thier wür-
»de länger getrauret haben,) mit meinem
»Oheim verheirathet — meines Vaters
»Bruder, aber meinem Vater gerade so gleich
»als ich dem Herkules.»

Es ist auch bemerkenswerth, daß, je nach dem die Heftigkeit seiner Bewegung anwuchs, die Zeit so merklich von zwey Monaten auf einen und noch dazu kleinen Monat abnimmt, und doch diese Zeit durch so lebhafte und ma-

»ihrer Zärtlichkeit ihren Hunger vermehre?
»Und doch binnen einem Monate —

Man bemerke auch, daß Hamlets Unwille stufenweise durch die Bewundrung seines Vaters vermehrt wird: Ein so vortreflicher König, durch den Abscheu gegen den Klaudius: gegen diesen, wie Apollo gegen einen Satyr, und endlich durch eine bittre Anmerkung über die Unbeständigkeit der Königinn;

»Wie hieng sie nicht an ihm, als ob selbst
»die Nahrung ihrer Zärtlichkeit ihren Hunger
»vermehre? Und doch binnen einem Mo-
»nate!»

Dies rührt ihn so innig, daß er sich bemüht, die Gedanken zu vertilgen:

»Ich will nicht, ich darf nicht dran
»denken!»

Durch diesen Zwang verliert er auf einen Augenblick die besondern Umstände aus den Augen, die ihm Schmerz verursachten. Indessen ist der Eindruck davon noch nicht ganz verlöscht, und das drückt er durch die allgemeine Bemerkung aus:

»Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib!»

Dieser Ausdruck ist zu fein und zu künstlich für ein heftig bewegtes Gemüthe, dennoch schickt er

sich

sich vollkommen zu dem Grade von Bewegung und Tiefsinn, der uns geneigt macht, zu moralisiren. Als die Sprache eines heftig gerührten Menschen betrachtet, ist er unschicklich, aber im Verhältniß mit dem, was vorhergeht und drauf folgt, betrachtet, scheint er vollkommen natürlich. Hamlets erzwungne Ruhe ist unvollkommen, sie ist von höchst kurzer Dauer, und er sinkt dann in desto tieferre Verzweiflung. Ob er sich gleich von einem peinlichen Gedanken wegwandte, so war er doch nicht fähig, den Eindruck zu heben, und seinen Gemüthszustand beträchtlich zu verändern; der Eindruck bleibt und stellt den Gedanken in seiner völligen Stärke wieder her.

»Ein kleiner Monat! Eh noch die Schuhe »abgetragen waren, in denen sie meines »Vaters Leiche folgte, gleich der Niobe lau»ter Thränen — Wie? — Sie? — Eben »sie (o Himmel ein vernunftloses Thier wür»de länger getrauret haben,) mit meinem »Oheim verheirathet — meines Vaters »Bruder, aber meinem Vater gerade so gleich »als ich dem Herkules.»

Es ist auch bemerkenswerth, daß, je nach dem die Heftigkeit seiner Bewegung anwuchs, die Zeit so merklich von zwey Monaten auf einen und noch dazu kleinen Monat abnimmt, und doch diese Zeit durch so lebhafte und ma-

lerische Anspielungen und Umstände gleichsam sichtbar gemacht wird, die an sich sehr große Kraft haben, seine Angst rege zu machen und zu vermehren.

»Ehe noch die Schuhe abgetragen waren,
»in denen sie meines Vaters Leiche begleitete.»

Und wiederum:

»Binnen einem Monat! Eh noch das
»Salz ihrer heuchlerischen Thränen ihre ro-
»the Augen zu jucken aufgehört, verhei-
»rathet!»

Der Zeitpunct, da sein Schmerz am höchsten steigt, ist nachdrücklich durch folgende Ausrufung angezeigt:

»So eilfertig, und in ein blutschänderi-
»sches Bette!»

Die unmittelbar drauf folgende Bemerkung ist die Bemerkung eines Gemüths, das mit einiger Gelassenheit über Wirkungen und Folgen nachdenkt.

»Nein, es ist nichts Gutes, und kann zu
»nichts Gutem ausschlagen.»

In der Einsamkeit drückt Hamlet seinen Kummer ohne Rückhalt aus, und verschafft sich Lindrung dadurch, daß er ihn offenbart. Oeffentlich verbirgt er ihn, und empfängt seine Freunde mit der Ruhe und Leutseligkeit, welche Folgen seiner feinen Sitten, guten Verstandes,

standes, und seiner Menschlichkeit waren. Sein Umgang ist zwar vertraut, aber doch voll Anstand. Indessen werden wir doch in seinem Betragen einen gewissen Tiefsinn und Feierlichkeit gewahr, die natürlich aus seiner innern Unruhe entstehen.

»Horatio. Heil, gnädigster Prinz!

«Hamlet. Ich erfreue mich, euch wohl zu »sehen — Ihr seyd Horatio, oder ich ver»gesse mich selbst.

»Horat. Ich bin Horatio, gnädiger »Herr, und euer demüthiger Diener auf »ewig.

»Hamlet. Sie, mein guter Freund; das »soll künftig das Verhältniß unter uns seyn. »Und was führt euch von Wittenberg her, »Horatio? Ist das nicht Marcellus?

»Marcellus. Ja, gnädigster Herr.

»Hamlet. Ich bin erfreut, euch zu se»hen. Guten Morgen Sir! Aber im Ernste, »Horatio, was bringt euch von Wittenberg »her?

»Horat. Ein Anstoß von Landstreicherey, »mein gnädigster Herr.

»Hamlet. Das möchte ich euern Feind »nicht sagen hören, auch sollt ihr meinen Oh»ren die Gewalt nicht anthun, sie zu Zeu»gen einer solchen Aussage gegen euch selbst

»zu machen. Ich weiß, ihr seyd kein Müs-
»siggänger. Was ist euer Geschäfte in El-
»sinoor? Wir müssen euch trinken lehren,
»ehe ihr wieder abreist.

»Horat. Gnädigster Herr, ich kam eu-
»res Vaters Leichenbegängniß zu sehn.»

Bey einem so interessanten Gegenstande, als seines Vaters Leichenbegängniß ist, kann er sich nicht mehr mäßigen, und im Vertrauen auf die Redlichkeit seines Freundes verheelt er seine Bewegung nicht ganz. Dennoch hilft er sich wieder, vermeidet allen Schein von Heftigkeit und drückt sich mit Laune aus.

»Ich bitte dich, spotte meiner nicht, Schul-
»kamerade; ich denke, du kamst vielmehr
»auf meiner Mutter Hochzeit.

»Hor. Die Wahrheit zu sagen, gnädig-
»ster Herr, sie folgte schnell hinter drein.

»Haml. Das war aus lauter Häuslich-
»keit, mein guter Horatio — um die Braten,
»die von dem Leichenmal übrig waren, bey
»der Hochzeit kalt auftragen zu können.

Dennoch ist er zu bewegt, um stets den Charakter eines aufgeräumten Spötters zu behaupten. Er wird ernsthaft:

»O Horatio, lieber wollt' ich meinen ärg-
»sten Feind im Himmel gesehen, als diesen
»Tag erlebt haben.

Da

Da er sich so stark ausgedruckt hat, und ein feines Gefühl des Schicklichen besitzt, so hält er es für nöthig, die Ursache davon zu erklären. Um eine Erzählung von seinen Vater voraus zu schicken, gedenckt er seiner:

»Mein Vater!»

Diese Idee rührt sein Gemüth plötzlich und mächtig; er hält innen, vergißt seine Absicht, sich gegeu den Horatio zu erklären, das Bild seines Vaters bemächtigt sich seiner, und durch die feierlichste Anrede, die je ein Dichter gebraucht, theilt er es seinen Zuhörern mit:

»Mich deucht, ich sehe meinen Vater!»

Hor. Wo, gnädigster Herr?

»Haml. In den Augen meines Gemü»thes, Horatio.»

Als er von seinem Traume zurückkommt, schildert er den Charakter seines Vaters dem Horatio, nicht umständlich, sondern summarisch, als wollte er das Resultat vorhergegangner Beschreibungen geben. Horatio, der über sein zerstreutes Betragen erstaunt, und der sich einbildet, als habe er die Erscheinung gesehn, die er selbst gesehn hatte, gedenkt mit einem natürlichen und leichten Uebergange des Geistes.

»Hor. Ich sahe ihn einmal, er war ein »stattlicher Fürst.

»Haml.

»Haml. Sag', er war ein Mann, in »allen Betrachtungen ein Mann, so hast du »alles gesagt; seines gleichen werde ich nie»malen sehen.

»Hor. Gnädigster Herr, ich denke, ich »sah ihn verwichne Nacht.

Die ganze Scene zwischen dem Hamlet und seinen Freunden ist meisterhaft und rührend. Hamlet, im höchsten Grade bewegt, druckt Erstaunen aus, dennoch läßt er nichts Wortreiches und Ausschweifendes, keine wundervolle Ausrufung von sich hören. Die Erzählung ist simpel und die Dialog leicht. Obgleich der Prinz an der Wahrhaftigkeit seiner Freunde nicht zweifeln kann, so ist er doch auch nicht leichtgläubig, und er fragt sie sehr ausführlich über die Umstände des Wunders. Seine Untersuchungen verrathen die große Unruhe und sogar Verdacht wegen seines Vaters Tode; dennoch mäßigt er seine Besorgniß, und will seinem Argwohn nicht eher nachhängen, als bis er durch das Zeugniß seiner Sinne von der Sache überführt ist.

»Haml. Ich will mit euch auf die Wa»che diese Nacht, vielleicht geht er wieder.

Ich kann diese bewundernswerthe Scene nicht verlassen, ohne den großen Vorzug eines natürlichen simpeln und ungezwungnen Dialogs vor dem Prunk einer bilderreichen und ge-

gekünstelten Sprache zu bemerken. Man hat uns neuerlich beigebracht, daß das poetische Genie unter uns abnehme, und daß, wenn die neuen dramatischen Schriftsteller einen Ueberfluß von Deklamationen und künstlichen Zierrathen statt der Sprache der Natur anbringen, dies von dem Matten und Unfruchtbaren ihrer Erfindungen herrühre. Sollte aber die Ursache nicht eine andere seyn? Sind wir überzeugt, daß, wenn man uns eine ächte Vorstellung von den menschlichen Leidenschaften und Sitten in einer kunstlosen ungezwungnen Sprache gäbe, daß wir der Stimme der Natur folgen, und unsern Beifall nach unsrer Empfindung abmessen würden? Sind wir überzeugt, daß der Stolz der Gelehrsamkeit und die Eitelkeit, kritische Kenntnisse zu besitzen, nicht Einfluß auf unser gesunderes Urtheil haben, und daß wir nicht aufmerksamer auf die Harmonie eines Perioden, als auf den glücklichen Ausdruck einer brennenden Leidenschaft seyn würden?

Hamlet verräth in einigen der obigen Stellen Argwohn. Argwohn aber ist einem menschenfreundlichen und redlichen Gemüthe nicht natürlich. Ist er also eine tadelhafte Eigenschaft, oder ist er das Resultat liebreicher Gesinnungen, vereinigt mit dem Gefühle der Tugend?

Es ist eine Eigenschaft der Phantasie, wenn eine Leidenschaft oder Vorstellung sie antreibt, dem Eindrucke zu folgen, den sie bekommen hat, und irgend einen uns nicht vollkommen bekannten Gegenstand zu verkleinern oder zu vergrößern, nach Maasgabe des Urtheils, das wir von ihm gefällt haben. Durch Furcht gereizt, bevölkern abergläubische Menschen die Finsterniß und die Nacht mit Gespenstern, und erschrecken und quälen sich selbst mit eingebildeter Gefahr. Wenn wir mit einem ungewöhnlichen Unglück bedroht werden, dessen Beschaffenheit und Größe uns unbekannt ist, so machen wir, von Schrecknissen getrieben, seine Gestalt gigantisch. Wenn wir aber, von Unerschrockenheit beseelt, ihm Trotz bieten, so nähern wir uns der Verwegenheit und dem allzugroßen Vertrauen, und sind geneigt, es übertrieben zu verringern. Wenn ein Mensch von löblichen Sitten, der sein Genie und seinen Verstand auf eine geschickte Art an Tag legt, sich unsre Hochachtung und die Vorstellung erwirbt, daß er mit ungewöhnlichen Fähigkeiten begabt sey, so setzen wir seiner Geschicklichkeit keine Grenzen, denken ihn uns weiser und scharfsinniger, als er in der That ist, und schenken ihm die größte Ehrfurcht. Die Ursache dieser Erscheinungen ist schwer zu erklären, dennoch kann man eine Muthmaßung wagen. Wenn wir aufmerksam über einen Gegen-

gen-

genstand nachdenken, so entsteht in unsrer Seele eine Menge Ideen von ihm. Diese Ideen betreffen die Eigenschaften, die ihm gehören, und die Verhältnisse, die er mit andern Dingen haben mag, von denen wir aber keine wirkliche Ueberzeugung haben. Indessen, wenn wir nicht verneinend behaupten können, daß sie ihm nicht zugehören, ja, wenn sie vielmehr mit seiner Natur und Umständen übereinkommen, so erregt ihre freiwillige Erscheinung in unsrer Seele, als damit verbunden, die Vermuthung, daß sie wirklich existiren. Unser Glaube wird zwar nicht völlig bekräftigt, aber durch ziemliche Wahrscheinlichkeit bestimmt; und, was ihn noch mehr stärkt, ist die Erwägung von der Einschränkung unsrer Kräfte und der Unvollkommenheit unsrer Sinne. Wir schließen nach der Analogie, und halten es für unmöglich, daß ein Gegenstand uns so vollkommen bekannt sey, daß wir mit Gewißheit behaupten könnten, daß wir mit seiner ganzen Einrichtung vertraut wären, und daß Eigenschaften, die vollkommen mit seiner Natur übereinstimmen, nicht an ihm Statt fänden, blos weil wir sie nicht erkennen. Da wir von Natur zur Thätigkeit geneigt sind, so ist ein Zustand des Zweifelns und der Ungewißheit stets mit Unzufriedenheit verbunden; wir ertragen ihn mit Unwillen, wir müssen zum Schluß kommen, und, wenn wir das Gegentheil nicht

beweisen können, so wird auch eine geringe Wahrscheinlichkeit unsern Glauben bestimmen. Wenn also Ideen von übereinstimmenden Eigenschaften und Verhältnissen entstehn, und die Aufmerksamkeit unsrer Urtheilskraft an sich ziehn, so stehen wir selten an, sie unmittelbar der Ursache und dem Gegenstande unsrer Gemüthsbewegung zuzuschreiben. Je lebhafter die Idee ist, desto größer wird die Stärke ihres Eindrucks seyn, und je heftiger der Eindruck ist, desto größer wird unsre Hitze zu entscheiden seyn. Aber die Lebhaftigkeit der Idee hängt von der Stärke der erregenden Leidenschaft ab, folglich wird unsre Leichtgläubigkeit und Geneigtheit zur Ueberzeugung der Heftigkeit der Leidenschaft angemessen seyn. Es ist also klar, daß, wenn ein Gegenstand von Natur schwer zu begreifen, und so verwirrt, oder so fein ist, daß er dem Scharfsinn unsrer Einsicht, und der Anstrengung unsres forschenden Geistes entgeht, so werden wir in solchen Fällen dem Irrthum weit mehr ausgesetzt seyn, als bey solchen Dingen, die wir deutlich einsehn. Wenn wir den Mann von Fähigkeiten bewundern, so können wir nicht genau die eigentlichen Grenzen seines Genies bestimmen; unsre Phantasie giebt ihm auch weit mehr Kräfte, als er zeigt; und es ist unsrer Meinung von seinen Gaben und unsrer Gemüthsverfassung gemäß, ihn für vorzüglicher

zu

zu halten, als er in der That ist. Wir sind geneigt, auf dieselbe Art von den Eigenschaften des Herzens zu urtheilen. Dem Manne, der uns durch eine That persönlicher Tapferkeit in Erstaunen setzt, legen wir jede heroische Tugend bey, ob er sie gleich nie an Tag gelegt. Wir nennen den Mann, der uns durch irgend eine unerwartete Wohlthätigkeit überrascht hat, freigebig, großmüthig und uneigennützig. Nach denselben Grundsätzen nimmt man von denen, welche unsern Unwillen durch ihr undankbares und unmenschliches Betragen erregen, an, daß sie alle moralischen Pflichten übertreten haben, und wir bürden ihnen nicht blos die Schande des Verbrechens auf, das sie begangen haben, sondern auch von denen Verbrechen, deren wir sie für fähig halten. Der Anstrich, um mich so auszudrücken, von den eingebildeten Eigenschaften, die wir auf die Art einem Gegenstande beilegen, wird genau der Heftigkeit der jedesmaligen Bewegung und der Hartnäckigkeit unsrer Meinung entsprechen. Ist unser Gefühl von Tugend außerordentlich fein, so wird unser Unwille und Abscheu gegen das Laster von proportionirter Heftigkeit seyn, und, nach Maasgabe dieser Heftigkeit wird die Schrecklichkeit der unbestimmten eingebildeten Eigenschaften seyn, die wir dem Gegenstande unsers Abscheus beilegen. Wenn diejenigen, deren Betragen wir tadeln oder beklagen, vordem von uns geachtet wurden, so wird das Erstaunen und die Betrübniß über unsern Irrthum, und der Unwill über eine so unerwartete Veränderung die

 Hef-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Heftigkeit unsrer Regung vermehren und sie uns noch widerwärtiger machen. Daher artet Freundschaft, die sich durch Kaltsinn und Undank in Gleichgültigkeit verwandelt, in Haß aus, der bittrer und wirkender ist, denn jeder andrer. Daher ist es kein Wunder, und liebreichen und leutseligen Gesinnungen gar nicht entgegen, daß Hamlet durch ein außerordentliches Gefühl von Tugend und Schicklichkeit gerührt, über den Undank und das Verbrechen der Gertraud, die er verehrt und aller Schandthaten unfähig geglanbt hatte, erstaunt und aufgebracht, die gänzliche Ausartung ihrer Natur bemerkt, und Verdacht wegen des Todes seines Vaters schöpft. Diesem Verdacht giebt das Plötzliche der Begebenheit, die ausserordentlichen und geheimnißvollen Umstände, die ihn begleiten, nebst dem Charakter des jetzigen Königs hinlängliche Wahrscheinlichkeit. Daher ruft er mit beklemmtem Herzen, zur Ueberzeugung bereit und willig sie anzunehmen, aus:

»Das geht nicht gut! Ich besorge eine böse Sache!»

Wäre Hamlet gegen Schicklichkeit und moralische Verbindlichkeit gleichgültiger gewesen, hätte er weniger Achtung für seinen Vater, weniger Abscheu gegen Klaudius, und weniger Misvergnügen über die schleunige Heirath der Gertraud empfunden, so hätte er keinen Argwohn genährt, noch dem Kampfe Platz gegeben; ganz frey von Angst, und von keiner

Unruhe

Unruhe gepeinigt, hätte es das Glück seines erhabnen Standes genossen — Die Bemerkung ist traurig, die daraus folgt, daß nämlich die Vereinigung zwischen Tugend und Glückseligkeit, welche viele Moralisten so sehr rühmen, von äußerlichen Zufällen nicht so unabhängig ist, als es ihre Theorien vorstellen wollen.

Shakespear war vollkommen fähig, den Fortgang des Argwohns in Hamlets Seele, bis er zu völligem Glauben reifte, darzustellen. Dennoch verfährt er ganz anders, und bestätigt seine Besorgnisse durch ein Zeugniß, das, nach den Vorurtheilen der Zeit, nicht leicht widerlegt werden konnte. Hierinnen handelte er weislich; die Schwierigkeit war eines solchen Mittels werth. Ueberdem war es ein Mittel, das vollkommen mit den Religionsmeinungen eines unerleuchteten Volks übereinstimmte, und das eine Gelegenheit gab, das Schauspiel mit einer feierlichen und pathetischen Scene zu bereichern. Hamlets Geist wird selbst bey Nationen, wo die Philosophie blüht, und in Zeiten, die gar nichts vom Aberglauben wissen, stets Schrecken und Entsetzen erregen:

„Ich bin der Geist deines Vaters, verurtheilt eine bestimmte Zeit bey Nacht umher zu irren, und den Tag über eng eingeschlossen in Flammen zu schmachten, bis die Sünden eines irdischen Lebens durchs Feuer ausgebrannt und weggefegt sind. Wäre mirs nicht verboten, die Geheimnisse

„meines Gefängnisses zu entdecken, ich könn-
„te eine Erzählung machen, wovon das
„leichteste Wort deine Seele zermalmen,
„dein Blut erstarren, deine zwey Augen wie
„Sterne aus ihren Kreisen taumeln, deine
„krause dichtgedrängte Locken drängen, und
„jedes einzelne Haar, wie die Stacheln des
„ergrimmten Igels emporstehend machen
„würde — Aber diese Scenen der Ewigkeit
„sind nicht für Ohren von Fleisch und Blut
„ — Horch, horch, o horch auf! Wenn
„du jemals Liebe zu deinem liebenden Vater
„getragen hast„ —

Das fühlbare Grausen, das diese Stelle erregt, wird durch die Einfalt des Ausdrucks und durch die Ungewißheit *) der beschriebenen Sache erhöht. Die Beschreibung ist mittelbar, und, indem sie ein Gemälde der Wirkungen giebt, die ein wirklicher Anblick des eigentlichen Gegenstandes bey dem Zuschauer hervorbringen würde, so rührt sie uns stärker, als durch eine positive Detaillirung der schrecklichsten Umstände. Indem die Phantasie ihren eignen Erfindungen überlassen ist, und mit Dunkelheit überdeckt wird, so schweift sie weit in Gegenden des Schreckens, in Abgründe einer wilden und unergründlichen Finsterniß aus.

Der Zustand von Hamlets Gemüthe wird immer sonderbarer und interessanter. Sein Arg-

*) Burke über das Erhabene und Schöne.

Argwohn bestätigt sich, und erzeugt Groll. Er macht Entwürfe der Bestrafung, ist sich der heftigsten Zerrüttung bewust, merkt, daß der König schon Verdacht gegen ihn hegt, fürchtet, daß sein Aussehn, Mine und Betragen ihn verrathen möchte, weiß, daß seine Projecte geheimnißvoll behandelt seyn wollen, und beschließt endlich sich unter der Maske der Raserey zu verbergen;

»Schwört mir, wie zuvor, daß ihr nie»mals, so wahr euch Gott gnädig sey, so »seltsam und widersinnig ich mich auch im»mer anstellen und betragen mag, (wie ich »vielleicht künftig für gut befinden könnte »zu thun,) daß ihr, wenn ihr mich alsdann »sehen werdet, niemals durch eine solche »Stellung der Arme, oder ein solches Kopf»schütteln, oder durch irgend eine geheim»nißvolle abgebrochne Redensart, als gut — »wir wissen, was wir wissen, — oder wir »könnten, wenn wir wollten — oder wenn »wir reden möchten — oder es könnte wohl »vielleicht — oder andre solche zweideutige »Andeutungen zu erkennen geben wollet, »daß ihr mehr von mir wisset, als andre.

Da es für ihn von wichtigen Folgen ist, wenn das Gerücht von Raserey geglaubt und ausgebreitet wird, so bemüht er sich, die Nachäffung scheinbar zu machen. Nichts macht die Menschen geneigter, an irgend eine außerordentliche Erscheinung zu glauben, als wenn man ihnen eine Ursache davon angiebt.

Eine solche Ursache ist oft täuschender als viele starke Gründe, besonders wenn die Hypothese von uns selbst erfunden worden. Um also den König und seine Kreaturen desto leichter zu betrügen, und ihnen eine Erklärung seines ungewöhnlichen Betragens an die Hand zu geben, wendet Hamlet seine List bey der Ophelia an.

»Ophelia. Ach, gnädiger Herr Vater, »ich bin so erschreckt worden!

»Polonius. Womit, womit, um Himmels willen?

»Oph. Gnädiger Herr Vater, weil ich »in meinem Zimmer saß und nähte, da kam »der Prinz Hamlet, sein Wammes von oben »an bis unten aufgeknöpft, keinen Hut auf »dem Kopf, seine Strümpfe nicht aufgezogen, ohne Kniebänder u. s. w. und mit einen Blick von so erbärmlicher Bedeutung, »als ob er aus der Hölle herausgelassen »worden wäre, damit er von ihren Schrecknissen reden sollte; in dieser Gestalt stellte er »sich vor mir hin.

»Pol. Er wird doch nicht aus Liebe zu »dir toll worden seyn?

»Oph. Ich weiß es nicht, gnädiger Herr »Vater, aber auf meine Ehre, ich besorg es.

»Pol. Was sagt er dann?

»Oph. Er nahm mich bey der Hand, »und hielt mich fest, hernach trat er um die »ganze Länge seines Arms zurück, und die »andre Hand hielt er so über seine Stirne,

»und dann sah er mir so scharf ins Gesicht, »als ob er es abzeichnen wollte u. s. w.

»Pol. Das ist nichts anders als die »Wirkung einer übermäßigen und außer sich »selbst gebrachten Liebe; denn die Gewalt der »Liebe ist so heftig, daß sie den Menschen »zu so verzweifelten Handlungen treiben kann »u. s. w.

In seiner Liebe ist keine Veränderung vorgegangen, als in so fern andre Leidenschaften von heftiger und unangenehmer Gattung auf einige Zeit Einfluß bekommen haben. Seine Zuneigung bleibt. Auch darf die angebliche Rauhigkeit und scheinbare Ungereimtheit seines Betragens gar nicht einer Unbeständigkeit oder Absicht zu beleidigen beigelegt werden. In einer gefährlichen Unternehmung begriffen, von stürmischer Leidenschaft bewegt, begierig sie zu verbergen, giebt er zu dem Ende eine Zerrüttung seines Verstandes vor, und um die Nachricht, die seiner Ehre so nachtheilig zu seyn scheint, zu bestätigen, handelt er gerade gegen die wahren Gesinnungen seines Herzens. Er wird leichtsinnig scheinen, wenn die Umstände Ernst erfodern, und, wegen seiner Weisheit und vernünftigen Aufführung berühmt, den Schein der Unschicklichkeit annehmen. Der Ehre und der Liebe ergeben, wird er ungereimt handeln, bey allem Anstande und Anmuth der Sitten, bey dem gefälligsten Temperament, den Rauhen und Ungestümen machen. Gegen die Ophelia wird er Verdruß und Kaltsinn zeigen, weil eine Veränderung von dieser Art

 vor

vor allen andern die merkwürdigste seyn muß, und weil seine Neigung gegen sie aufrichtig und heftig war. Von der Redlichkeit und der Wärme seiner Liebe giebt er einen unstreitigen Beweis.

»Ich liebte Ophelien; vierzigtausend Brü»der könnten es mit aller ihrer Liebe mir »nicht gleich thun.

Das Ziel des Unwillens und des wütenden Zorns ist, dem Beleidiger seine Strafe anzuthun. Ist dieser Zorn aber mit der moralischen Fähigkeit verwandt, und gründet er sich auf sie, so wird er sich ganz anders verhalten. In der ersten Hitze wird er die äußerste und schleunigste Rache wünschen, aber die Empfindungen von Gerechtigkeit und Schicklichkeit werden dazwischen kommen, und seine Heftigkeit hemmen. Ein redliches Gemüth, das auf die Art von zwey mächtigen und streitenden Triebfedern bewegt wird, muß sich in der größten Quaal und Verwirrung befinden, und unentschlossen scheinen. So wird dann die Heftigkeit der Rachbegierde durch den Aufschub Abnahme leiden, sich durch ihre eigene Hitze verzehren, und unsre natürlichen und angewöhnten Neigungen werden ihren Einfluß wieder erlangen. Diese bleiben immer im Besitz des Herzens, bis das Gemüth wieder ruhig wird, und zu sich selbst kommt; wenn die Ueberzeugung von dem Unrecht dann noch bleibt, und wenn unser Unwille durch alle Empfindungen von Menschlichkeit gerechtfertigt

wird,

wird, dann kommen sie mit ihrer ganzen Macht zurück. Erweckt ein unvermutheter Zufall unsre Empfindlichkeit, und versetzet uns in einen Gemüthszustand, der hitzigen und ungestümen Leidenschaften günstig ist, so wird unser Unwille sich in demselben Augenblick aufs neue unsrer bemächtigen, und alle andre Empfindungen unterdrücken. Hamlets Gemüth, von heftigen Bewegungen ganz ermüdet, bleibt zweifelhaft und unentschlossen, bis seine Empfindlichkeiten durch eine theatralische Vorstellung erregt, seinem Unwillen und seiner Rachbegierde, die vorige Gewalt wieder giebt. Da aber doch noch immer seine moralischen Grundsätze, diese höchste Richtschnur seines Betragens, diese Leidenschaften zu rechtfertigen und zu erwecken scheinen, so treiben sie ihn, die Gewißheit der Sache noch einmal zu untersuchen, und sie durch andre noch mehrere Umstände zu bekräftigen.

»O was für ein Schurke, für ein nichts»würdiger Sklave bin ich! Ist es nicht was »ungeheures, daß dieser Komödiant hier in »einer bloßen Fabel, im bloßen Traum ei»ner Leidenschaft so viel Gewalt über seine »Seele haben soll, daß durch ihre Wirkung »sein ganzes Gesicht sich entfärbt, Thränen »seine Augen erfüllen, seine Stimme bricht, »jeder Gesichtszug, jedes Gliedmaß, jede »Muskel die Heftigkeit der Leidenschaft, die »doch blos in seinem Hirn ist, mit solcher »Wahrheit ausdruckt — und das alles um »nichts — um Hekuba! — Was ist He»kuba

»kuba für ihn, oder er für Hekuba, daß er
»um sie weinen soll? Was würde er thun,
»wenn er die Ursache zur Leidenschaft hätte,
»die ich habe? Er würde den Schauplatz
»in Thränen ersäufen, und mit entsetzlichen
»Reden jedes Ohr durchbohren; die Schul-
»digen würden von Sinnen kommen, und
»die Schuldlosen selbst wie Verbrecher er-
»blassen — Und ich kann nichts sagen, nein,
»nichts für einen König, der auf eine so
»verruchte Art seiner Krone und seines Lebens
»beraubt worden ist. — Ich habe gehört,
»daß Verbrecher unter einem Schauspiel,
»durch die bloße Kunst der Poeten, und des
»Schauspielers, so in der Seele getroffen
»worden, daß sie auf der Stelle ihre Uebel-
»thaten bekannt haben. Ich will diese Ko-
»mödianten etwas der Ermordung meines
»Vaters ähnliches vor meinem Oheim auf-
»führen lassen. Ich will sein Gesicht dabey
»beobachten, ich will ihm die Wicke bis aufs
»Fleisch in der Wunde erbohren. Wenn er
»nun erblaßt, so weiß ich was ich zu thun
»habe. Der Geist, den ich gesehn habe,
»kann der Teufel seyn; denn der Teufel hat
»die Macht, eine gefällige Gestalt anzu-
»nehmen; vielleicht misbraucht er meine
»Schwermuth und Trübsinnigkeit, (Geister,
»durch die er eine besondre Gewalt hat,)
»mich zu einer verdammlichen That zu ver-
»leiten. Ich will einen überzeugendern Grund
»haben, als diese Erscheinung.

Indem

Indem er sich vornimmt, seinen Entwurf auszuführen, verfährt er mit seiner gewöhnlichen Redlichkeit und Einsicht. In einer so schweren und wichtigen Angelegenheit verläßt er sich nicht auf seine eigne Bemerkungen, sondern, damit sein Urtheil im Fall des Irrthums berichtiget, und sein Unwille im Fall der allzugroßen Heftigkeit gemäßigt werde, theilt er sein Vorhaben den Horatio mit. Hamlet,

»Die Erwartung, die blühende Hofnung
»des Staates, der Spiegel, worinne sich
»jeder besah, der gefallen wollte, das Mo-
»dell von allem, was schön groß und lie-
»benswürdig war,

kannte die Heiligkeit der Freundschaft, ihren Nutzen, und ihre Wichtigkeit. Sein Freund war nicht bloß der Theilnehmer seiner Ergötzungen, der Gefährte seines Vergnügens und der Schmeichler seiner Eitelkeit; er war sein Freund, um ihm in bedenklichen Fällen zu rathen und beizustehn, sein Herz zu bessern, und seine Urtheilskraft zu schärfen. Die Eigenschaften, die den Horatio unterscheiden, und ihn der Hochachtung des Hamlet würdig machen, sind nicht Reichthum, Pralerey, lustige Manieren, Lebhaftigkeit, ja nicht einmal Witz und seltne Talente, die so oft mit einem heftigen Temperament vereinigt sind. Er zeichnet sich durch die Gleichmuth und Unabhängigkeit der Seele aus, die aus gebändigten Leidenschaften und einem reifen Verstande entstehn.

»Hora-

»Horatio, du bist durchaus ein so ehr»licher Mann, als ich jemals in meinem Le»ben einen gefunden habe.

»Hor. O nein, gnädigster Herr —

»Haml. Nein, bilde dir nicht ein, ich »schmeichle. Denn was für Interesse könnt »ich von dir hoffen, dessen ganzer Reichthum »darinnen besteht, daß du Verstand genug »hast, dir Nahrung und Kleider zu verschaffen? »Hörst du? Seitdem meine Seele fähig ist, »zu wählen, und Menschen von Menschen »zu unterscheiden, hat sie dich aus allen für »dich selbst erkohren. Denn ich habe dich »als einen Mann kennen gelernt, der gutes »und böses Glück mit gleicher Mäßiggung »annahm. *) Zeigt mir den Mann, der »kein Sklave der Leidenschaft ist, ich will ihn »im Kern meines Herzens tragen, ja in mei»nes Herzens Herzen, wie ich dich trage.

Nachdem sich Hamlet durch eine dramatische Vorstellung, in die er die Abbildung von dem Mord seines Vaters eingeschoben, von der Schuld des Klaudius aus seinen Bewegungen bey derselben überzeugt hat, so zweifelt er gar nicht mehr an der Billigkeit seiner Nachbegierde. Wenn wir im Bestreben nach einem Zweck, oder nach einem Mittel, durch das ein Zweck erhalten werden kann, sehr eifrig interessirt sind, so wird unser glücklicher Erfolg stets

*) In quem manca ruit semper fortuna.
Horat.

stets von Freude begleitet, wenn gleich der Zweck, nach dem wir streben, an sich ein Grund zur Betrübniß ist. Auch ereignet es sich oft, wenn Zorn und Unwillen sich der Seele bemächtigt und Rachbegierde erregt haben, und wenn noch einige Ungewißheit über die Wirklichkeit oder Größe des erlittenen Unrechts vorhanden ist, daß wir, ehe das Nachdenken anfängt, lieber unsern Argwohn bestätigt und unsre Rachbegierde befriedigt, als des Irrthums überführt, und so von einer peinlichen Leidenschaft befreit zu seyn wünschen. Hamlet, entzückt über den guten Erfolg seines Projects, äußert Frölichkeit, den natürlichen Ausdruck und das Zeichen der Freude, obgleich der Ausgang seinen Unwillen gerechtfertigt hat.

»Laßt weinen den verwundten Hirsch,«
»Der Unverletzte scherzt!«
»Denn billig wacht die Missethat,«
»Indem die Unschuld schläft.«

Nie ist eine Scene besser angelegt worden, als die, wo Rosenkranz und Guldenstern den Prinzen anreden. Als Kreaturen des Klaudius, und von der Königinn angestiftet, lassen sie sich zu Spionen bey Hamlet brauchen. Er merkt es, und behandelt sie mit der verdienten Verachtung, aber doch auf eine solche Art, daß er, wo möglich, den wahren Zustand seines Gemüths zu verbergen sucht. Indessen wird er ihres Ungestüms müde, die vorübergehende Lustigkeit seines Humors verschwindet bald, da sie von einer vorübergehenden Ursache herrührt, und Betrachtungen über seine

seine Lage folgen darauf. Sein Zorn und seine Rache entbrennen, und, voller Unwillen, daß man glauben sollte, die unwürdigen Intriguen eines elenden Tyrannen könnten ihn überlisten, beschämt er sie, indem er ihnen zeigt, daß er ihre Absicht errathen hat, und läßt ihnen die stolze Gravität seines Misfallens empfinden.

»Haml. Wollt ihr auf dieser Flöte spielen?

»Guldenst. Ich kann nicht, gnädiger »Herr.

»Haml. Ich bitte euch.

»Guldenst. Glaubt mir auf mein Wort, »ich kann nicht.

»Haml. Ich bitte recht sehr.

»Guldenst. Ich kenne keinen Griff, gnä»diger Herr.

»Haml. Es ist eine so leichte Sache, als »Lügen; regiert die Windlöcher mit eurem »Finger und dem Daumen, blast mit eu»rem Mund darein, und es wird die be»redteste Musik von der Welt geben. Seht »ihr, hier sind die Grifflöcher.

»Guldenst. Aber das ist eben der Fehler, »daß ich sie nicht zu greifen weiß, damit ei»ne Harmonie herauskomme, ich verstehe die »Kunst nicht.

»Haml. So? Seht ihr nun, was für »ein armseliges Ding ihr aus mir machen »wollt. Ihr möchtet gern auf mir spielen; »ihr möchtet dafür angesehn seyn, als ob ihr »meine Griffe kennetet; ihr möchtet gern »mein Geheimniß aus dem Herzen heraus»ziehen;

»ziehen; ihr wollt, daß ich euch von der »untersten Note an, bis zur höchsten ange»ben soll; und es ist so viel Musik, ein so »reizender Gesang in diesem kleinen Stück »Holz, und doch könnt ihr sie nicht heraus »bringen. Wie, bildet ihr euch ein, daß »ich leichter zu spielen bin als eine Pfeiffe?

Der König, von dem Bewußtseyn seiner Schuld gepeinigt, und von dem Argwohne gequält, der natürlich die Furcht vor der Strafe begleitet, wird über die Absichten des Hamlet äußerst verlegen. Daher bewegt er seine Mutter, ihn zu befragen, und seine Seele auszuforschen. Rosenkranz und Guldenstern laden ihn zu der Unterredung ein. Ihnen folgt noch eine solche Kreatur, ein Mann, der, mit aller Schmeicheley und Eigendünkel eines Höflings und unter Intriguen und Lügen grau geworden, sich bemüht, durch Liebkosungen sein Vertrauen zu gewinnen, und ihm das Geheimniß abzulocken. Hamlet von einem Verfahren aufgebracht, das sich so wenig mit seinen Gesinnungen reimt, empfängt ihn mit Verachtung; er bemüht sich, ihn von seiner Raserey zu überreden, kann aber kaum seinen Unwillen zurück halten.

»Polonius. Die Königinn möchte gern »mit euch sprechen, und das sogleich.

»Haml. Seht ihr dort jene Wolke, die »beinahe wie ein Kameel aussieht?

»Pol. Bey St. Veit, in der That voll»kommen, wie ein Kameel.

Die Treulosigkeit und Schuld des Klaudius ist nun außer Zweifel. Alle Umstände des Mords haben sich der Phantasie des Hamlets tief eingedruckt. Ob er gleich nun heftig entbrennt, so behalten doch die leutseligen und liebreichen Gesinnungen seiner Natur noch ihren Einfluß, und er will gegen die unglückliche Gertraud nicht unmenschlich seyn. Sein Charakter unterscheidet sich hierinnen sehr fein vom Orest, sowohl des Sophocles als des Euripides. Seine Leutseligkeit ist weit natürlicher, und macht ihn liebenswürdiger und schätzbarer. (Für den Orest läßt sich indessen doch anführen, daß er durch Motiven der Religion und die Stimme eines Orakels angetrieben wird, die Klytemnestra zu tödten; Hamlet hingegen wird durch einen ähnlichen Bewegungsgrund abgeschreckt, Rache an der Königinn zu nehmen, und von dem Geist gewarnt,

„Seine Seele nicht mit einem blutigen
„Gedanken gegen seine Mutter zu beflecken.)

Sein heftiger Unwille gegen seinen Onkel contrastirt sehr lebhaft mit den Warnungen seiner moralischen Fähigkeit und der Zärtlichkeit seiner Liebe.

„Es ist nun Mitternacht, die Zeit, wo Zaube-
„rer und Unholde hinter dem Vorhang der
„Finsterniß ihre abschuelichen Künste treiben,
„die Zeit, wo Kirchhöfe ihre Todten auslassen,
„und die Hölle selbst verpestete Seuchen in die
„Oberwelt ausdunstet. Nun könnt ich
„heißes Blut trinken, und Dinge thun, vor
„deren Anblick der bessere Tag zurückschaudern
„würde.

»werden. Stille, nun zu meiner Mutter —
»O mein Herz, verliere deine Natur nicht.
»Laß nicht, o nimmermehr die Seele des
»Nero in diesen entschloßnen Busen fahren;
»Ich will grausam seyn, nicht unnatürlich;
»ich will Dolche mit ihr reden, aber keinen
»gebrauchen.

Die Scene zwischen der Königinn und Hamlet ist sehr gerühmt worden, und muß, wenn sie auch minder vortheilhaft gespielt wird, als von einem Garrick und einer Pritchard, jedes Auditorium rühren. Die Zeit, die Zeit, wo Zauberer und Unholde ihre Künste treiben, und Hamlets Gemüthszustand, da er heißes Blut trinken, und Dinge thun könnte, vor deren Anblick der beßre Tag zurückschauen würde, bereiten uns auf diese wichtige Unterredung vor. Die Situation, daß ein Sohn sich bemüht, seine Mutter wieder auf den rechten Weg zu bringen, ist äußerst interessant. Alle Gesinnungen und Bewegungen in derselben sind lebhaft und charakteristisch. An der Königinn bemerken wir die Dreistigkeit eines strafbaren Gemüths, das durch die Künste des Selbstbetrugs die Vorwürfe des Gewissens zum Stillschweigen gebracht hat. Wir beobachten an ihr die Geschicklichkeit derer, die sich bösen Fähigkeiten ergeben, ihren eignen Verstand zu täuschen, und vor sich selbst ihre Schande zu verheelen. Wir nehmen auch bey ihr die Angst eines Gemüths wahr, das durch das Bewustseyn seiner Bosheit verwirrt wird, und die unruhigste Begierde hegt, von dem

verfolgenden und peinlichen Gefühl befreit zu werden. Hamlet, voller Liebe gegen sie, sucht ihre Ruhe zu befördern, und, von moralischen Gesinnungen geleitet, sucht er sie auf den Grund der Tugend zu erbauen. Von allen großmüthigen und zärtlichen Empfindungen beseelt, und von dem großen Vorzuge eines untadelhaften Verhaltens überzeugt, kann er nicht zugeben, daß die, die ihm theuer sind, in ihr Verderben rennen. Um diese liebenswürdige Neigung zu befriedigen, sucht er in der verführten Gertraud ein Gefühl von Ehre und Verdienst zu erneuern, ihre Aufmerksamkeit ohne Ausflüchte und Verstellung auf ihr eigen Betragen zu lenken, und sie so wieder zu ihrer vorigen Gestalt zu bringen. Er bringt seine Arzney ungern bey, sie ist rauhig; aber der Fall ist verzweifelt. Es schickt sich für seinen bewegten Gemüthszustand nicht, daß er sich ruhig in eine förmliche disputirende Untersuchung über die Gottlosigkeit und Schändlichkeit ihres Verfahrens einließe. Er gedenkt dies nur summarisch, folgt dem Triebe seines eignen Herzens, redet die Sprache der heftigen Bewegung, bestürmt ihre Empfindung, und bemüht sich, ihrem Herzen einen Theil des Unwillens einzuflößen, der ihn befeuert.

»Seht hieher, seht auf dieses Gemälde, »und auf dieses, die Abbildung zwoer Brü«der; seht, was für eine Würde saß auf »dieser Stirne — Hyperions Locken — die »Stirne des Jupiters selbst — ein Auge, »wie des Kriegsgottes, zu schrecken oder Be»fehle

»kehre zu herrschen — eine Stellung, wie
»des Herolds der Götter, der sich eben auf
»einen himmelküssenden Hügel herabge-
»schwungen hat: eine Gestalt, auf welche
»jeder Gott seine Siegel gesetzt zu haben
»schien, um der Welt zu urkunden, daß er
»ein Mann sey. Das war euer Gemahl —
»Seht nun hieher, hier ist euer Gemahl, er,
»der, wie der Mehlthau eine gesunde Aehre,
»seinen Bruder vergiftete. Habt ihr Au-
»gen? Konntet ihr die gute Weide auf die-
»sem schönen Berge verlassen, um euch in
»diesem Moraste zu wälzen? Ha! Habt ihr
»Augen?

Der Kontrast, der in diesen Zeilen mit andern Ursachen zugleich wirkt, macht einen sehr lebhaften Eindruck. Der Uebergang von der Bewunderung zum Abscheu erhöht den letztern in einem ansehnlichen Grade. Hamlet verweilt sich umständlich bey jedem Zuge in seines Vaters Charakter. Wenn er aber von ihm auf die Schilderung des Klaudius übergeht, so wächst seine Verwirrung zusehends; sein Unwille und Abscheu sind zu stark, als daß er sie ausdrücken könnte. Und da ihm der Unterschied zwischen beiden Charakteren so offenbar scheint, daß er eine umständliche Erläuterung für unnöthig hält, so denkt er ernstlich über die jammervolle Verkehrtheit der Seele nach, welche alle Empfindungen der Gertraud verdarb.

»Ihr könnt es nicht Liebe heißen; denn,
»in eurem Alter ist das Blut zahm, und
»läßt sich von der Vernunft leiten, und wel-

»che Vernunft würde von diesem zu diesem »übergehn?

Er überführt sie von ihrer Schuld; aber so trügerisch sind die bösen Fertigkeiten, daß sie sich, trotz der so neuen Ueberführung, ihren Eingebungen überlassen möchte. Dadurch, daß sie annimmt, ihr Sohn sey verwirrt, möchte sie die Stärke seiner Gründe schwächen, und einen Rückfall thun. Hamlet, der die Ausflüchte merkt, die sie erfindet, und sie gern zurück bringen will, berührt den kranken Theil ihrer Seele mit einer zarten und geschickten Hand. Er theilt ihr so vortreffliche Lehren mit, und zeigt so viel Scharfsinn und Kenntniß der menschlichen Natur, als einen Philosophen geziert haben würde. Er mäßigt die Strenge seiner Warnung mit Milde, und versichert ihr auf eine nachdrückliche Art, daß Liebe und Eifer für ihr Bestes seine einzigen Bewegungsgründe sind.

»Mutter, um des Himmels willen, legt »diese schmeichlerische Salbe nicht auf eure »Seele, als ob nicht euer Verbrechen, son»dern meine Tollheit rede. Das würde »nur den eiternden Schaden mit einer Haut »überziehn, indeß das faulende Gift inn»wendig um sich fräße, und das Uebel un»heilbar machte. Beichtet eure Sünde dem »Himmel; bereuet, was geschehen ist, und »vermeidet, was noch geschehen kann. Legt »keine Düngung auf Unkraut, um es noch »üppiger zu machen. Vergebet mir diese »meine Tugend; weil doch in dieser ver-

»dorbnen

»vorbnen Zeit die Tugend das Laster um »Vergebung bitten, und sich noch bücken »und krümmen muß, um Erlaubniß zu er»halten, ihm Gutes zu thun.

»Königinn. O Hamlet, du hast mir das »Herz gebrochen.

»Haml. O werft den schadhaften Theil »weg, und lebt desto gesünder mit der an»dern Hälfte. Gute Nacht! Aber geht »nicht in meines Oheims Bette. Zwingt »euch zur Tugend, wenn ihr sie nicht in eu»rem Herzen findet. Die Gewohnheit, die»ses Ungeheuer, welches das Gefühl aller »bösen Fertigkeiten wegfrißt, ist doch darin»nen ein Engel, daß sie auch die Ausübung »schöner und guter Handlungen erleichtert. »Thut euch diese Nacht Gewalt an, das »wird die folgende Enthaltung schon weni»ger mühsam machen; die nächstfolgende »wird schon leichter seyn. Denn Uebung »im Guten kann sogar den Stempel der »Natur, ja den Teufel selbst überwältigen »und austreiben, so sehr er sich entgegen »sträubt.

Da Gertrauds Reue und ihre darauf folgenden guten Regungen die Wirkung einer plötzlichen Bewegung waren, so läßt ihre Heftigkeit kaum nach, und ihre alten Fertigkeiten nehmen wieder die Oberhand. Sie scheint unentschlossen, und Hamlet, voller Erstaunen und Unwillen, drückt sich bitter aus. Er zieht gegen seinen Onkel los, und die Königinn,

von seiner Invective besiegt," versichert ihm ihre Treue.

Das ganze Interesse des Trauerspiels, in Rücksicht auf die Entwicklung der Charaktere, endigt sich hier. Nachdem Hamlet die Treulosigkeit und Unmenschlichkeit seines Onkels entdeckt, und die Königinn wieder zu einem Gefühl ihres Verderbens gebracht hat, sollte er nun sogleich durch den gänzlichen Untergang seiner Feinde gesiegt haben, oder ein Opfer ihres Betrugs geworden seyn. Die nachfolgenden Scenen des Stücks sind unnöthig; sie gehören nicht wesentlich zur Katastrophe, und, die Raserey der Ophelia und die Todtengräberscene ausgenommen, zeigen sie uns nichts neues in den Charakteren. Im Gegentheil kühlt der Verzug unsre Ungeduld, vermindert unsre Verlegenheit um Hamlets Schicksal, und setzt ihn sogar sehr in unserer Achtung herab. So lasse man ihn dann sogleich umkommen, da ihn der Poet einmal dazu verdammt; doch würde die poetische Gerechtigkeit anders entschieden haben.

Wenn ich auf diese Zergliederung von Hamlets Charakter zurücksehe, so scheint das Gefühl der Tugend, (wenn ich mich des Ausdrucks eines berühmten Philosophen bedienen darf, ohne mich zu einer Secte zu bekennen,) die herrschende Triebfeder bey ihm zu seyn. Bey andern Menschen kann es Zeichen von großer Gewalt beweisen, aber bey Hamlet besitzt es unumschränkte Macht. Vereinigt mit liebenswürdigen Neigungen, mit allen angenehmen

nehmen Vollkommenheiten und gefälligen Eigenschaften, verschönert und erhöht es sie. Es befestigt seine Liebe zu seinen Freunden, wenn er sie derselben würdig findet, es ist eine Quelle von Betrübniß, wenn sie verderbt scheinen. Es schärft selbst seine Einsichten, und, wenn er unverhoft Schändlichkeit und Unschicklichkeit an einem Charakter bemerkt, so macht es ihn geneigt, von den Fehlern desselben mehr gerührt zu werden, als wenn er minder feine Empfindungen hätte. Auf die Art bewegt es ihn, das Betragen des andern zu prüfen, und leitet ihn vielleicht zur Entdeckung einer noch größern Schuld. Da es außerordentlichen Schmerz und Abscheu über den Anblick treuloser und unmenschlicher Thaten erweckt, so reizt es ihn zur Rache. Aber aus Achtung für die Gerechtigkeit und aus menschlicher Sympathie hält er den Ungestüm dieser unbändigen Leidenschaft zurück. Es treibt ihn an, vorsichtig in der Ueberzeugung zum Nachtheil des andern zu seyn; es macht ihn mistrauisch gegen seine eigne Urtheilskraft während der Hitze und der Herrschaft seiner Leidenschaft, und leitet ihn in der Wahl solcher Gefährten, auf deren Treue und Einsicht er sich verlassen kann. Wenn er, durch ein wohlthätiges und leutseliges Temperament besänftigt, ansteht, eine billige Unternehmung auszuführen, so tadelt es ihn. Und, wenn einige Hofnung vorhanden ist, die Gefallenen wieder aufzurichten, und in ihnen die Fertigkeiten der Tugend und der Selbstbeherrschung zu erneuern,

so macht es ihn emsig in seinen Bemühungen, ihnen zu dienen. Menschen von andern Gesinnungen würden ihren Freunden Gutes zu thun meynen, wenn sie etwas zu ihrem Ueberflusse, zu ihren Ergötzungen oder äußerlichen Ehren beitrügen; aber die Errungenschaften, die Hamlet schätzt, und die Güter, die er andern mitzutheilen wünscht, sind ein schuldloses Gewissen, Friede, und der Ruhm der Tugend. Dennoch, bey aller dieser Lauterkeit seines moralischen Gefühls, bey so vorzüglichen Talenten, die er so sehr ausgebildet, bey den feinsten und anständigsten Sitten, bey der äussersten Lauterkeit seiner Absichten, und bey dem thätigsten Eifer in Ausübung jeder Pflicht wird er gehaßt, verfolgt, und zu Grunde gerichtet.

Dritter Abschnitt.

Ueber den Charakter des melancholischen Jaques.

Jaques in dem Lustspiel: Wie es euch gefällt, wird uns in außerordentlichen Umständen und in einer sehr romantischen Lage geschildert.

»Lord. Letzthin schlichen sich Milord »Amiens und ich unbemerkt hinter ihn, da »er der Länge nach unter einer Eiche lag, »deren alte Wurzeln über den Bach hervor»ragen, der durch diesen Wald rauscht; in»dem

»dem kam ein armer verscheuchter Spieß»hirsch, der eine Wunde vom Jäger bekom»men hatte, hieher zu schmachten; und in »der That, Milord, das arme Thier ächz»te so bange Seufzer heraus, daß bey je»dem seine gewaltsame ausgedehnte Brust »hätte bersten mögen; indem die Thränen »in großen runden Tropfen einander über »seine unschuldige Nase herabtrieben, und »so stund der arme behaarte Tropf, sehr »aufmerksam von dem melancholischen Ja»ques beobachtet, an der äußersten Spitze »über den schnellen Waldstrom, und ver»mehrte ihn mit seinen Zähren.

»Herzog. Aber was sagte Jaques dazu? »Moralisirte er über diesen Anblick!

»Lord. O ja in tausend Vergleichungen. »Zuerst darüber, daß er in den Strom hin»ein weinte, der doch keines Wassers nöthig »hätte. Armes Thier, sagte er, du machst »ein Testament, wie die Weltleute, die »demjenigen am meisten vermachen, der »schon zu viel hat. Hernach darüber, daß »er so allein und von seinen haarichten »Freunden verlassen war. Es ist recht, rief »er aus, so treibt das Unglück die Flut der »Gesellschaft zurück. Indem strich eine »sorglose Heerde, voll von der Weide, ne»ben ihm vorbey, und keines blieb stehen, »ihn zu grüßen. Ja, sagte Jaques, schwär»met nur vorbey, ihr feisten und ausgefüt»terten Bürger, so ist eben die Mode.

„Warum guckt ihr nach diesem armen ver„unglückten Tropf hier?

Der stärkste Zug in dem Charakter des Jaques ist nach dieser Beschreibung die äußerste Empfindsamkeit. Er zeigt ein Herz, das im höchsten Grade zum Mitleid geneigt, und der zärtlichen Eindrücke der Freundschaft fähig ist. Denn derjenige, der den Mangel an Gefälligkeiten und Menschlichkeit so innig beweinen kann, muß das Vergnügen zu schmecken fähig seyn, das ihre Ausübung begleitet. Empfindsamkeit aber ist der Boden, worein die Natur gesellige und sanfte Neigungen gepflanzt hat; durch Empfindsamkeit werden sie genährt und gedeihen zur Reife. Gesellige Neigungen erzeugen alle die liebreichen Verbindungen, welche den Kummer des menschlichen Lebens erleichtern, unsre Natur zieren, und uns glücklich machen. Nun scheint aber Jaques, da er die Gesellschaft flieht, und sich in dem einsamen Walde begräbt, seinem Temperamente entgegen zu handeln. Er besitzt Empfindsamkeit; Empfindsamkeit erregt Zuneigung, und aus der Zuneigung entsteht die Liebe der Gesellschaft. Jaques aber ist ungesellig. Lassen sich diese widersprechenden Eigenschaften mit einander vereinigen? Oder hat Shakespear einen Charakter entworfen, dessen einzele Theile nicht mit einander übereinstimmen? Mit andern Worten, wie kommt es, daß ein zur Wohlthätigkeit geneigtes und den geselligen Freuden ergebnes Gemüth einsiedlerisch und murrisch wird? Veråndrungen

dieser Art sind nicht selten; und wenn Untersuchungen über den Ursprung und die Ursache einer Krankheit uns zur Entdeckung des Gegengifts und der Arzeney verhelfen können, so ist unsre jetzige Betrachtung von Wichtigkeit. Vielleicht ist die Uebertreibung der wohlwollenden Neigungen, die nichts als Undank findet, die Ursache, daß sie, anstatt Früchte der Freundschaft zu bringen, uns die Bitterkeit der Melancholie zuziehen.

Abscheu gegen Gesellschaft kommt von einem Misfallen an den Menschen und von der Vorstellung, daß alles äußre Vergnügen unwirksam und ungewiß sey. Laßt uns jedes besonders untersuchen; laßt uns die Stufen bemerken, wie sich diese Empfindungen nach und nach in der Seele des Jaques befestigt und seiner Gemüthsart eine unnatürliche Farbe gegeben haben.

I. Wenn wir den geselligen Neigungen nachhängen, so setzt dies Freundschaft und Achtung gegen andre voraus; und diese Gesinnungen setzen in ihrem Gegenstande ähnliche Tugenden voraus. Denn jeder beruft sich auf seine Vorstellungen, und bildet sich ein, daß die Person, der er Hochachtung bezeigt, sie auch in der That verdiene. Wenn wohlwollende Neigungen, brennend und uneingeschränkt, in unserm Gemüthe herrschen, und unsre Meinungen bestimmen, so treten wir in das Leben mit den stärksten Vorurtheilen für die Menschen, und bemühen uns, durch edelmüthiges und uneigennütziges Betragen, uns ihrer Achtung

tung würdig zu machen. Der Geist des allgemeinen Wohlwollens, welchen die beredte und gutmeinende Philosophie, aber ohne Erfolg, den Menschen im Umgange mit der Welt empfiehlt, wirket dann ohne Rückhalt. Das Herz klopft von Erstaunen und Unwillen bey jeder ungerechten Handlung, und unser Innerstes wird bewegt, dem Betrübten beizustehn. Unsre Wohlthätigkeit kennt keine Schranken; wir sind frey von Argwohn; wir stiften Freundschaften und unterhalten sie mit Wärme und Aufrichtigkeit. Diesem Betragen kann eine Zeitlang geschmeichelt werden, unsre freundliche Phantasie kann jede geringe Handlung von Gefälligkeit zu einem Zeugnisse ungeheuchelter Achtung erhöhen. Und so werden wir, durch trügerischen Schein getäuscht, immer leichtgläubiger und verschwenderischer. Aber der liebliche Traum wird bald verschwinden, und der Neuling, der der Güte der Menschen blindlings traute, wird sich bald mitten in einer eigennützigen und trugvollen Welt allein und verlassen sehen; gleich einem bezauberten Wanderer, der sich einbildet, daß er durch eine Gegend des Vergnügens walle, bis er aus einer bittern Quelle trinket, und sogleich findet er, statt blühender Felder und Wiesen, eine schreckliche Einöde.

Es scheint ein unveränderliches Gesetz in dem Verhalten unsrer Leidenschaften zu seyn, daß sie, unabhängig von dem Gegenstande, nach dem sie streben, blos durch ihre Wirkung

kung, uns Vergnügen gewähren sollen. Man weiß aus der Erfahrung, daß der Schmerz der gekränkten Leidenschaft nicht allein daraus entsteht, daß wir eines Gegenstandes beraubt werden, den wir wünschen, sondern auch daraus, daß der Lauf unsrer Bewegungen gehemmt wird; die erregte Leidenschaft fällt dann mit doppelter Heftigkeit auf unser Herz zurück. Das Peinliche dieser Situation wird vom Seneka nachdrücklich also beschrieben: In angusto inclusae cupiditates sine exitu se ipsas strangulant. Es ist kein Zweifel, daß Zorn, Bosheit, und alle bösartige und unregelmäßige Leidenschaften, auch ohne Rücksicht auf ihre unselige Folgen, die Seele in einem Zustande der Angst und der Verwirrung lassen. Man sollte daher meinen, es müsse Vergnügen daraus entstehen, wenn sie zurück getrieben werden, und die Menschen würden sich selbst zu einer ihrer Ruhe so nöthigen Genesung Glück wünschen. Vernunft und Selbstliebe können die Sache aus diesem Gesichtspuncte ansehn, und unser Gefühl des Schicklichen kann uns hindern zu klagen; aber das Herz ist insgeheim traurig und ein unfreiwilliges Seufzen verräth uns. Der Unmuth verschwindet indessen bald. Doch beweist dies, daß die Seele mehr leidet, wenn ihre Wirkungen plötzlich gehemmt werden, als wenn sie in einem Zustande einer schläfrigen Unthätigkeit schmachtet. So bringen unsre wohlwollenden Neigungen, auch nur als bloße Triebfedern der Thätigkeit betrachtet, Angst hervor, wenn ihr Lauf unterbrochen

 wird,

wird, indem sie mit andern Leidenschaften und Fertigkeiten einerley Natur haben.

Aber die besondre Beschaffenheit dieser Neigungen macht den Kummer, den ihre Hemmung erregt, noch einmal so schmerzhaft. Sie sind von sanfter erheiternder Art, sie erheben und erweitern unsre Vorstellungen, sie beleben unsre Empfindsamkeit und reizen unsre Liebe des Vergnügens. Sie verbreiten Freude und Wonne über die Seele, und geben durch eine süße Täuschung allem, was uns umgiebt, ein lächelndes und lebhaftes Ansehen. Sanften und wohlwollenden Gemüthern flößen selbst leblose Gegenstände, die Schönheiten der Natur, der Himmel, die Hayne, die Quellen ungewöhnliches Vergnügen ein, das zu fein ist, als daß es gemeine und bösartige Seelen genießen könnten. Aber der Schmerz, der aus der Hemmung geselliger Neigungen entspringt, richtet sich nach dem Grade der Wonne, die mit ihrer Ausübung verbunden ist.

Gesellige Neigungen befördern unsre Glückseligkeit nicht allein durch die Empfindungen, die sie in uns erregen, sondern auch durch die Freundschaft und die Achtung andrer, die sie uns erwerben. Gleichstarke Erwiederungen von Zärtlichkeit sind zu ihrer Fortdauer nöthig. Durch Verachtung und Gleichgültigkeit ermatten sie, und machen uns bekümmert und kleinmüthig.

Andre weniger unmittelbare Vortheile, und die unser zeitliches Glück und äußerliche Umstände angehn, hängen oft von dem Wohlwol-

len und der Aufrichtigkeit unsrer Freunde ab. Denn, ob es gleich gegen die Regeln der Klugheit und die Grundsätze der Welt läuft, ein so gänzliches Vertrauen auf die Tugend der Menschen zu setzen, daß es ihnen möglich wird, uns zu kränken oder zu verderben: so giebt es doch Fälle strenger Nothwendigkeit, die unsrer Zurückhaltung spotten. Und es giebt Beispiele von so unargwöhnischen oder unvorsichtigen Menschen, die sich durch allzugroße Gefälligkeit überlisten und ins Verderben stürzen lassen.

Die Kränkungen der geselligen Neigungen können uns noch eine andere Art von Misvergnügen erwecken. Sie können die guten Meinung stören, die wir von uns selbst zu unterhalten geneigt sind, ein Gefühl, das in unsrer Natur liegt, das an sich nützlich und nöthig ist, das aber dadurch, daß es uns zu übertriebnem Eigendünkel geneigt macht, leicht verderbt werden kann.

Pein und Unruhe erzeugen Betrübniß, und die Betrübniß ist mannigfaltig, nach Beschaffenheit der Quellen, woraus sie fließt; sie ist entweder sanft und schmachtend, oder voller Groll und Erbittrung.

Wenn die Unzufriedenheit von der plötzlichen und unvermeidlichen Hemmung unsrer Bewegungen, und von der Kränkung einer heftigen Neigung herrührt, so ist sie mild und niedergeschlagen. Sie macht uns geneigt, Gegenvorstellungen zu thun, nicht aber Vorwürfe zu machen. Sie ist bescheiden und demüthig.

Sie

Sie verleitet uns sogar, von uns selbst gleichgültig zu denken, und dadurch, daß wir unsre eigne Unwürdigkeit anklagen, die Sorglosigkeit oder die Verachtung andrer zu entschuldigen.

„Vielleicht gebrach es mir ganz an Ver-„stand; vielleicht war es klar vorher zu sehn, „daß ein so vollkommnes Mädchen von ei-„nem reizendern Hirten würde aufgesucht „werden, als ich bin.

Der Kummer von so zärtlicher Art treibt uns an, zu klagen, nicht zu beschuldigen, und, wenn er findet, daß Vorstellungen und Klagen nichts fruchten, so entfernt er sich von der Gesellschaft, und betrachtet sein Leid im Stillen:

„Ihr Bäume breitet eure Zweige aus; in „den tiefsten Wald fliehe ich, ich möchte „mich mit den wilden Thieren verbergen, „ich wünschte vor aller Augen zu ver-„schwinden.

Der Gemüthszustand, der aus diesen Bewegungen entsteht, wird uns überaus rührend und simpel vom Orlando geschildert: „Bin ich „betrogen worden, nun so ist nur einer be-„schimpft, der nie den Leuten gefiel; werde „ich getödtet, so ist nur einer todt, der es zu „seyn wünschte. Ich will meinen Freunden „kein Unrecht thun, denn ich habe keinen zu „beklagen. Die Welt hat kein Unrecht zu be-„seufzen, denn in ihr habe ich nichts. Ich „fülle in der Welt blos einen Platz aus, der „besser

»besser besetzt werden wird, wenn ich ihn leer »gemacht habe.

Aber wenn Ehrsucht, Geiz, oder Eitelkeit dabey interessirt sind; dann wird unsre Betrübniß bitter und mit Zorn vermischt. Wenn durch das Vertrauen auf die Redlichkeit und das Wohlwollen andrer unser Glück vermindert, oder nicht so vermehrt wird, wie wir es erwarteten; oder wenn wir nicht unserm Verlangen und der Idee, die wir uns von unsern Verdiensten gemacht haben, gemäß befördert und geehrt werden, so bilden wir uns ein, Unrecht erlitten zu haben. Unrecht reizt Unwillen, und Unwillen bewegt uns zur Wiedervergeltung. Wir vergelten also wieder, wir deklamiren gegen die Menschen, wir beschuldigen sie des Neides, der Treulosigkeit, und der Ungerechtigkeit. Wir bilden uns ein, Apostel und Verfechter der Tugend zu seyn, und gehen aus, ihre Widersacher zu bekämpfen und zu Schanden zu machen. Der berühmte Swift, der ungemeine Talente besaß, und, von Ehrgeiz getrieben, seine Phantasie mit Hoffnungen von Beförderung und vorzüglicher Ehre schmeichelte, sah seine Erwartungen vereitelt und schrieb Satiren über die menschliche Natur. Viele, die mit feierlicher Betrübniß und großer Weitschweifigkeit gegen die Verkehrtheit und Ausartung der Menschen eifern, und das Gemälde von der menschlichen Schwachheit mit Schatten von der düstersten Farbe überladen, meynen auserwählte Hel-

den der wahren Religion zu seyn, indeß sie blos einer milzsüchtigen Laune nachhängen.

Wenn man den Gram, der aus gekränkter und ermattender Zuneigung entsteht, mit dem vergleicht, der durch die Vereitlung eigennütziger Wünsche erregt wird, so scheint Melancholie die Gemüthsverfassung zu seyn, die durch den einen, und Misantropie, die durch den andern entspringt. Beide machen uns ungesellig, aber Melancholie macht uns geneigt, zu klagen, Misantropie zu eifern. Die eine macht Einwendungen und entfernt sich; die andre lästert, und entfernt sich, und lästert immer fort. Die eine wird durch Betrübniß gemildert, die andre giftig und trotzig durch Groll. Melancholie ist liebenswürdig und wohlwollend und wünscht, das ganze menschliche Geschlecht zu reformiren. Die Misantropie ist bösartig und athmet Rache. Die eine ist ein Gegenstand des Mitleids, die andre des Jammers.

Obgleich Melancholie die Seele des Jaques beherrscht, so nimmt er doch an dem Menschenhasse Theil, und, vom Gefühl des Unrechts und der fehlgeschlagnen Hoffnung durchdrungen,

„Zog er sehr heftig das ganze Land, die
„Stadt und den Hof durch.

Von Empfindungen der Selbstachtung, wo nicht des Stolzes, beseelt, behandelt er den Stand der Menschheit und die Bemühungen des Menschen als unbedeutend und ungewiß. Seine Deklamationen sind daher mit

Ver-

Verachtung vermischt, und mit Laune vorgetragen. Zugleich zeigt er offenbare Merkmale seines wohlwollenden Temperaments. Er interessirt sich für die Besserung der Menschen, und eifert über sie nicht blos um seinen Unwillen auszulassen, sondern mit Verlangen, ihre Verkehrtheit abzuändern.

»Herzog. Wie, ihr seht munter aus!

»Jaques. Ein Narr, ein Narr! — Ich »habe einen Narren in dem Walde ange»getroffen, einen schrecklichen Narren, so »wahr ich vom Brod lebe; ich habe einen »Narren angetroffen, der sich hinlegte, und »sich in der Sonne wärmte, und in seinen »Ausdrücken über Madame Fortuna loszog, »in feinen wohlgesetzten Ausdrücken, und »doch ein scheckichter Narr. Guten Tag, »Narr, sagt' ich. Nein, Sir, sagt' er, nennt »mich keinen Narren, bis mir der Himmel »Glück zugesendet hat. Und da zog er eine »Sonnenuhr aus der Tasche, und indem er »sie mit seinen schwarzen Augen ansah, sagte er »sehr weislich, die Glock' ist zehn. Hieraus »können wir sehen, sagte er, wie die Welt »läuft; es ist erst eine Stunde, seitdem es »neune war, und in einer Stunde mehr »wird es eilfe seyn; und so reiffen und reiffen »wir von Stunde zu Stunde, und dann »werden wir von Stunde zu Stunde faulen, »und da ist das Mährchen alle. O edler »Narr! O ehrwürdiger Narr! Ein Harle»kinsrock ist die schönste Tracht.

»Herzog. Was für ein Narr ist das?

»Jaques. O ehrwürdiger Narr! Einer, »der ein Hofmann gewesen ist, und sagt, »wenn Frauenzimmer nur jung und schön »sind, so haben sie die Gabe, es zu wissen. »Und in seinem Hirn, das so trocken ist, als »ein übergebliebner Zwieback von einer Rei- »se, hat er seltsame Fächer mit Beobachtun- »gen angefüllt, die er in abgebrochnen Stü- »cken von sich giebt. O möcht' ich doch ein »Narr seyn! Mein höchster Ehrgeiz geht »nach einem Harlekinsrock.

»Herzog. Du sollt einen haben.

»Jaques. Es ist die einzige Kleidung, »die mir anstehen wird; voraus bedungen, »daß ihr ein für allemal euch in den Kopf »setzen wollt, daß ich klug bin. Daneben »muß ich Freiheit haben, so viel Freiheit, »als der Wind, anzublasen, wen ich will. »Denn Narren haben das, und, wer durch »meine thörichten Einfälle am meisten gesto- »chen wird, muß am lautesten lachen. Und, »warum das, Sir? Die Ursache ist so eben, »wie ein Kirchweg u. s. w. Kurz, investirt »mich in meinen Harlekinsrock, erlaubt mir, »zu reden, was ich denke, und ich will den »siechen Körper der angesteckten Welt durch »und durch säubern, wenn sie meine Pur- »ganz nur geduldig annehmen will.

Diese Mischung von Melancholie und Mi- santropie im Charakter des Jaques ist der menschlichen Natur angemeßner, als die Vor- stellung von einem von beiden Extremis. Denn ein

ein vollkommner Misantrop ist ein eben so seltnes Ding, als ein Mensch, der Unrecht ohne Empfindung duldet. Die Menschen halten das Mittel, und sind insgemein zu gut zu dem einen, und zu böse zu dem andern. Da Wohlwollen und Empfindsamkeit in Jaques Gemüthsart sichtbar sind, so werden wir von seiner Strenge nicht beleidigt. Durch das Seltsame seines Betragens, durch die Schärfe seiner Bemerkungen werden wir zugleich unterrichtet und ergötzt. Er ist gerade so, wie er sich selbst beschreibt, in eine lustige Traurigkeit eingehüllt. Seine Betrübniß, von sanfter und freundlicher Art, empfiehlt ihn unsrer Achtung, sein Humor belustigt.

Eine Zeichnung von dieser Gattung zeigt die Fruchtbarkeit von Shakespears Genie, seine Kenntniß der menschlichen Natur, und die Genauigkeit seines Pinsels weit mehr, als wenn er einen von den einzeln Theilen des Charakters mit lebhaften Farben geschildert hätte. Indem er sie mit einander verflößt, und die Spalten, wo sie sich stufenweise und fast unmerklich vermischen, angiebt, legt er den Umfang und die Feinheit seiner Einsichten, und eine bewundernswürdige Kraft in der Ausführung an den Tag. Heftige und ungestüme Leidenschaften sieht man täglich, ihre Farben sind lebhaft, ihre Züge stark, sie lassen sich leicht bemerken und leicht nachahmen. Aber die Empfindsamkeit des Herzens äußert sich in mancherley Bewegungen, deren Anfang weniger merklich ist, und deren Fortgang und Wir-

kung flüchtigen Beobachtern entwischen kann; aber deren Einfluß auf das Verhalten und die Gemüthsart der Menschen sich weiter erstreckt, als man sich insgemein einbildet. Neigungen und Leidenschaften, die stillschweigend und unvermerkt Gewalt über die Seele erlangen, die, anstatt hinzureissen, nach und nach verführen, und sich nicht eher in Minen und Geberden äußern, als bis sie zur Gewohnheit geworden sind, werden wir blos bey denen gewahr, die die Natur ausgezeichnet, die sie gegen alle Gefühle außerordentlich weich und dadurch glücklicher oder elender gemacht hat, als die gewöhnlichen Menschen. Sind Menschen von solchem Charakter mit lebhafter Phantasie, und mit dem Talente eines leichten Ausdrucks begabt, so unterwerfen sich ihnen die zartesten Regungen der Seele, lassen sie ihre wahre Gestalt kopiren und sie zum Nutzen und Vergnügen des Menschen darstellen; gleich jenen Luftgeistern, den Sylphen, den Feen, und andern Gottheiten der Dichter, die über die Jahrszeiten wachen, und die Fruchtbarkeit befördern, die aber nur durch die Zeichen und die Macht eines geschickten Zauberers sichtbar gemacht werden können.

II. Daß Jaques über sein Unglück in der Freundschaft zurückhaltend und eigensinnig wird, reimt sich mit der menschlichen Natur. Ist es aber auch natürlich, daß er alle Freude verschwört, und die Welt und alles sinnliche Vergnügen als nichtig und unnütz betrachtet? Hätte er nicht vielmehr seine Zuflucht zu ihnen

als

als zu Trostmitteln haben nehmen sollen? Im Gegentheil, spricht er viel und gern von dem Unzulänglichen der menschlichen Glückseligkeit, und von der Nichtigkeit unsrer Bemühungen:

»Die ganze Welt ist ein Schauspielhaus, »und alle, Männer und Weiber, sind bloße »Schauspieler, sie haben Auftritte, und ihr »geht ab, und der gleiche Mensch spielt »in seiner Lebenszeit manche Rollen, denn er »hat sieben Actus; zuerst als Kind, das in »der Amme Armen wimmert und geifert; »dann der greinende Schulknabe mit einem »röthlichen Morgengesicht, und den Schub- »sack an der Seite, der unwillig und lang- »sam wie eine Schnecke zur Schule schleicht; »dann der Liebhaber, der wie ein Backofen »seufzt, mit einem Lied auf die Augbraunen »seines Mädchens; dann ein Soldat, voll »seltsamer Flüche, mit einem Bart wie ein »Pardel, eifersüchtig über seine Ehre, schnell »zu Händeln und Schlägereyen, und bereit, »die Seifenblase Ruhm selbst im Mund ei- »ner Kanone zu suchen; dann der Richter »mit einem schönen, mit Kapaunen gemäste- »ten Wannst, mit strengen Augen und einem »förmlich zugeschnittenen Bart, voll weiser »Sprüche und neuerlicher Beispiele. Das »sechste Alter verwandelt sich in den magern »in Pantoffeln schwimmenden Pantalon, »mit der Brille auf der Nase und dem Beutel »an der Seite, dem seine ehmaligen Hosen »nun eine zu weite Welt für seine einge- »schrumpften Schenkel sind, und dessen star-

»ke männliche Stimme sich wieder in ein «kindisches zitterndes Zischeln und Stottern »verwandelt. Die letzte Scene, die diese »seltsame und mit Begebenheiten angefüllte »Hauptaction beschließt, ist eine zweite Kind»heit, die alles vergessen hat, ohne Zähne, »ohne Augen, ohne Geschmack, ohne irgend »etwas.

Daß das Herz, durch die Zurücktreibung einer brennenden Leidenschaft betrübt und muthlos, und gegen alle Arten von Vergnügungen abgeneigt wird, ist oft bemerkt worden. In einem frölichen und gesunden Zustande schöpft die Seele Hofnung und Genuß aus allem, was uns umgiebt. Dieselben Gegenstände aber werden mit Widerwillen oder Gleichgültigkeit angesehn, wenn wir ermatten und muthlos werden. »Welchen Pfad des Le»bens möchtest du wohl betreten, fragte Posi»dipp, ein mürrischer Mann, unmuthig über »seinen Zustand. — Oeffentlich vertiefst du »dich in Geschäfte und Verdruß; zu Hause er»müdest du dich mit Sorgen, auf dem Lande »unterliegst du der Arbeit; auf der See setzest »du dich der Gefahr aus; in fremden Landen, »bist du reich, so lebst du in Furcht, bist du »arm, so wirst du verachtet; hast du ein Weib, »so erwarte Kummer; lebst du ledig, so ist dein »Leben beschwerlich; Kinder werden dir Unru»he machen; ohne Kinder bist du einsam; die Ju»gend ist thöricht und das graue Alter schwach. »Mit einem Worte, der Weise wünscht lieber »nicht existirt zu haben, oder im Augenblick

»seiner

„seiner Geburt gestorben zu seyn.„ — Wähle „irgend einen Pfad des Lebens, erwiederte „der fröliche Metrodor, vor Gericht giebt es „Gewinnst und scharfsinnige Untersuchung, zu „Hause Erhohlung, auf dem Lande die Milde „der Natur; Seereisen sind einträglich; in der „Fremde, bist du reich, so wirst du geachtet, „bist du arm, so weiß es niemand; bist du „verheirathet, so ist dein Haus voller Freuden; „lebst du ledig, so lebst du ohne Sorgen; „Kinder bringen Vergnügen; Kinderlos hast „du keinen Kummer; die Jugend ist kraft„voll, und das Alter ehrwürdig. Der Weise „wird sich also nie etwas anders als das Da„seyn wünschen.„ — Murrische und milzsüchtige Augenblicke sind vorübergehend; die Seele erhohlt sich davon, wie von einer Ohnmacht, zeigt ihre Thätigkeit aufs neue, und hängt wieder dem Vergnügen nach. Aber in des Jaques Gemüthsart ist das murrische Wesen zur Fertigkeit geworden; er verläßt die Welt, verachtet alle Vergnügungen, und begräbt sich in ein Kloster. Die Ursache dieser außerordentlichen Strenge erfordert eine besondre Erläuterung.

Unter den mancherley Begierden und Neigungen, die die Natur in die Gemüthsverfassung eines jeden gelegt hat, gewinnt irgend eine Leidenschaft durch ihre ursprüngliche Stärke, oder durch wiederholte Ergebung in dieselbe, die Oberhand in der Seele, und unterjocht alle entgegengesetzte Empfindungen. Sie vereinigt sich mit Begierden, die keinen widerstrei-

tenden Zweck haben, lenkt sie zu ihrem Vergnügen, und sucht in ihrer Befriedigung ihre eigne. Der Mensch, dessen herrschende Leidenschaft Stolz ist, kann auch gesellig und wohlthätig seyn, er kann seine Freunde lieben, und sich über ihr Glück erfreuen: aber auch in ihrer Gesellschaft schleicht sich immer die Begierde ein, ihnen eine Idee von seiner eignen Wichtigkeit beizubringen, und erregt Unlust und Abscheu. Die herrschende Leidenschaft, mit andern vermischt, vermehrt die Heftigkeit derselben, und erhöht folglich ihr Vergnügen; denn das Vergnügen, das aus der Befriedigung einer Leidenschaft entspringt, steht im Verhältniß mit ihrer Stärke. Noch mehr, die Empfindungen, die aus der Nachsicht gegen den herrschenden Affect entspringen, werden sich nothwendig mit denen vereinigen, die aus der Befriedigung andrer Begierden erwachsen, sich so genau vereinigen, daß ihre Befriedigung nur von denen wird bemerkt werden können, die sich gewöhnt haben, über ihre Empfindungen nachzudenken; aber durch ihre Verbindung rühren sie das Gemüth stärker, als wenn sie einzeln erweckt würden. Gesetzt, die herrschende Leidenschaft findet ein Hinderniß; sie hört auf, mit Erfolg zu wirken, die Stärke, die sie andern Leidenschaften mittheilte; wird entzogen; folglich wird das Vergnügen gemindert, das sie gewähren. Durch die Dämpfung und die fehlgeschlagne Absicht des herrschenden Affects hört das Vergnügen, das aus ihrer Befriedigung fließt, auf, mit demjenigen vereinigt

nigt zu seyn, das aus andern thätigern, aber untergeordneten Empfindungen entsteht: und so wird das Vergnügen, das die untergeordneten Empfindungen beitragen, durch den Mangel des von dem Hauptaffect entlehnten Vergnügens, von dem es vorher begleitet ward, merklich vermindert. Es ist folglich offenbar, daß, wenn gesellige und wohlthätige Neigungen dadurch, daß sie das Uebergewicht im Gemüthe erlangt, jeden andern Genuß erhöhet haben, und, wenn ihre Ausübung durch ein Hinderniß gehemmet wird, daß alsdann alle Freuden der Empfindung oder des Ehrgeizes, die vorher zu unsrer Glückseligkeit beitrugen, zwar an sich noch dieselben sind, aber doch, da sie des bessern Theils, des Geistes, der sie belebte, beraubt werden, die Seele so schwach rühren, daß sie blos ihre Aufmerksamkeit auf den Verlust lenken, den sie erlitten hat, und anstatt uns zu erquicken, unser Unglück nur vermehren. Wir schätzen ihre Wichtigkeit nicht nach der Wahrheit, sondern, was sie in unserm jetzigen Zustande für Eindrücke machen, wir verachten sie.

»Mag immer die rosenwangigte Aurora »in ihrem schönsten Gewand der Welt die »Rückkehr der Sonne verkündigen, mögen »immer vor ihrem Wagen ihre flüchtigen »Dienerinnen die glänzenden Pforten des »Morgens eröfnen; seitdem meine Schäferinn diese schönen Gegenden verlassen, »hat der Himmel kein Licht, keinen Glanz »mehr für meine Augen.« Segrais.

Ferner

Ferner können wir bemerken, daß gesellige und wohlthätige Neigungen an sich munter und frölich sind, und daß sie, indem sie ihren Einfluß auf andere Leidenschaften erstrecken, die sich ihnen nicht widersetzen, ihre Bewegungen beschleunigen und ihre Lebhaftigkeit vermehren. Sie beleben und entflammen sogar die niedern Begierden, und, wo die Vernunft und andere ernste Triebfedern nicht die höchste Gewalt besitzen, da setzen sie uns der Anarchie gesetzloser Leidenschaften aus. Es giebt viel Beispiele von Menschen, die durch die Gewalt ihrer geselligen Neigungen zu lüderlichem Leben und Verschwendung verleitet worden. Wenn diesen Menschen ihre Absichten fehlschlagen, wenn sie mit der Welt, und folglich mit allen Freuden entzweit sind, zu deren Kraft die Liebe zur Gesellschaft sehr viel beitrug, so betrachten sie den Genuß, den die niedern Begierden gewähren, nicht, wie er in der That ist, wenn er von der Vernunft beherrscht und geleitet wird, sondern als unmäßig und verderblich nach ihrer eignen Erfahrung. Lüderliche Menschen, die sich gebessert haben, sind überhaupt die beredtesten Lehrer der Enthaltsamkeit und der Selbstverleugnung. Palemo, als er vom Xenokrates von wilden Ausschweifungen zurück gebracht ward, that sich in Platos Schule außerordentlich hervor. Salomons Weisheit war auf gleiche Art die Tochter der Thorheit. Und der melancholische Jaques würde nicht so gründlich moralisirt haben, wäre er nicht, wie uns im Drama erzählt wird, ein ausschweifender Wollüstling gewesen. Ge-

Gegen obige Anmerkungen, und gegen die Harmonie in dem Charakter des Jaques läßt sich noch eine Einwendung machen. Er liebt die Musik. Nun ist aber Musik in der That ein sinnliches Vergnügen, sie erregt Freude, wird bey allen freudigen Vorfällen gebraucht, und erhöhet die Natur derselben. Wie läßt sich dies erklären?

Obgleich Thätigkeit zu unsrer Glückseligkeit wesentlich zu gehören scheint, so äußert sie doch die Seele nie, wenn sie nicht von einer Leidenschaft oder Begierde angetrieben wird. Das Denken scheint zu ihrem Daseyn nothwendig zu seyn; denn in der That ist diejenige Eigenschaft dazu erforderlich, ohne die man sich den Gegenstand nicht einmal vorstellen kann. Aber das Denken hängt von Gedanken oder Ideen ab; und folglich, die Seele sey thätig oder nicht, sind Ideen der denkenden Kraft gegenwärtig. Die Bewegungen und die Gesetze, welche unsre Gedanken bey den Eindrücken, die sie auf uns machen, beobachten, ändern sich, je nach dem die Seele von den mancherley Leidenschaften beherrscht wird. Zu der einen Zeit bewegen sie sie mit unglaublicher Geschwindigkeit; sie scheinen in der größten Verwirrung auf uns zu stürzen, und Leidenschaften von dem entgegengesetztesten Charakter vereinigen sich mit einander. Ein andermal sind sie gelassen, regelmäßig und einförmig. Nun sieht jeder ein, daß ihre Geschwindigkeit von der Heftigkeit einer unter ihnen veranlaßt werden muß, und daß ihre

wilde Ausschweifung von der Stärke verschiedner Leidenschaften herrührt, die auf einmal oder wechselsweise wirken. Leidenschaften, Triebe, und Begierden sind die Triebfedern der Thätigkeit, und bestimmen die Bewegungen unsrer Gedanken. Dennoch sind sie selbst abhångig; sie hången von unsrer jedesmaligen Laune, oder Gemüthszustande, und von unsrer jedesmaligen Fähigkeit ab, Freude oder Schmerz anzunehmen. Immer, um einen Genuß zu erlangen, oder einen Schmerz, ein Ungemach zu vermeiden, überlassen wir uns der Heftigkeit eines Verlangens, und stürzen uns hitzig in ein Labyrinth von Gedanken und Handlungen. Sind wir aber matt und muthlos, verbreitet sich Melancholie über die Seele, so lieben wir nicht långer die fröhlichen Täuschungen der Hofnung, kein Vergnůgen scheint unsre Aufmerksamkeit zu verdienen, wir verwerfen allen Trost, und brüten über den Bildern unsres Kummers. In diesem Gemůthszustande werden wir von keiner lebhaften Leidenschaft beseelt, unsre Gedanken werden durch keinen heftigen Anstoß beschleunigt, sie gleichen sich einander, wir kehren oft zu denselben Bildern zurück, unser Gemüth bleibt immer auf einen Ton gestimmt, wenn nicht ein Verlangen oder Wunsch dazwischen kommt, daß unsre Lage doch etwas anders seyn möchte, und, so wie uns dies eine ganz andre Situation von Umstånden und Begebenheiten vorstellt, als wir zu leiden haben, so wird unsre Betrübniß durch den Kontrast verbittert, und wir sinken

ken in desto tiefern Gram. Mit dieser Beschreibung kommt der Charakter einer melancholischen Musik vollkommen überein. Die Töne, das ist, die Ideen, die sie der Seele einflößt, bewegen sich langsam, sie haben wenig Mannichfaltigkeit, oder, wenn sie merklich abwechseln, so geschieht es durch einen Kontrast, der den Ausdruck erhöht. Die Idee eines Schalles hat in der That keine Aehnlichkeit mit der Idee des Unglücks; aber, da beide uns auf gleiche Art rühren, so ist es wahrscheinlich, daß sie einige Eigenschaften gemein haben, und diese bestehen, wie wir uns darzuthun bemüht haben, in der Art, wie sie in die Seele kommen. Langsame Töne, sanfte Zephire, und murmelnde Ströme sind dem betrübten Liebhaber angenehm. Das furchtbare Brausen des Nordwindes durch die Ritzen eines finstern Klosters nährt die Melancholie der zitternden Nonne, und macht sie zu einer tiefsinnigen und strengen Andacht geneigt. Eben so scheint Jaques Begierde seinem Charakter vollkommen angemessen zu seyn; denn die Musik, die er verlangt, stimmt mit seiner jetzigen Gemüthsverfassung überein.

»Blase, blase, du Wintersturm, du bist »nicht so unfreundlich, als der Undank der »Menschen: dein Zahn ist nicht so schneidend, »weil du nicht gesehn wirst, obgleich dein »Odem rauh ist. Friere, friere immerhin, »unfreundlicher Himmel, deine Kälte beißt »mich nicht so, als vergeßne Wohlthaten, »ob du gleich das Wasser zusammenziehest, so

»stichst

»stichst du doch nicht so scharf, als ein
«Freund, der unser vergißt.

So haben wir uns bemüht darzuthun, wie gesellige Neigungen, wenn sie zu heftig werden, und einen empfindlichen Repuls leiden, uns ungesellig und mürrisch machen, wie
»die Güte sich selbst verwundet, und süße
»Neigung eine Quelle des Wehes wird.»

Wenn diese Betrachtungen einigen Grund in der Natur haben, so leiten sie uns auf einige Schlüsse, die Aufmerksamkeit verdienen. Ueber das Betragen andrer urtheilen, und dem Gedanken über die Unsicherheit menschlicher Freuden nachhängen, kann uns in der Beherrschung unsrer selbst und in der Verbesserung unsres Stolzes und unsrer übertriebnen Begierden großen Vortheil bringen. Aber dergleichen Neigungen zu Fertigkeiten werden und in unsern Seelen herrschen lassen, heißt den guten Absichten der Natur entgegen handeln. Um also einer Gesinnung vorzubeugen, die uns so schmerzlich und andern so unangenehm ist, sollten wir, ehe wir uns in den Umgang mit der Welt begeben, lernen, was wir von der Gesellschaft überhaupt, und von jedem einzeln Gliede zu erwarten haben. *) Wenn wir aber vor der Erfahrung nicht im Stande sind, ein richtiges Urtheil über uns und andre zu fällen, so müssen wir uns vor Verzweiflung und vor Meinungen hüten, die der menschlichen Natur Unrecht thun. Laßt uns stets eingedenk seyn,

*) Brüyere.

seyn, daß alle Menschen ihr besondres Interesse zu suchen haben, daß jeder Mensch sich in seinen Geschäften lebhaft beweisen sollte, und daß wir die Gunst unsrer Mitbürger haben werden, wenn wir brauchbar und untadelhaft sind. Laßt uns die Menschen lieben, aber laßt uns unsre Neigungen gehörig einschränken. Laßt uns, wo möglich, unabhängig, aber laßt uns keine Stoiker seyn.

Vierter Abschnitt.

Ueber den Charakter der Imogene.

Gedrängte Auditoria haben die Imogene applaudirt. Es ist eine angenehme Sanftmuth und Feinheit in diesem angenehmen Charakter, die ihn besonders interessant machen. Liebe ist die herrschende Leidenschaft, aber eine durch die Ehe bestätigte, eine sanfte, beständige und feinere Liebe.

Die Stärke und die besondern Züge einer herrschenden Leidenschaft, und die Macht andrer Empfindungen, auf ihre Bewegungen Einfluß zu haben, und ihre Hitze zu mäßigen, äußern sich vornehmlich, wenn sie durch Furcht, Hofnung, Betrübniß und andre dergleichen Regungen heftig gemacht wird, die durch die Zusammenkunft äußerlicher Umstände erweckt werden. Ist Liebe die herrschende Leidenschaft, so werden diese begleitenden und untergeordne-

ten Regungen durch Trennung, durch Furcht der Untreue, und durch die vollkommne Ueberzeugung von Abneigung erweckt. Bey der Trennung machen sie uns zu Kummer und Gram geneigt, bey der Furcht von Untreue erzeugen sie Eifersucht und Harm, und die Gewißheit der Abneigung bringt Verzweiflung hervor. Diese drey Situationen sollen die Ordnung dieses Aufsatzes bestimmen.

1. Cymbelin, gegen seine Tochter durch die Eingebungen ihrer boshaften Stiefmutter aufgebracht, und gegen den Posthumus Leonatus, der heimlich mit der Imogene verheirathet war, entrüstet, verbannt ihn von seinem Hofe und aus seinem Reiche. Die Liebenden schmachten in Betrübniß; und die Prinzeßinn, die durch den Pisanio von den besondern Umständen der Abreise ihres Mannes benachrichtiget worden, drückt sich folgendergestalt aus:

„Ich hätte mir die Sehnen der Augen „zerrissen, um ihm nachzusehn, bis der ab„nehmende Raum ihn so klein wie eine Na„del gezeigt hätte; ja ich wäre ihm gefolgt, „bis er von der Kleinheit einer Mücke ganz „in Luft verschwunden wäre, und hätte „dann mein Auge gewandt und geweint.

(Eine sehr ähnliche Stelle findet man in Ovid's Erzählung von dem Ceyx und des Halcyone:

— — Sustulit illa
Humentes oculos, stantemque in puppe recurua,
Concussaque manu dantem sibi signa, maritum
Prima

Prima videt, redditque notas: Vbi terra recessit
Longius, atque oculi nequeunt cognoscere vultus,
Dum licet, insequitur fugientem lumina pinum;
Haec quoque, vt haud poterat, spatio submota, videri:
Vela tamen spectat summo fluitantia malo:
Vt nec vela videt, vacuum petit anxia lectum;
Seque toro ponit. Renouat lectusque locusque
Halcyones lachrymas.)

Jene Stelle drückt den Widerwillen des Herzens, von dem Gegenstande seiner Neigungen zu scheiden, und die Ausbrüche der Leidenschaft aus, die mit dem Unglück kämpft. Daß die Empfindungen, die sie mit sich führen, natürlich und dem Betragen der Leidenschaften gemäß sind, läßt sich sehr leicht erweisen.

Ein Theil des Wohlgefallens und des Vergnügens, das wir bey der Gegenwart derer empfinden, die wir lieben und bewundern, haftet auf ihrer Idee, das heißt, auf unsern Gedanken von ihnen, wenn sie abwesend sind. Die Idee des Leonatus wird der Imogene vor allen andern die angenehmste seyn, und die geheimen Wünsche ihres Herzens werden ihn stets in ihr Gedächtniß zurückrufen. Aber Ideen des Gedächtnisses und der Phantasie, ob sie gleich außerordentlich lebhaft sind, ob sie gleich die Seele

 mit

mit mannichfaltigen und ungewöhnlichen Bildern unterhalten, und im Stande sind, die heftigste Leidenschaft zu nähren und zu entzünden, geben doch wenig Vergnügen in Vergleichung mit der wirklichen Empfindung. Die Ueberzeugung von der gegenwärtigen Existenz unterscheidet sehr merklich die Ideen, die wir von Gegenständen bekommen, welche unmittelbar unsre Sinne rühren, von den Wirkungen des Gedächtnisses und den Täuschungen der Phantasie. Die Phantasie kann blenden und unterhalten, aber das Nachdenken und das Bewustseyn unsers jetzigen Zustandes dringen sich unaufhörlich ein, und vor ihnen schwindet die Erscheinung. Indessen kann in gegenwärtigem Fall das Bild des Leonatus kaum erkannt werden, und die Empfindung, die Imogene davon bekommt, ist unvollkommen und folglich unangenehm. Dies führt uns auf eine zweite Bemerkung. Ein Gedanke schwebt in der Seele nie ganz allein und unabhängig, sondern steht in Verbindung mit einer ganzen Reihe, die aus Gedanken entspringt, welche von einander abhängen. In jeder Gruppe oder Reihe sind einige Ideen hervorragend und andre untergeordnet. Die Hauptfigur macht den stärksten Eindruck, und auf die übrigen achtet man nur in Ansehung ihres Verhältnisses mit dem vornehmsten Bilde. Wenn man uns den Aufgang der Sonne nennt, so erweckt dies nicht allein die Idee eines leuchtenden Körpers, der am östlichen Himmel heraufsteigt, sondern giebt auch die Bilder der

buntfarbigten Wolken, der thauigten Wiesen, und der über den Bergen hangenden Nebel an die Hand. Schriftsteller, deren Werke für die Phantasie bestimmt sind, suchen die mancherley Scenen der Natur nachzuahmen, und, indem sie zugleich einsehn, daß eine vollständige Detaillirung von allen Umständen und Eigenschaften eines Gegenstandes eben so beschwerlich als unmöglich seyn würde, wählen sie sorgfältig die vornehmsten Ideen aus, von denen die meisten andern Bilder abhängen. Klugheit in der Auswahl der Umstände und Geschicklichkeit in Anordnung derselben sind nach dem Longin die Ingredienzien einer ächten Beschreibung. Nun haben wir oben bemerkt, daß die Wirklichkeit eines Gegenstandes das Vergnügen der Vorstellung erhöhet, und folglich haben die Ideen, die wir durch die Sinne bekommen, den Vorzug vor denen, die blos in unsrer Einbildungskraft existiren. Aber gesetzt, wir bekommen einen einzeln Begriff von einem höchst interessanten Gegenstande, so macht dieser einzle, sogar unvollkommne Begriff einen lebhaften Eindruck, und wird die Hauptidee einer ganzen Reihe. Obgleich alle untergeordneten und hinzukommenden Bilder bloße Geschöpfe der Phantasie sind, so wirken sie doch wegen ihrer genauen Vereinigung mit der Hauptidee auf die Seele eben so, als wenn ihr Urbild wirklich existirte. Sie bekommen das Gepräge der Wirklichkeit von dem vornehmsten Begriff, von dem sie abhangen, sie werden für ächt gehalten, und den bloßen Täuschungen der

Phantasie vorgezogen. Auf die Art giebt die entfernte und sogar die unvollkommne Vorstellung vom Leonatus eine Folge von denen an die Hand, die weit angenehmer sind, als die Ideen des Gedächtnisses und der Phantasie; und nicht eher, als bis dieser überhingehende Trost entzogen ist, wird Imogene ihr Auge wegwenden und weinen.

Die Schicklichkeit der folgenden Gesinnungen gründet sich auf die nämlichen Grundsätze, wie die Schicklichkeit der vorigen. Denn die Vorstellung, daß Leonatus zu gewissen Zeiten sich beschäftige, die zärtlichen Pflichten der Liebe zu erfüllen, mußte der Idee die Gewalt der wirklichen Vorstellung geben, und die damit verbundnen Bilder mit romantischer Wärme unterhalten werden.

„Ich nahm nicht Abschied von ihm, son„dern hatte viele artige Sachen zu sagen, „ehe ich ihm noch sagen konnte, wie ich an „ihn denken wollte, zu gewissen Stunden, „dies und jenes von ihm denken — ehe ich „ihm auftragen konnte, früh um sechs Uhr, „zu Mittag, und um Mitternacht mir mit „Gebet zu begegnen; denn alsdann flehe ich „zum Himmel für ihn.

Aber wer wollte, sagt der Kritiker, Zeit und Aufmerksamkeit an so geringe und unbedeutende Handlungen verschwenden? Können sie uns irgend ein Geheimniß der Natur entdecken? Können sie uns den wundervollen Mechanismus des Verstandes erklären? Oder die Labyrinthe des Herzens enträtzeln?

Auf

Auf gewöhnliche und gemeine Gegenstände Achtung zu geben, ist auch eines Philosophen nicht unwürdig. Indem Newton den ungefähren Fall eines Apfels bemerkte, erklärte er die Bewegungen der Himmelskörper, und ein Axiom, das man durch das leichte Experiment erläutert, wenn man zwey Wassertropfen in die Sphäre ihrer Attraction bringt, erläutert den Fortgang der Vegetation. Die Association der Ideen, die wir bisher zu erklären gesucht haben, giebt uns den Grund von vielen sonderbaren Erscheinungen in der Geschichte, und dem Betragen der Menschen an. Es erklärt jene erstaunliche Anhänglichkeit an Reliquien, welche einen wesentlichen Theil vieler andern Religionen ausmacht, und die europäischen Klöster mit mehr Fragmenten des Kreuzes erfüllt, als nöthig wären, den ganzen Libanon zu bedecken, und mit mehr Thränen der heiligen Jungfrau, als man brauchte, das ganze Land unter Wasser zu setzen. Dergleichen Dinge dienen den Bigoten, ihnen gewisse Begebenheiten zu bekräftigen, und realisiren eine Reihe von Ideen, die der Hitze ihres Enthusiasmus günstig sind. Es ist nicht blos das mit dem Blute Jesu befleckte Schnupftuch, was die bleiche und tiefsinnige Nonne rührt, erschüttert, und zu Verzückungen bringt, wann sie bey ihrem Mitternachtgebete sich in Thränen badet. Ihre Bewegungen entstehen aus der Idee von den außerordentlichen Leiden, die bey dem Anblick dieses melancholischen Gegenstandes in ihrer Phantasie erwacht. Aus der nämlichen

lichen Association der Ideen können wir den Eifer für die Pilgrimschaft, die Wut der Kreuzzüge und alle Folgen dieser unseligen Krankheit herleiten. Durch einen Hang, der auf denselben Grundsätzen beruht, hingerissen, durchwandern geistvolle Männer, welche die Musen lieben, die Gegenden, die sie bewohnten, besuchen jeden Hügel, und spüren ihren Fußstapfen in jedem Thale nach. Die Hayne bey Mantua und die Kaskaden des Anio sind nicht lieblicher, als andre Hayne und Kaskaden, dennoch betrachten wir sie mit besondrer Entzückung, treten wie auf einen heiligen Boden, betrachten die Gegenstände mit Ehrfurcht, welche den Genies des Virgil und Horaz Ideen eingegeben, und scheinen einen gewissen unbeschreiblichen Umgang mit diesen schönen und erleuchteten Geistern zu pflegen.

So geringfüglg also auch die Gesinnungen und Ausdrücke der Imogene scheinen mögen, so öffnen sie doch die Seele zur Betrachtung vieler Gegenstände, wenn man auf die Triebfedern sieht, von denen sie abhängen. Betrachtet man sie in Rücksicht auf den Charakter, so erblicken wir außerordentliche Liebe, Empfindsamkeit, und eine sanfte Gemüthsart. Nie werden sie durch bittre und heftige Reden unterbrochen. Sie beklagt sich über Cymbelinens Strenge, aber beschuldigt ihn nicht; sie drückt Betrübniß, aber keinen Unwillen aus, und sie sieht die Ungerechtigkeit der Königinn mehr für die Ursache ihrer Leiden, als für einen Gegenstand des Zorns an. Außerordentlich

lich beleidigt, und außerordentlich betrübt, achtet sie die Beleidigung nicht, und bleibt nur bey ihrem Kummer stehn.

„Ehe ich ihm noch den Abschiedskuß geben
„konnte, den ich zwischen zwey reizenden
„Worten geben wollte, kommt mein Vater
„herein, und, gleich dem tyrannischen
„Hauch des Nords, schüttelt er alle meine
„Knospen ab. Ein grausamer Vater, und
„eine falsche Stiefmutter, ein thörichter
„Buhler einer verheiratheten Dame, die ih-
„ren Mann verjagt hat. Ach der Mann!
„Der höchste Grad meines Kummers! Und
„diese wiederholten Erneuerungen desselben!
„O wie unglücklich macht ein so rühmliches
„Verlangen!

II. Wir gehen weiter, und untersuchen zweitens den Gemüthszustand der Imogene, wie sie mit Zweifeln kämpft, und von der Furcht einer Veränderung in den Gesinnungen des Posthumus gefoltert wird.

Nichts scheint in der Einrichtung der menschlichen Seele unerklärbarer, als die scheinbaren Widersprüche der Leidenschaften. Ob wir gleich nicht geneigt sind, die Person, die wir lieben und hochachten, des Undanks fähig zu glauben, so sind wir doch oft zum Argwohn geneigt, und werden durch die geringsten Merkmale von Mangel an Liebe beunruhigt. Jeder, der uns vor der Treulosigkeit eines angeblichen Freundes oder vor der Unbeständigkeit einer holden Geliebte warnt,

wird mit Hohn und Unwillen behandelt, den- noch aber forschen wir mit ängstlicher und kritischer Genauigkeit dem Sinne eines zufälligen Ausdrucks nach; dennoch wendet man mehr Scharfsinn an, als zur Beherrschung einer Nation erfodert wird, um die Bedeutung eines Winkes zu erwägen, und ein flüchtiges Ueberhinsehn, ein Mangel an Aufmerksamkeit wird uns in Verzweiflung stürzen. Das Herz der Imogene, die dem Leonatus aufs zärtlichste ergeben ist, kann dennoch der Furcht fähig und der Besorgniß ausgesetzt seyn.

Jachimo, der die Absicht hat, sie zu verführen, der zu gleicher Zeit merkt, daß Untreue und Kaltsinn in den Augen eines Liebenden die einzigen unverzeihlichen Verbrechen sind, und der wohl einsieht, wie viel Kunst erfodert wird, um einem redlichen Gemüthe Verdacht beizubringen, verbirgt seine unmenschliche Absicht unter der Maske einer heftigen und plötzlichen Bewegung. Er scheint von Bewundrung gegen die Imogene hingerissen zu seyn, und drückt Empfindungen des höchsten Erstaunens aus:

„Jachimo. Wie? Sind die Menschen toll?
„Hat ihnen die Natur nicht Augen gegeben,
„jenen gewölbten Bogen zu sehn, und die
„reiche Fläche von See und Land, Augen,
„die einen Unterschied machen können zwi-
„schen den Feuerkugeln dort oben und den
„Steinen, die um die gefällte Buche gewun-
„den werden? Und sollten wir nicht zwischen
„dem Guten und Bösen, diesen sonderbaren
„Auftritten unterscheiden können?

„Imo-

„Imogene. Woher dieses Erstaunen?

„Jachimo. An den Augen kann es nicht „liegen. Denn Affen würden, wenn sie zwi„schen zwey solchen Personen zu wählen hät„ten, sich hieher wenden, und die andre „aushöhnen. Auch kann es an der Urtheils„kraft nicht liegen. Denn auch Idioten „würden in dieser Sache der Liebe sehr weis„lich entscheiden —

„Imogene. Lieber Sir, was bringt Sie „so außer sich? Sie sind doch wohl?

Wir fühlen nie eine Leidenschaft oder heftige Bewegung ohne eine Ursache, sie sey wirklich oder eingebildet. Wir empfinden nie Zorn, als wenn wir uns beleidigt glauben, und hegen nie Achtung ohne die Ueberzeugung von der Vortreflichkeit eines Gegenstandes. Dieses unveränderliche Gesetz in dem Betragen unsrer Leidenschaften erkennen wir gleichsam anschauend, und sehen daher nie andre in heftiger Bewegung, ohne überzeugt zu seyn, daß sie hinreichende Ursache dazu haben, oder zu haben meynen. Wenn wir einen Menschen in tiefer Betrübniß sehen, so glauben wir gewiß, daß er ein schreckliches Unglück erfahren hat, oder erfahren zu haben meynt. Auf diesen Grundsatz, der stets zutrift, und meistens, ohne daß man es bemerkt, gründet sich die Hauptregel in der Rhetorik, daß der, der seine Zuhörer rühren und überzeugen wolle, selbst einen überzeugten und gerührten Geist haben müsse. Der arglistige Italiäner macht sich daher diesen Hang zu Nutze, und nimmt die

Mine

Mine des Erstaunens an; und Imogene, durch die List hintergangen, ist geneigt, ihm zu glauben. Von furchtsamer Neugierde getrieben, fragt sie nach den Leonatus, bekömmt eine Antwort, die so eingerichtet ist, daß sie sie beunruhigen muß, und verräth dann natürlich Besorgniß.

„Imogene. Ist Milord noch immer wohl?
„Wie steht es mit seiner Gesundheit?

„Jachimo. Wohl, Madame?

„Imogene. Ist er wohl aufgeräumt? Ich „will es hoffen.

„Jachimo. Außerordentlich lustig; kein „Ausländer da ist so frölich und kurzweilig. „Er wird nur der brittische Schwärmer ge„nannt.

„Imogene. Wie er hier war, war er im„mer zur Traurigkeit geneigt; er wußte „selbst nicht warum.

Indem er die Gesinnungen des Leonatus so vorstellt, als wenn sie dem Ehestande und dem schönen Geschlechte nicht günstig wären, bemüht er sich, ihre Unruhe zu reizen.

„Jachimo. Der artige Britte ruft aus: „Ich muß mir meine Seiten halten, wenn „ich dran denke, daß ein Mann, der aus „Erzählung, Gerücht oder eigner Erfahrung „weiß, was ein Weib ist, ja, was sie seyn „muß, seine freie Stunden um einer gewis„sen Sklaverey willen verseufzen kann!

„Imogene. Wie, Milord spräche so?

„Jachimo. Ja, Madam, und die Au„gen gehn ihm über vor Lachen. Aber, der

„Him-

»Himmel, weiß, manche Männer sind sehr
»zu tadeln.

»Imogene. Doch er nicht, will ich hoffen.

Dieser Ausdruck von Hofnung ist ein offenbares Kennzeichen ihrer Angst. Wenn wir eines künftigen Gutes gewiß sind, so sprechen wir zuversichtlich und erwarten. Wir hoffen blos, wenn der Erfolg zweifelhaft ist.

Jachimo wendet alle Kunst an, und, indem er Mitleiden mit ihrem Zustande ausdrückt, weiß er sich noch mehr bey ihr in Kredit zu setzen. Mitleid setzet Unglück voraus, und die auf die Art aufgebrachte und erschreckte Phantasie der Imogene denket sich keine andre Ursache des Mitleids, als die Untreue des Leonatus. Das geheimnißvolle Betragen des Jachimo erhöht ihre Unruhe; denn da sie die Beschaffenheit und die Größe ihres Unglücks noch nicht genau kennt, so übertreiben es ihre Besorgnisse. Der Widerwillen, den er zu erkennen giebt, und seine anscheinende Abneigung, ihren Gemahl anzuklagen, sind Beweise von seiner Ergebung gegen ihn, und verschaffen seinen Vorstellungen Glauben. So bewegt und gerührt, ist Imogene nicht im Stande, kaltblütig nachzudenken, und, so wie ihre Angst wächst, wird sie leichtgläubig und unbedachtsam. Dennoch behalten ihr Gefühl vom Schicklichen und die Feinheit ihrer Gesinnungen ihren Einfluß, und sie verbirgt ihre Ungeduld durch mittelbare Nachforschungen.

»Jachimo. Wenn ich verbunden bin, zu be»wundern, so bin ich auch verbunden, Mitlei»den zu haben.

»Imo=

»Imogene. Womit haben Sie Mitleid, Sir?
»Jachimo. Mit zwey Menschen von Herzen.
»Imogene. Bin ich eine davon, Sir? Sie »sehen mich an — Was für ein Unglück be»merken Sie an mir, das Ihr Mitleid verdient?
»Jachimo. Ein erschreckliches! O, ich möch»te mich vor dem Licht der Sonne verbergen, »und in einem Kerker bey einer Lampe weinen!
»Imogene. Ich bitte, Sir, geben Sie of»fenherzigere Antworten auf meine Fragen. »Warum bedauern Sie mich?

Jachim's abgebrochnes und kaltes Bezeigen, seine unstreitige Freundschaft für den Leonatus, der scheinbare Antheil, den er an dem Kummer der Imogene nimmt, und sein Widerwillen, die Beschaffenheit ihres Unglücks zu erklären, fügt Ungeduld zu ihrer Angst hinzu, vermehrt dadurch die Heftigkeit ihrer Bewegungen, vernichtet allen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit, und macht sie geneigt, ihm blindlings zu glauben. Er fährt daher kühnlich fort, und wagt, unter dem Schein von Betrübniß und Unwillen, eine unmittelbarere Beschuldigung. Ihr unglückliches Schicksal zu bejammern, und den Leonatus mit bittern Vorwürfen zu belegen, wäre der Kränkung, die sie erfährt, und der Lebhaftigkeit ihrer beleidigten Liebe gemäß gewesen. Aber Shakespear, der alle Sterbliche in der Erfindung der Charaktere übertrift, hat die Gemüthsart der Imogene aus Zügen zusammengesetzt, die nicht weniger sonderbar als liebenswürdig sind. Die liebenswürdigsten Gesinnungen, und ein

höchst feines Gefühl des Schicklichen unterdrücken den Ausbruch ihrer Betrübniß, und zähmen ihren Unwillen. Da sie weiß, daß Argwohn mit Schwachheit verbunden ist, und den guten Namen ihres Mannes nicht gerne beschmitzen will, so antwortet sie voll Sanftmuth und Verleugnung:

»Ich fürchte, Milord hat Britannien »vergessen.»

Vorhin äusserte sie Hofnung, da die Bewegung, die sie empfand, Furcht war; hier bezeigt sie Furcht, ob sie gleich von ihrem Unglück vollkommen überzeugt ist.

Es giebt einen höchstbetrübten Gemüthszustand, der dann erfolgt, wenn die Ankunft des Uebels offenbar und unvermeidlich ist. Unsre Vernunft wird dann verfinstert, und die Seele, die unter der Furcht des Elends erliegt, versinkt in Dunkelheit, und erbebt, wie vor der Auflösung der Natur. Unfähig, den peinlichen Eindruck auszuhalten, wünschen wir fast unsre Vernichtung, und unfähig, die gedrohte Gefahr abzuwenden, bemühen wir uns, obgleich ungereimter Weise, von ihrer Ankunft nichts zu wissen. Lassen Sie mich nichts mehr hören, ruft die Prinzessinn, von ihrem Unglück überzeugt und von Angst erfüllt, aus.

Jachimo, durch den guten Erfolg muthig, und überzeugt, daß das Unrecht, daß Imogene erfahren zu haben glaubt, natürlich Empfindlichkeit erregen mußte, giebt die Idee der Rache an die Hand. Bey seiner Geschicklichkeit,

keit, Verdacht einzuflößen, kannte er die Lauterkeit der feinern Liebe nicht. Imogene, über sein niederträchtiges Anerbieten aufgebracht und erstaunt, wird sogleich gegen seine Glaubwürdigkeit eingenommen. Ihre Seele lebt durch die erneuerte Hofnung von ihres Mannes Treue und durch den Unwillen gegen den arglistigen Erzähler wieder auf, und sie läßt ihr Misvergügen mit plötzlicher und unerwarteter Heftigkeit aus.

„Imogene. Wie? — He! Pisanio!

„Jachimo. Lassen Sie mir meinen Eifer „auf Ihren Lippen bezeigen!

„Imogene. Weg! Ich verdamme meine „Ohren, daß sie dir so lange zugehört haben.

Dieser unmittelbare Uebergang von einer niedergeschlagnen und verzweiflungsvollen Gemüthslaune auf ein muthiges und lebhaftes Bezeigen, welcher durch die Entstehung der Hofnung und eines gerechten Unwillens bewirkt wird, ist sehr natürlich und lebhaft.

Imogenens Unruhe, die durch Liebe gemildert und durch ein Gefühl des Schicklichen im Zaum gehalten wird, giebt uns ein Muster der liebenswürdigsten Sanftmuth. Die Bewegungen, die sie blicken läßt, sind mehr Zeichen des Kummers als der Eifersucht, die Mine des Kummers ist traurig und zärtlich; Eifersucht ist wild, zornig und rachgierig. Kummer ist ein Gegenstand eines mit Liebe vermischten Mitleidens, Eifersucht erzeugt Mitleid, das mit Schrecken verbunden ist.

III. Die nämliche Sanftmuth und zärtliche Betrübniß, welche unsre Sympathie für Imogenen einnehmen, und selbst ihren Argwohn liebenswürdig machen, behalten ihren Charakter und ihren Einfluß, wenn sie wirkliches Unglück leiden muß. Leonatus, von den Verläumdungen des Jachimo getäuscht, empfindet die Quaalen der Eifersucht, und trägt in der Hitze seines Unwillens dem Pisanio auf, ihr das Leben zu nehmen. Aber der kluge Diener, von der Bosheit der Anklage überzeugt, gehorcht seinem Herrn nicht, und entdeckt, vom Mitleid getrieben, sein unmenschliches Vorhaben. Derjenige Streich, welcher einem tugendhaften und redlichen Gemüthe die tiefste Wunde schlägt, ist die Beschuldigung eines Verbrechens. Diejenigen, welche strafbarer Handlungen und Absichten unfähig sind, empfinden einen stärkern Abscheu vor Verbrechen, als andre weniger tugendhafte, und bilden sich daher, wenn sie durch ein unseliges Misgeschick fälschlich und boshafter Weise angeklagt werden, ein, daß sie Gegenstände des stärksten Abscheus sind. Von Natur sehr empfindsam, von der Bosheit verfolgt, oder mit Schande und Vorwürfen von andern überhäuft, (die sie lebhafter fühlen, als die, welche minder Redlichkeit, und folglich eine schlimmere Meinung von andern haben, als sie,) sind sie auf einige Zeit allen Martern der bewusten Schande ausgesetzt. Die Röthe der strafbaren Schuld färbt oft das Gesicht der Unschuld, und zerrüttet seine liebens-

würdigen

würdigen Züge. Um sich von unverdienter Betrübniß zu befreien, sucht Imogene Trost in einer Betrachtung ihres ehmaligen Lebens, und voller Erstaunen über die Anklage und Unwillens über die Beschuldigung triumphirt sie mit der sich bewusten Tugend.

„Falsch und treulos gegen ihn! — Was „heißt falsch seyn? Wachend da zu liegen, „und an ihn zu denken? Von einer Stunde „zur andern zu weinen? Wenn der Schlaf „die Natur überwältigt, ihn mit einem „schrecklichen Traume von ihm zu unterbre„chen, und mich selbst wach zu rufen? Das „heißt treulos gegen ihn seyn!“

Dennoch ist Empfindlichkeit in Fällen einer außerordentlichen Kränkung so natürlich, daß sie auch in den sanftesten Gemüthern entsteht. Sie entspringt indessen ohne allzu heftige und ungebührliche Bewegung, und ist von geringer Dauer. Sie wird durch die Erinnerung der vorigen Freundschaft in ihrem Ausbruch zurückgehalten; und, wenn die Vorwürfe auf einen arglistigen Verführer gebracht werden können, der vielleicht das Uebel befördert hat, worüber wir klagen, so schütten wir über ihn unsern ganzen Unwillen aus.

„Ich falsch! Dein Gewissen sey Zeuge, „Jachimo! Du beschuldigst ihn der Aus„schweifungen. Damals sahst du, wie „ein Bösewicht aus; jetzt, däucht mich, ist „ihm deine Freundschaft gut genug. Ein

»italiänischer Rabe, dessen Mutter ihr Eben»bild war, hat ihn verrathen.»

Imogenens Empfindlichkeit dauert nicht lange; es ist ein einzeler plötzlicher Funken, der sogleich durch ihre Betrübniß wieder gelöscht wird.

»Ich Arme bin veraltet, ein Kleid, aus »der Mode gekommen.»

Nicht die Bosheit einer arglistigen Stiefmutter ist es, was Imogenens Herz zu klagen reizt, noch der Zorn ihres aufgebrachten und hintergangenen Vaters, noch, daß sie, zärtlich erzogen, und wenig gewohnt, Beschwerlichkeiten und Kummer zu ertragen, unter einsamen Felsen und in Wüsten wandern, und Gefahren, Hunger und Tod ausgesetzt seyn soll — nein, weil sie von dem verlassen, verrathen und verfolgt wird, von dessen Treue sie Schutz erwartete, und auf dessen Zärtlichkeit sie die Hofnung ihrer Ruhe setzte. Gegen andre Uebel ist sie nicht fühllos, aber dies ist die höchste Krone ihres Grams. Grausamkeit und Undank erregen den Abscheu des Zuschauers, und die Empfindlichkeit des Leidenden. Ist aber das Gemüth der beleidigten Person vorzüglich sanft, und der Urheber der Beleidigung ein Gegenstand eingewurzelter Liebe, so ist das Herz, nach der ersten Aufwallung, geneigter, in Verzweiflung hinzuschmachten, als von Empfindlichkeit entflammt zu bleiben. Mehr das Gefühl des Unglücks, als die Empfindung des Unrechts beherrscht Imo-

genens Gemüth, und, anstatt in Schmähungen auszubrechen, beklagt sie das Elend ihres Zustandes.

„Ich Arme bin veraltet, ein Kleid, aus
„der Mode gekommen, und, weil ich zu reich
„war, um an der Wand zu hängen, mußte ich
„herabgerissen werden. In Stücken mit mir!

Wenn ein Verbrechen von einer Person begangen wird, mit der wir in keiner Verbindung stehen, und die keine Ansprüche auf vorzügliche Tugend hat, so empfinden wir Unwillen gegen das Individuum, machen aber keine Folgerungen gegen die ganze Gattung. Ganz anders ist es, wenn wir mit ihm durch eine zärtliche Neigung verknüpft sind, und ihn als einen Mann von ausnehmenden Verdiensten ansehen. Liebe und Freundschaft verleiten uns, nach den unveränderlichen Gesetzen aller Leidenschaften, in unsrer Einbildung die vorzüglichen Eigenschaften derer zu erheben, die wir lieben. Alle andre Menschen werden tief unter sie herabgesetzt, und nur in so fern geschätzt, als sie jenem großen Muster gleichen. Wenn wir aber Bosheit bemerken, wo wir Vollkommenheit erwarteten, so kränkt es uns, daß der Schein von Rechtschaffenheit, die von uns für aufrichtig und unveränderlich gehalten ward, blos glänzend und äußerlich war, wir werden gegen alle Ansprüche auf Verdienst mistrauisch, und behandeln die übrigen Menschen, von deren Redlichkeit wir noch weniger

sichere

sichere Beweise haben, mit vorsichtiger und unfreundlicher Zurückhaltung.

„Männer, die im Rufe wahrer Redlich„keit standen, wurden gleich dem falschen „Aeneas zu seiner Zeit für falsch gehalten; „und manche heilige Thräne ärgerte sich an „Sinons Weinen, ob er gleich durch sehr „wahres Unglück Mitlied erregte. — So „wirst du nun, Posthumus, allen guten „Männern Eintrag thun; die gütigsten und „wackersten werden falsch und meineydig „heißen seit deinem großen Vergehn.

Da Imogene sich ihrer Unschuld bewust, von Leonatus Untreue überzeugt, und mit Gram erfüllt ist, so wird sie gleichgültig gegen das Leben, und bietet sich selbst zum willigen Opfer von ihres Mannes Grausamkeit dar.

„Sey du redlich! Thue deines Herrn Ge„heiß! Wenn du ihn siehst, dann gieb ihm „ein kleines Zeugniß von meinem Gehorsam. „Siehe! Ich ziehe das Schwerd selbst, „nimm es und durchbore das unschuldige „Behältniß meiner Liebe, mein Herz! Ich „bitte dich, eile! Das Lamm bittet den „Schlächter. Wo ist das Messer? Du bist „zu saumselig, deines Herrn Befehle zu voll„ziehn, zumal da ich es auch verlange.

Ich will diese Anmerkungen damit beschliessen, daß ich es noch umständlicher erkläre, wie die Kränkung einer herrschenden und eingewurzelten Leidenschaft Imogenen zur Ver-

zweiflung bringen, und sorglos gegen ihr Leben machen können; mit andern Worten, welches die Quelle ihrer Muthlosigkeit war, und durch was für eine traurige Veränderung diejenige, die der Freuden des Lebens fähig und in der Lage sind, sie genießen zu können, misvergnügt werden, und von dem Gastmahl vor der Zeit aufstehn.

Die Glückseligkeit hängt von der Befriedigung unsrer Begierden und Leidenschaften ab. Die Glückseligkeit des Titus entsprang von der Erfüllung dessen, was ihm seine wohlthätige Neigung eingab; Epaminondas erndtete Vergnügen von seiner Liebe des Vaterlandes. Ruhmbegierde war die Quelle von Cäsars Glückseligkeit und die Sättigung niedriger Lüste war die Wonne des Vitellius. Man hat ferner bemerkt, daß insgemein eine Leidenschaft den Vorrang in der Seele behauptet, und nicht allein über andre Triebe und Begierden herrscht, sondern auch mit der Vernunft kämpft, und oft den Sieg davon trägt. Je nach dem eine Leidenschaft an Stärke zunimmt, werden die übrigen matter und schwächer. Sie werden selten ausgeübt, ihre Befriedigung giebt ein überhingehendes Vergnügen, sie werden unwichtig, verlieren den Muth und erlöschen. Folglich hängt unsre Glückseligkeit von einer herrschenden und brennenden Leidenschaft ab. Nun sind aber unsre Einsichten in die Zukunft schwach und kurzsichtig. Wir machen Entwürfe von Glückseligkeit, die nie realisirt werden kön-

können, und hegen Neigungen, die sich nie befriedigen lassen. Wenn also die getäuschte Leidenschaft lange ermuntert worden, wenn die frölichen Visionen der Hofnung und der Phantasie lange ihre Heftigkeit befördert haben, wenn sie zur Gewohnheit geworden ist, wenn sie die Wirkungen aller andern Triebfedern überwältigt und ihre Stärke entkräftet hat; so muß der Verdruß über die fehlgeschlagne Hofnung doppelt bitter seyn, und der Gram wird, von keiner andern Leidenschaft gehindert, unablässig an dem verlaßnen trostlosen Geiste nagen. Auch können wir bemerken, daß niemand mehr dieser Art von Betrübniß ausgesetzt ist, als die, welchen die Natur einen hohen Grad von Empfindsamkeit gegeben. Jedem Eindruck offen, haben sie das feinste Gefühl, sind hitzig in allem, wornach sie streben, ihre Phantasie ist lebhaft und sehr wohl fähig, sie zu entflammen. Sie leben einige Zeit in einer Art von Anarchie, den Anfällen jeder Leidenschaft ausgesetzt; und ob sie gleich außerordentliche Fähigkeiten besitzen, so wird doch ihr Betragen seltsam seyn. Von der wärmsten Zuneigung glühend, offenherzig, edelmüthig und redlich, aber doch zum Unbestand geneigt, sind sie zu dauerhafter Freundschaft unfähig. Nach und nach wird durch öftere Ergebung in dieselbe irgend eine Leidenschaft zur Fertigkeit, bemächtigt sich des Herzens, nimmt den Verstand ein, und gegen allen Zwang und Widerstand ungeduldig, schwächt

und

und erstickt sie alle entgegensetzte Empfindung. — Nun schlägt die Hofnung fehl; keine Leidenschaft ist übrig, die Trost geben könnte, und die angebohrne Empfindsamkeit, welche diesen Gemüthszustand beförderte, wird dies Herz nur fähiger zum Kummer und zu einem Raube der Verzweiflung machen. — Wir sollten uns daher hüten, unsre Glückseligkeit auf die Befriedigung einer einzeln Leidenschaft einzuschränken. Die stets weise und vorsorgende Natur hat uns mit Fähigkeiten zu mancherley Vergnügungen begabt, und hat uns mancherley Quellen der Glückseligkeit eröfnet. Laß keine tyrannische Leidenschaft, keine strenge Lehre dich davon abschrecken; trinke aus diesen Strömen, sey mäßig, und sey dankbar!

Seite 17. Note für Xeid's, lies Reids.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richardson, William

Ueber die wichtigsten Charaktere Schakespeares

Leipzig 1775

P.o.angl. 373 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10750043-4
VD18 1043917X-004